Die Ritter der Industrie.

Erster Band.

Die
Ritter der Industrie.

Ein anonymer Roman
in sechs Bänden.

[Von Friedr. Herm. v. Klencke]

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1858.

Erstes Kapitel.

Der Juwelen-Einkauf.

Zwei unabsehbare Reihen stolzer Gebäude bilden die breite Königsstraße, die bedeutendste und vornehmste Straße der großen Residenzstadt; hier stehen Paläste des höchsten Standes der Gesellschaft neben prächtigen Häusern des merkantilischen Reichthums; mitten zwischen den großen Wohnstätten der Aristokratie hat sich der wohlhäbige Luxus des Geschäftsstandes heimisch gemacht, hier ruht der Reiche gemächlich auf dem Rosenpfühle seines vielleicht einst sauern Erwerbes, aber die vielen glänzenden Kaufläden mit den imponirenden, von riesigen Spiegelglasscheiben und polirten Säulen aufgebaueten und mit dem Luxus der Welt gefüllten Schaufenstern, die die unteren Räume vieler Prachtgebäude einneh-

men, während deren obere Etage nur den Genuß des Reichthums verrathen, zeugen davon, daß mancher Wohlhabende nicht aufgehört hat, die Erwerbsquelle ferner offen zu lassen und sich derselben nicht zu schämen, und daß mancher Anfänger sich hier im Parterre- und Kellergewölbe der Wohnungen des Reichthums eingemiethet hat, um seine Thür für die Bedürfnisse des Luxus' zu öffnen und sich am Ueberflusse des Reichthums selbst zu bereichern.

Sieht man die vom Königlichen Schloßplatze schnurgerade bis an das ferne Thor laufende Hauptstraße der Residenz hinunter, so fühlt man recht deutlich die Macht des Besitzes und dessen Herrschaft über das Leben; der Besitzlose kann sich eines unwillkürlichen Grauens vor dem Stolze des Reichthums nicht enthalten, der Betriebsame empfindet seinen Muth angeregt, dem Glücke seine besten Kräfte anzuvertrauen, der Philosoph erblickt nicht ohne ein bedeutungvolles Lächeln die Erscheinungen der friedlichen Umgestaltung des sozialen Lebens, wenn er die Wohnstätten der Aristokratie und höchsten Staatsdienerklasse eingereihet findet zwischen die ebenbürtigen Paläste des bürgerlichen und gewerblichen Reichthums, und wenn unter den Blumenbalkons des vornehmen Müßigganges die Kaufläden des geschäf-

tigen Verkehres und der emporstrebenden Speculation auf Gewinn und Wohlhabenheit glänzen.

Unter den blendenden Kaufläden und Schaufenstern der Königsstraße zeichnet sich durch Glanz und Werth die mit großen, vergoldeten Buchstaben unter ein aus Stein gehauenes Königswappen an die ganze Breite des Hauses geschriebene Firma: Hof- Gold- und Juwelenhandlung von C. F. Möbius aus; das Haus ist ein Palast mit hohen Bogenfenstern, die bis auf den Boden der Etagen reichen; — steinerne Balkons, auf denen auserlesene Blumen und Schlingpflanzen gezogen werden, dahinter blanke Messingkäfige mit Papageien und Reisvögeln. Schwere seidene Gardinen und Lichtbilder an den Fenstern, zeigen von der Wohlhabenheit der Einwohner dieses Hauses, aber der blendende Reichthum, welcher hinter den großen, von einer einzigen Spiegelscheibe geschützten Schaufenstern vor den Blicken der Vorübergehenden ausgebreitet liegt, mahnt zugleich an die Manchfaltigkeit der Luxusbedürfnisse, welche eine erfinderische Industrie und Speculation dem Vermögenden angenehm und dadurch nothwendig gemacht hat. Edelsteine, Geschmeide, silberne Service, goldene Ketten, Orden in Brillanten, Geschirren aller Art

und Formen, so wie eine Menge Gegenstände aus edlern Metalle, deren Bedeutung oder Gebrauchsweise ein bescheiden lebender Mensch erst errathen muß, füllen hinter den Spiegelscheiben die Etagèren von Mahagoni und reicher Bildhauerarbeit und vergoldete Gasröhren in Gestalt von Schlinggewächseln öffnen ihre zahlreichen weißen Lilienkelche, aus denen bei eintretender Dämmerungsstunde garbenförmige Gasflammen hervorstrahlen und sich in den Spiegelwänden der Fenster blendend wiederholen.

Es ist der Tag vor dem Pfingstfeste — ein Sonnabend; — die Dämmerung hat begonnen, die sinkende Sonne wirft ihre rothen, einen schönen Pfingstmorgen verkündenden Strahlen die lange und breite Königsstraße hinunter, vergoldet die Fenster des Schlosses und wirft langgezogene, bereits von den brennenden Gasflammen theilweise verwischte Schatten über die breiten Quader-Trottoirs und den von drei Reihen junger Linden in zwei Alleen abgetheilten Fahrweg. Aus den zahlreichen Luxusläden der Mode- Uhren- und Geschmeide-Händler ergießt sich bereits ein verschwenderisches Gaslicht über die Straße. Leute, die, ihrem Aeußeren nach, anderen bescheideneren Stadtvierteln angehören, bleiben vor den Schaufenstern stehen und ergötzen ihre

Augen am Anblicke der Kostbarkeiten, nach deren Besitze sie kaum Verlangen verspüren mögen, da auch der Luxus des Reichthums einen stillen Respect einflößt.

Ein elegant gekleideter Herr, anscheinend ein Funfziger, schlendert die Königsstraße hinab; da er vor den Schaufenstern häufig stehen bleibt, könnte er ein Fremder sein, daß er aber auch ein Mann ist, dessen Auge längst an den Anblick des Luxus' gewöhnt wurde, verräth er dadurch, daß er mit einer gewissen vornehmen Flüchtigkeit die Herrlichkeiten des jetzigen Reichthums und die Producte der kreisenden Mode überfliegt und er scheint ein Kenner zu sein, denn trotz der Flüchtigkeit seines Blickes haftet sein Auge doch stets mit gewandter Auswahl auf dem Schönsten, dem Neuesten und Werthvollsten.

Dieser Herr trug einen schwarzen Frack mit einen fremdländischen Ordensbändchen; in der rechten Hand, die gleich der anderen, mit olivengrünen, feinen Handschuhen bekleidet war, hielt er ein modernes Stöckchen von hellgelben Rohr mit einem Elfenbeingriff in Form eines gebogenen Pferdefußes, während die Linke mit der schwarz eingefaßten Pince-nez spielte; — elegante lackirte Stiefeln, eine saubere Wäsche, ein neuer Seidenhut, und eine auf

schwarzer Seidenweste glänzende goldene Schuppenkette vollendeten das noble Aeußere dieses Mannes. Sein rundes Gesicht war aber ein seltsames Gemisch von gewöhnlicher Form und vornehmer Miene, die Stirn war niedrig, ohne Wölbung, die dunkeln Augen standen etwas hervor und rollten unstät, die stumpfe, aufgerichtete Nase wurde von heraustretenden Backenknochen beherrscht, der Mund war groß, durch seine breiten Lippen gemein, ein schwarzer Backenbart zog sich bis an die Mundwinkel und die scheinbar durchwetterte Gesichtshaut war von Blatternarben rauh gemacht. Aber in diesem ziemlich gewöhnlichen Baue des Antlitzes hatte eine vornehme, gleichgültig oder mehr verächtlich lächelnde Miene die Herrschaft genommen, die zugleich dem Munde einen Zug der Behaglichkeit gab, während der fehlende Geist durch ein belebtes, listiges, fast vorsichtiges Augenspiel ersetzt wurde.

Jetzt trat er vor eins der Schaufenster des Juwelenhändlers Möbius, überflog die ausgestellten Kostbarkeiten mit dem ihm eigenthümlichen Kennerblicke, fixirte bald einen brillantenen Damenschmuck, der weniger durch die Façon, als durch den Steinwerth seine Aufmerksamkeit fesseln mochte, aber seine spähenden Augen waren dabei ebenso aufmerksam

auf die beiden Personen gerichtet, welche im Ladenlokale befindlich, hinter einer Glasthür standen und sich unterhielten.

Die eine dieser beiden Personen, ein junger, hochgewachsener Mann von anscheinend zwanzig und einigen Jahren, einem blassen, edlen Gesichte mit hoher Stirn, lebhaften Augen und schön und feingeformtem Munde, schien dem anderen, einem Dreißiger von Jahren, mit untersetztem Körper, rundem, feistem und glänzendem Gesichte und dem Ausdrucke behaglichen Phlegma's, etwas Eindringliches nicht ohne leidenschaftlichen Eifer zu demonstriren, wobei er oft mehr in das Licht der nächsten Gasflammen trat und seine angenehme Gestalt verrieth, während der Andere, beide Hände in den Hosentaschen, das Kinn gemächlich zwischen steifen Halskragen scheuerte, an den Thürpfosten gelehnt auf den Hacken sich wiegte und den lebhaften Mittheilungen ein ungläubliches Lächeln oder bequemes Nicken erwiderte.

Der schwärzliche, fremde Herr draußen am Fenster beobachtete die Sprechenden einige Zeit, indem er sich stellte, als beschaue er die Gegenstände des Fensters; endlich entfernte er sich langsam, noch einen Seitenblick in das Innere des Verkaufslokales zurückwerfend.

Der nach der Straße gelegene Laden, der, außer einem eleganten Tische in der Mitte und mehren Sesseln, ringsum mit ähnlichen Etagèren, wie die im Schaufenster, möblirt war, hinter deren Spiegelscheiben edle Metalle und Edelsteine blitzten, führte durch die Glasthür in ein zweites Lokal, welches das Comptoir der beiden jungen Leute, und zur Zeit ebenfalls durch zwei Gasflammen über einem grünbeschlagenem Schreibpulte erleuchtet war, während Herr Möbius in einem anderen Zimmer hofwärts mit seinen Comptoiristen arbeitete, wo man das eigentliche Buch- und Kassengeschäft der großen Handlung betrieb, indem die bezeichneten jungen Männer im Ladencomptoir nur für das Verkaufsgeschäft en detail beauftragt waren.

Der ältere, feistere, am Thürpfosten lehnende Commis, Namens Heikemeier hatte eben den jüngeren Collegen, welcher sich Robert Buchholz nannte, aussprechen lassen, und während dieser mit niedergesenktem Kopfe um den Schreibtisch in weiten, langsamen Schritten ging, rieb ersterer sich behaglich den Nacken, gähnte laut und sagte mit näselnder Stimme:

„Alles recht gut, lieber Buchholz, aber das sind Theorien; wer wird heutiges Tages noch arbeiten,

wie ein Esel in der Mühle oder der Drescher mit dem Flegel? Ein Thor ist, wer sich da abquält und hofft, durch Production reich zu werden. Glauben Sie, die Goldarbeiter, Steinschleifer und Silberschmiede, die unserm Alten diese schönen Sachen in den Laden schaffen, gewönnen etwas dadurch? Arme Teufel sind's, haben Diamanten zwischen den Fingern, Gold und Silber in den Händen und trocknes Brot zwischen den Zähnen. Nein, Buchholz, mit Geld muß man arbeiten, nicht mit Werkzeugen — da speculire ich mit tausend Thalern und habe hundert damit verdient, ohne Mühe, ohne Handschwielen, in aller Pomade — hi! hi! Das sollte mir einfallen, durch Arbeit reich zu werden. Die Zeiten sind nicht mehr."

Der blasse, lebhafte Jüngling war vor dem gemächlichen Heikemeier, der sich mit dem Arme auf das Schreibpult gestützt, den Kopf in die Hand gelegt hatte und mit schwimmenden Blicken durch die Glasthür über den Glanz des Ladens blinzelte, stehen geblieben. „Ja," sagte er ungeduldig, „so sprechen die Leute, welche mit einem Kapital anfangen können. Um mit tausend Thalern speculiren zu können, muß ich sie erst verdienen, jährlich fünfhundert sind zwei Jahre und in dieser Zeit habe ich

achthundert für Lebensunterhalt gebraucht. Sie haben Vermögen, wie sollte ich es anfangen ohne Arbeit, ohne . . . .“

„Sie passen nicht zum Geschäftsmann, lieber Buchholz, sind überhaupt zu unruhig und sanguinisch dazu, glauben nicht an die Conjuncturen und die Speculationen. Was ist Geld? Was ist ein Anlagecapital? Das ist eine eingebildete Macht, heißt heute Credit, morgen baar, ein andermal Papier — kurz, ist ein Phantom, ein Etwas und doch Nichts. Gesetzt, mein Vater hätte kein Vermögen, so würde ich als ein früherer Comptoirlehrling der Firma „Brandis und Rott“ wissen, wie man Geld macht. Die heutige Kunst der Industrie beruhet auf dem Prinzipe: mit fremden Gelde und fremden Arbeitsschweiße zu speculiren. Wollte ich Banquier sein, so müßte ich eine Summe unter die Leute bringen, die anderen Leuten gehört; also mit fremden Geldern speculiren und damit gewinnen, wollte ich Kaufmann sein, so müßten mir die Arbeiter um das tägliche Brot die Artikel liefern, mit einem Procent Zinsen auf halbjährige Zahlung — aber es müssen Artikel sein, deren Werth nur in der Mode, im neuesten Geschmacke begründet liegt, ein Vorurtheil der Leute — ich möchte um keinen Preis mit Arti-

keln handeln, die nicht hundert Procent abwürfen — ist die Saison vorbei, dann behalten sie nur Materialwerth, von dem die Zinsen für Zeit und Lager abzurechnen sind. Conditions- und Commissionsgeschäfte, lieber Buchholz, das sind die besten — ein Laden an der Hauptstraße, brillante Schaufenster, Pariser und Londoner Waaren, womöglich neu erfunden für neu eingeführte Bedürfnisse, die man bei den Anpreisungen bei allen noblen Leuten gar nicht mehr in Frage stellt — Luxus- Modeartikel, das heißt: das unnützeste und entbehrlichste Zeug, daß die Welt jemals gesehen hat — damit verdient man etwas, nicht aber mit Kaffee, Zucker oder Rosinen — warum verdient der Weinhändler? Weil er schneidet, weil er Wein macht. Wasser, Kartoffeln, Sprit und Heidelbeeren in Bordeaux verwandelt und die Blume selbst mischt aus dem Aether des Fuselöles; O! Buchholz, das Fuselöl aus alten Kartoffeln ist das magische Elixir unseres Jahrhunderts — der flüssige Stein der Weisen, nach dem die Alchymisten vergebens gesucht haben. In England macht man daraus zehn verschiedene Traubenbouquets, Ananas- Bergamottbirn- Apfelöl- Melonen- Traubenöl- und weiß Gott was für kostbare Essenzen. Fragen Sie mal Ihren

Vater, der muß auch davon wissen, ist ja wol Apotheker gewesen?"

„Sie halten meine Geständnisse für Thorheit, oder machen Scherz daraus, Herr Heikemeier — ich schwöre Ihnen, es ist mein bitterer Ernst — ich kann hier in diesem Geschäfte nicht ausdauern. Obgleich ich erst vier Wochen hier bin, so fühle ich doch, daß diese todten Gegenstände, in denen jeder Gedanke zu einer kalten Geschmacksform erstarrt ist, bei denen nichts zu denken und zu lernen ist, als wie man den äußeren Schein über den inneren Werth stellen, und sich selbst dabei verstellen muß, mich nicht auf längere Zeit befriedigen können. Ich habe bei einem Colonialwaarenhändler meine Lehrzeit durchgemacht; da steckt Leben in den Waaren, da verkehrt man mit Naturproducten, arbeitet, ohne daß man es weiß, in Geographie, Oekonomie, Naturgeschichte, es steckt Leben in einem solchen Geschäfte, die Form entspricht dem Inhalte, man handelt mit wirklichen Bedürfnissen des Lebens und lernt dabei für das Leben."

Heikemeier hatte sich mit halber Lende auf den Schreibbock gesetzt, baumelte mit dem Beine und hörte die Exclamationen des jüngeren Mannes mit schmunzelnder Ruhe an. Als dieser jetzt aufhörte und eine Antwort erwartete, strich sich Heikemeier

über das Gesicht, warf die dabei verschobene, hinter das Ohr geklemmte Feder auf das Pult und sagte mit größter Gelassenheit:

„Man merkt, daß Sie in einer Provinzialstadt gelernt haben und erst seit vier Wochen in die Residenz gekommen sind; — wie konnten Sie auch nur zunftmäßig lernen, wem fällt das heute noch ein, wenn man die Zeit versteht? Lehrlingsjahre sind verlorenes Leben. — Jetzt treibt man Sprachen, besucht Handelsschulen, lernt Correspondenz, Buchhalten und tritt gleich fertig gebildet für baares Salär in ein Comptoir. Um Gotteswillen nur nicht in kleinen Verhältnissen, in Knechtsgestalt von unten auf angefangen! — In kleinen Städten und Geschäften arbeitet man um das liebe Brot mit engherziger Aengstlichkeit, man kennt dort die Unternehmungen der Großkaufleute nicht. Aber warum sind Sie hierher gekommen, wenn Sie lieber bei der Häringstonne geblieben wären? Hat doch Ihr Vater Alles gethan, um Herrn Möbius zu bewegen, Sie für das äußere Verkaufsgeschäft zu engagiren — aufrichtig gesagt, weil Sie ein angenehmes Aeußeres haben, mit Leuten sprechen können und weil . . . nun ja, weil man glaubt, daß ein Mann, der vier Jahre Lehrling und ein Jahr Commis in einem

und demselben Detailgeschäfte gewesen ist, auch ehrlich ist und die Kunst des Verkaufens, das heißt, die ewig heitere und schwatzhafte Maske des von Laune, Mißtrauen und Unentschlossenheit der Käufer tausendfach Gequälten einstudirt hat. Ihre rothen Hände würden bei uns schon wieder weiß werden."

„Sie werden bitter, Herr Heikemeier," sagte Robert Buchholz mit schmerzlicher Betonung, „ach! Sie wollen mich nicht verstehen, oder fühlen als kalter Verstandesmensch nicht, was in mir vorgeht."

Der Ton des Gekränktseins, welcher unwillkürlich aus dem jungen Manne sprach, schien den älteren Commis zu rühren, denn seine Behaglichkeit war nicht ohne gutmüthige Beimischung. Er verließ den Schreibbock, warf einen flüchtigen Blick durch die Glasthür in den blendenden Laden, lehnte sich dann wieder an den Pfosten und sprach in seiner schnarrenden Tonweise: „Sie nennen unser Geschäft todt — ohne Leben — was verlangen Sie mehr davon, als das man selbst davon lebt? Der Gegenstand selbst, die Waare, muß dem Geschäfsmanne völlig gleichgültig sein, die Hauptsache ist, ob sie Modeartikel, ob sie gesucht ist; ein alter Topf, aus Chausseekoth gebrannt, hat keinen Werth, plötzlich aber bringt irgend ein Schlaukopf oder die Caprice einer

Tonangeberin diese Töpfe in Mode, je größer die Nachfrage, um so höher der Werth — man streicht für ein paar Pfennige Lüstre auf den Lehm und dessen Form und er kostet mehrere Thaler. — Es geht damit wie mit dem Menschen — äußere Form, Façon, etwas Lüstre, inwendig derselbe fahle Lehm — dabei Nachfrage, Vorurtheil — und der Mensch steigt im Preise. — Sehen Sie, so ist aller Werth nur Einbildung, so mit der Waare, so mit dem Gelde, heute habe ich am Louisd'or fünf Thaler zwölf — morgen nur neun Groschen — Alles ist Cours. Dort der silberne Comfort in der Ladenecke stand früher am Fenster mit vielen seines Gleichen — er ist nur achtlöthig, aber die Form gefiel — wir haben das Stück je zehn Louisd'or verkauft — dieser hier ist der einzig übriggebliebene, weil die Mode wechselte, er wird nach der Provinz hin für drei Louisd'or verkauft — auch daran verdienen wir noch etwas — sehen Sie, Buchholz, das nennt man Handel. Wenn Sie immer auf Reelität des Werthes sehen, so bleiben Sie zeitlebens Hungerleider — ha! ha! ich muß lachen, wenn die Spießbürger sich einmal in unseren Laden versteigen, um ein Gevattergeschenk von bleibendem Werthe zu kaufen."

„Sie haben Recht, das ist der Großhandel, der Residenzhandel mit Luxusartikeln — bei wirklichen Lebensbedürfnissen darf man so nicht verfahren, das hieße die Menschen um das Leben betrügen.“

Heikemeier kniff das linke Auge zu, fixirte mit dem rechten pfiffig den jungen Commis und scheuerte sich im Nacken. „Sie haben wol nie den schlechten Brasilkaffee mit Kohlenstaub schütteln oder mit blauem Vitriol besprengen müssen, um ihm das Ansehen von Portoriko zu geben, oder wol niemals den Zimmet mit gepulverten Cigarrenkisten und das Mehl mit Gyps vermengen müssen, he? Das kennen die Verkäufer der Lebensbedürfnisse nicht?“

„Nein, das hat mein Prinzipal nie gethan!“

„Der arme Mann — nicht wahr, er ist ohne Vermögen?“ fragte Heikemeier, indem er die Augenlider schläfrig halb herabzog und den Kopf an den Pfosten überlegte.

„Er hat eben sein Auskommen, aber eine große Kundschaft.“

„Große Kundschaft und eben sein Auskommen — hm! —das riecht nach der Provinz.“

In diesem Momente erscholl die Silberglocke der Ladenthür, ein schwarzgekleideter Herr trat ein,

spähete nach der Glasthür mit einer lächelnden, aber schnell in vornehme Gleichgültigkeit überspringenden Miene, setzte seine Klemmlorgnette auf die stumpfe Stutznase, schauete im Laden umher, während er den Haken seines weißen Rohrstöckchens, einen gebogenen Pferdefuß darstellend, an das schwarzbärtige, aber glattrasirte Kinn legte und, ohne von dem bereits herangetretenen jungen Commis Notiz zu nehmen, von Etagère zu Etagère schritt.

Robert Buchholz hatte nach seinem „Befehle,“ — das war der von Herrn Möbius vorgeschriebene Ausdruck gegen Ladenbesucher — gefragt und still abgewartet, was der Herr verlangen würde, der aber fortfuhr, die Kostbarkeiten zu betrachten. Buchholz blickte durch die Glasthür in das Comptoir, wo Heikemeier sich auf den Schreibbock gelehnt hatte und den beginnenden Handel abwartete. Der Herr fragte jetzt, ohne den Commis, der ihm bescheiden folgte, einer Aufmerksamkeit zu würdigen, nach dem Preise mehrerer Pretiosen, auf die er vornehm mit seiner eleganten Pferdefußkrücke hinwies, blieb aber plötzlich vor dem Schaufenster stehen, zeigte auf den reich mit Brillanten geschmückten Damenschmuck und verlangte ihn zu sehen. Robert Buchholz öffnete die verschlossene Spiegelscheibe, nahm den in einem

öffnen, mit weißer Seide gepolsterten Etui ruhenden Schmuck hervor und trug ihn auf den Tisch unter die Gasflammenkrone.

In einem fremdländischen Dialecte wurde der Herr jetzt gesprächiger. Heikemeier hatte aber kaum gesehen, daß das kostbarste Hauptstück des Ladens Gegenstand eines Handels wurde, als er die Stahlfeder wieder hinter das rechte Ohr klemmte, an die Glasthür trat und im Rücken des Fremden genauer zuhorchte.

„Wie theuer?“ fragte er, indem er das Brillant-Collier über die mit feinen olivenfarbigen Leder bekleidete Hand legte und das Gaslicht in den Steinen funkeln ließ. Robert hob das Etui, das noch Armband und Ohrgehänge von gleicher Arbeit enthielt, in die Höhe, um die Chiffre der Unterseite zu lesen, während der Herr, mitten in seinem Wohlgefallen an dem Farbenspiele der Brillanten, einige vorsichtige Seitenblicke gegen Schaufenster und Glasthür schweifen ließ und plötzlich den Rücken gegen die Fenster kehrte.

„Achtzig Louisd'or,“ sagte Buchholz jetzt mit lauter Stimme. Kaum hatte Heikemeier diese Preisbezeichnung gehört, als er, die steifen Halskragen aufstreichend und das Kinn tiefer eindrückend,

die Glasthür öffnete, mit einer stummen Verbeugung an den Tisch trat und, nachdem der, seine Begrüßung mit flüchtigem Nicken und scharfen Blicke erwidernde Herr von Neuem seine Aufmerksamkeit auf das Kleinod gerichtet hatte, ihn mit den Worten anredete: „Gefällt Ihnen das Stück? Es ist das Neueste aus dem Pariser Salon."

„Um jeden Preis will ich ihn haben," versetzte der Herr, mit einem Male gesprächig werdend, „er wird meiner Gemahlin gut stehen — ich sehe, diese Steine sind ächt."

„Wir führen nichts Unächtes — der Preis von neunzig Louisd'or, ist nur durch günstige Einkäufe so billig herzustellen gewesen."

„Der junge Mann forderte eben achtzig."

„Bitte um Entschuldigung — ein Irrthum — der junge Mann ist erst in's Geschäft eingetreten, kennt unsere Kaufzeichen noch nicht geläufig."

„Nun, es kommt mir auf zehn Louisd'or nicht an, wenn mir etwas gefällt — diese Schweizerarbeit, die Fassung, der Schliff, die Façon, Alles stimmt zu meinem Geschmacke."

„Ich bewundere Ihren Geschmack Sie sind ein Kenner — es ist Alles solide an diesem Schmuck."

Der Herr nahm das Armband aus dem Etui,

legte es neben das Collier über seinen Handschuh und stellte sich so vor das Licht, daß er den Rücken gegen die beiden Commis kehrte. Robert sahe den älteren Collegen bedeutungsvoll an, indem er auf die Chiffre unter den Etui zeigte, um zu beweisen, daß er sich im Ladenpreise nicht geirrt habe — Heikemeier aber schob das Etui auf den Tisch nieder und gebot ihm durch eine listige, beschwichtigende Geberde still davon zu sein.

„Gut, ich kaufe ihn," sagte der Herr, „schlagen Sie einen Bogen Papier um das Etui, ich will es gleich mitnehmen, mein Jäger soll Ihnen die neunzig Louisd'or binnen einer halben Stunde bringen — ich bin der Baron von Rodenberg, bei der Kaiserlich Russischen Gesandtschaft."

Heikemeier machte eine betroffene Miene, scheuerte sich flüchtig den Hinterkopf und unterbrach damit seine bereits begonnene Dienstfertigkeit, einen Bogen Papier unter dem Etui auszubreiten. „Um Vergebung, mein Herr Baron, wir dürfen solche Artikel an Personen, die wir noch nicht die Ehre haben zu kennen, nicht ohne baar verabfolgen lassen, wir sind unserem Prinzipal verantwortlich dafür."

„Stehen die Edelleute in der Residenz in so

schlechtem Credit?“ fragte der Baron mehr lächelnd als beleidigt und lorgnettirte im Laden umher.

„Der Herr Baron vergessen, daß Sie uns noch fremd sind, daß wir noch nicht die Ehre haben . . .“

„Sie haben Recht, ich dachte ungewohnter Weise nicht daran, daß man in einer fremden Residenz erst Credit verdienen muß; schicken Sie diesen jungen Mann mit mir, er kann sofort die Kaufsumme mit zurückbringen.“

„Einen Augenblick,“ versetzte Heikemeier und ging durch die Glasthür davon; man hörte ihn durch das Comptoir und durch eine zweite Thür sich entfernen.

Der Baron fixirte den jungen Mann, welcher schützend vor der Thür stand und schweigend darauf niedersah, mit einem eigenthümlichen Blicke.

„Sie sind noch nicht lange im Geschäft?“ fragte der Baron scheinbar gleichgültig.

„Erst kurze Zeit.“

„Wol auch fremd in dieser Stadt?“

„So gut wie fremd. Vier Wochen in einem Laden machen mit einer solchen Stadt nicht bekannt.“

„Sie kommen mir bekannt vor, wo waren Sie früher?“

„In Detmold.“

„Hm! Ihren rothen Händen nach müssen Sie viel gearbeitet haben.“

„Ich war in einer Colonialhandlung,“ erwiderte Robert, einen verschämten Blick auf seine Hände niederschlagend, die noch die derbe Farbe des in Luft und Kälte arbeitenden Colonialhandlungs-Commis verriethen.

„Seltsamer Sprung, Colonialwaaren . . . Juwelen. — Freilich Zucker und Kaffee sind für Tausende ebenfalls Juwelen.“

„Ja, es kommt mir selbst etwas sonderbar vor aber mein Vater wünschte meine Veränderung.“

„Wer ist Ihr Vater? Wohnt er in hiesiger Stadt?“

„Seit einem halben Jahre; er hatte eine Apotheke in der Stadt Mosheim.“

„Und jetzt hier eine größere Officin — ja, man kommt immer weiter.“

„Ach nein!“

„Sie sagen das so wehmüthig, junger Mann.“

„Mein Vater ist ohne Geschäft.“

„Desto besser, man zieht in große Residenzen, wenn man seine Capitalien genießen will; Apotheker sind industrielle Leute.“

„Herr Baron, man kommt auch oft ohne

Vermögen nach einer großen Stadt, um etwas zu suchen."

„Etwa eine Anstellung?"

„Nein, mein Vater möchte eine chemische Fabrik anlegen, und sucht einen Capitalisten dazu."

„Das ist nicht schwer, wir leben ja in der Zeit der Technik, Industrie und Capitalien."

„Und doch sehr schwer — die Capitalisten wollen nicht durch Fabrikarbeit, sondern Courspapiere gewinnen. Mein Vater hat noch kein Capital für seine Pläne finden können."

„Das bedauere ich, Fabrikunternehmungen fördere ich auf meinen Besitzungen vor allen Anderen, wie heißt Ihr Vater?"

„Johannes Buchholz."

„Schicken Sie Ihren Vater einmal zu mir, daß ich ihn kennen lerne."

„O, Herr Baron! wie verdienen wir diese Großmuth! Mein Vater ist ein grundehrlicher Mann —"

„Schon gut," fiel der Baron unterbrechend und sich abwendend ein, da er ein Geräusch im Comptoir gehört hatte. Hier war unterdessen eine, von Heikemeier begleitete Person erschienen, welche, ehe sie in den Laden trat, halb vom Thürpfosten verdeckt, Halt gemacht hatte und den fremden Käufer mit

prüfendem Blicke beobachtete. Es war Herr Möbius, eine wohlhäbige, untersetzte Gestalt, mit rundem, durch einige Hängefalten gealtertem, aber rothwangigem, sauber rassirtem Gesichte, verständigen, ruhigen, hellblauen Augen und einer glatten, hellbraunen Perrücke; ein weißes Halstuch, weißer Bruststreif und gelbe Seidenweste vollendeten die respectable Haltung des Prinzipals. — Als er den jungen Commis so vertraulich mit den Fremden reden sah, ohne es mit dem Ohre auffassen zu können, warf er sich in Positur, öffnete die Glasthür und schritt mit der Verbeugung eines sich fühlenden aber klug höflichen Mannes dem Herrn entgegen, nahm das Etui vom Tische, öffnete es, warf einen kundigen Blick hinein, betrachtete den Käufer, der seinerseits mit einem vornehmen Lächeln durch die Lorgnette den Herrn Möbius beobachtete und eine Anrede abwartete.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Baron . . .“

„Von Rodenberg.“

„Sie wünschen diesen Schmuck mit Juwelen zu kaufen?“

„Habe ihn bereits gekauft — Sie schicken wol den jungen Mann hier mit, daß er die Summe in Empfang nimmt.“

Plötzlich erheiterte sich das kalt prüfende Gesicht des Prinzipals, dessen Menschenkenntniß von dem Benehmen des Fremden völlig befriedigt zu sein schien, zu einer freundlichen Artigkeit. Er wickelte selbst das Etui in einen Bogen Glanzpapier, während er sagte: „Begleiten Sie den gnädigen Herrn, Buchholz — der Herr Baron wird die Güte haben, Ihnen neunzig Louisd'or einzuhändigen. — „Mein Herr, womit kann ich Ihnen ferner dienen? Belieben Sie nicht diesen Diamantring eines Blickes zu würdigen?" Bei diesen Worten schob er das eingewickelte Etui in Robert's Hände, der damit in das Comptoir ging, um seinen Hut zu holen, und zog einen strahlenden Ring aus einer Etagère hervor, den er abputzte, gegen die Gasflammen empor hielt und dem Baron bedeutungsvoll darreichte. Heikemeier, der im Rücken desselben stand, machte eine schläfrig pfiffige Miene, schlich seitwärts und beobachtete heimlich, was für ein Gesicht der Baron zu dem Ringe machen würde.

Der Baron steckte nachlässig den Ring über den Handschuh auf einen Finger, prüfte das Feuer des Steines, lächelte gleichgültig, wobei seine Miene unbewußt einen ziemlich gemeinen Ausdruck verrieth

und die breiten Lippen sich hervordrängten, und fragte beiläufig: „Was kostet er?“

„Als ehrlicher Mann kann ich diesen Ring beispiellos billig verkaufen, weil er auf Bestellung gemacht wurde und dem hohen Aufgeber nachher die Blattform der Fassung mißfiel — ich gestehe, mein Geschmack findet nichts daran zu tadeln.“

Heikemeier trat dem jetzt wieder in der Glasthür erscheinenden Buchholz entgegen und flüsterte: „Der Alte ist mit den zehn Louisd'or die ich ihm eben verdient habe, noch nicht zufrieden — passen Sie auf, er fordert für diesen unechten Stein gewiß drei Goldfüchse, weil der Fremde ein Russe ist, die das Geld nicht achten. Lernen Sie davon, wie man es machen muß.“

„Nun meinetwegen, den Ring will ich behalten,“ sagte der Baron. „Wie viel ist er Ihnen werth?“

„Fünf Louisd'or — daran verdiene ich nichts.“

Heikemeier drehete sich vor freudiger Ueberraschung auf dem Hacken herum und verbarg seine kichernde Lust am Handel durch einen erzwungenen Ernst, womit er fast feierlich seinen Prinzipal umschritt.

„Meinetwegen," versetzte der Baron, behielt den Ring am Finger über dem Handschuh stecken, winkte dem jungen Commis, der das Etui trug, ihm zu folgen und sprach rasch zu Herrn Möbius: „Guten Abend."

Dieser machte einen tiefen Diener, empfahl seinen Laden für fernere, geneigte Einkäufe, begleitete den schnell Fortgehenden bis über die Schwelle der Ladenthür und machte noch einen tiefen, feierlichen Diener, ohne daß der Baron denselben bemerkt hätte. — Gravitätisch, im Gefühle der Ueberlegenheit schritt Herr Möbius in den Laden zurück. —

„Halten Sie den Baron für einen Kenner?" fragte Heikemeier, den die Lust an diesem Handel kitzelte.

„Am Schmuck hat er sich als Kenner bewiesen, bei'm Ringe aber nicht," schmunzelte Herr Möbius. „Uebrigens bin ich mit dem Aufschlage von drei Louisd'or recht wohl zufrieden. Da der Fremde kein Kenner ist, so hat er den echten Schmuck noch viel zu billig bekommen. Fremden, unbekannten Personen soll man, um sie kennen zu lernen, immer erst Artikel für's Auge vorlegen. Sie müssen den jungen Buchholz noch besser unterrichten, er hat keine Menschen-

kenntniß. Wie kann man einem russischen Barone denselben Preis abfordern, wie einem unserer einheimischen Kunden!"

„Ach ja, er muß noch mehr lernen."

Herr Möbius hörte nicht darauf, sondern schritt mit der Würde eines Prinzipals und reichen Mannes schweigend durch das Comptoir davon.

Zweites Kapitel.

Der junge Baron von Dülmen.

Der russische Baron eilte mit dem jungen Commis die lange Königsstraße hinunter; die mehrfachen, unabsehbaren Reihen der Gaslichter ließen nicht erkennen, daß es schon halb dunkel geworden war; ein gelbröthlicher Himmel breitete sich über die Stadt aus. Der Baron war so freundlich, das im Laden begonnene Gespräch mit dem jungen Begleiter fortzusetzen.

„Ihr Vater, Ihre Familie sind also wenig in hiesiger Stadt bekannt, sonst könnte es nicht an irgend einer Empfehlung fehlen.“

„Seit dem halben Jahre, daß mein Vater hierhergezogen ist, hat er viel mit Menschen verkehrt, um einen Capitalisten für seine Pläne zu gewinnen, aber man bleibt fremd gegen ihn.“

„Aber wie reimt sich das mit der Solidität und Rentabilität des projectirten Fabrikwesens?"

„Gestehe ich es Ihnen nun ein, gnädiger Herr, bei aller Tüchtigkeit ist mein guter Vater völlig muthlos geworden, die Mutter muß für ihn sprechen und wirken. Die vielen getäuschten Hoffnungen und die Mißgunst, die man seinem offenen, warmen Herzen und seinem Fleiße entgegensetzte, haben eine allmälig gesteigerte Bitterkeit, einen Hang nach Einsamkeit und ein hartes Urtheil bei ihm hervorgebracht; — meine Lebensaufgabe ist es, dereinst am Abend seines Lebens ein friedliches Abendroth über mein elterliches Haus zu bringen."

„Braver, redlicher Sohn — nun, als Kaufmann können Sie das weit eher, als im Gelehrten- oder Gewerbsstande — aber das Geschäft des Herrn Möbius scheint für Ihre Pläne nicht zu passen — Sie müssen auf ein großes Comptoir in Hamburg, Bremen, noch besser in England, Amerika — dort giebt es sogleich gute Einnahme, Gelegenheit zur Weltkenntniß, zu eigenen Versuchen der Selbstständigkeit, abgesehen von der Recommandation, die eine große Firma dem jungen Manne, der unter ihr gearbeitet hat, für das Leben mitgiebt."

„Ich habe in einem Provinzialgeschäfte, einer

Colonialwaarenhandlung gelernt, ohne Lehrgeld, weil mein Vater unbemittelt ist — er war der Meinung, mir eine glücklichere Laufbahn zu verschaffen, als er durch günstigen Zufall die Stelle bei Herrn Möbius für mich ausmittelte."

„Sie müssen in ein Engrosgeschäft, junger Mann, — mit einer einzigen Correspondenz mehr Geld zu verdienen lernen, als ein Krämer in zwanzig Jahren durch Sorge und schmutzige Arbeit — haben Sie Lust, in Rußland Ihr Heil zu versuchen, so kann ich Ihnen behülflich sein — das Banquierhaus des Baron Stieglitz steht mit mir in Geschäftsverbindung."

„O, wie soll ich Ihnen diese Güte danken! Wie doch das Glück des Menschen immer an der Hand des Zufalls in das Leben der Menschen tritt — erlauben Sie mir, meinen Eltern mitzutheilen, wie ich unverdienter Weise die Gewogenheit eines so menschenfreundlichen, hohen Herrn erworben habe?"

„Wo wohnen Ihre Eltern?"

„In der Vorstadt Westende, gerade im entgegengesetzten Theile der Stadt, wo wir uns jetzt befinden. Wie wird meine Mutter wieder froh werden bei dieser Nachricht — meine gute, leidende Mutter!"

„Sie scheinen Ihre Mutter sehr lieb zu haben?"

„Unendlich — ich bin ihr einziger Sohn — sie ist aus einer guten, aber verarmten Kaufmannsfamilie und von unendlich tiefem Gefühl."

„Verarmt? wohl gar durch fremde Schuld?"

„Ja — so viel ich erfuhr, war der Vater meiner Mutter ein Hamburger Großhändler — eine schwache Stunde hatte ihn verleitet, mit einem fremden jüdischen Spekulanten, Namens Hirsch, ein Unternehmen einzugehen, woran er den größten Theil seines eigenen und fremden Vermögens setzte — der Hirsch war ein Gauner, er hat das Schiff, welches die spekulative Waare von Ostindien führen sollte, gar nicht befrachten lassen, meinen Großvater mit falschen Briefen und Schiffsnachrichten hingehalten und ist mit dem Gelde verschwunden."

Der Baron stutzte etwas, benutzte den Schein einer Gaslaterne, um dem jungen Manne scharf in's Gesicht zu sehen, der das seltsame Lächeln nicht bemerkte, welches in diesem Augenblicke über die Miene des Barons flog, als er nach kurzem Schweigen mehr gleichgültig, als theilnehmend sagte: „Der Speculant darf nie vergessen, daß Merkur der Gott der Kaufleute und der Diebe ist — daß beide die geflügelte

Kappe und den Doppelschlangenstab im Wappen führen."

Es entstand eine Pause der Unterhaltung — jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Sie waren immer noch auf der Königsstraße, die kein Ende nehmen wollte und deren letzte Lichtpunkte sich in einen halbdunkeln Hintergrund einer östlichen Wolkenwand verloren, über die hoch vor dem lichten, transparenten Himmel, an dem einzelne Sterne auftauchten, die beiden Thürme der St. Marienkirche in schwarzen Schattengestalten emporragten.

Der Baron mußte sich mit der Erzählung des jungen Commis doch im Stillen weiter beschäftigt haben, denn plötzlich sprach er: „Nun, was der Großvater dem Gotte Merkur geopfert hat, wird der Großsohn von ihm wieder erhalten, der zweideutige Gott giebt mit der einen und nimmt mit der andern Hand. Schicken Sie mir Ihren Vater." Ohne dem Begleiter die Zeit zu lassen, seine Dankbarkeitsgefühle in geziemenden, von Respect gezügelten Worten auszudrücken, fiel er dem Beginnenden mit der schnellen Frage in die Rede: „Führt diese Straße nicht direct auf das Thor zu?"

„Ich bin erst einmal bis an die Kirche gekommen — die Königsstraße läuft auf den freien Platz aus,

auf dessen Mitte die Marienkirche steht — aber ich habe wohl bemerkt, daß jenseits der Kirche die Straße gerade fortläuft bis an das Ostthor — so glaube ich, heißt es."

„Sie waren noch nicht dort?"

„Nein, Herr Baron!"

„Ich habe wenig Ortssinn, da ist es am Besten, wir nehmen eine Droschke, das Hotel, worin ich wohne, liegt außerhalb der Stadt, im neuen Anbau."

Es währte auch nicht lange, als eine Droschke im Schritt zwischen den Linden des Fahrweges daher fuhr, um dem raschen Fluge vorüberbrausender, herrschaftlicher Equipagen auszuweichen. Mit dienstfertiger Eile folgte Robert Buchholz dem im Straßengeräusche verhallenden Rufe des Barons nach und hielt den Droschkenkutscher an. Der herantretende Baron flüsterte demselben ein Wort zu, steckte ihm Geld in die Hand, das dieser nach kurzem Besehen schweigend in die Westentasche gleiten ließ und sowie der Schall der zugeschlagenen Wagenthüre des Kutschers Ohr berührte, hieb er auf die Pferde und rollte davon. — Der Baron war im Wagen schweigsam geworden, Robert saß ihm mit der freudigen Erregtheit geweckter Hoffnungen gegenüber und hielt

das kostbare Juwelenpacket mit beiden Händen auf dem Schooße. Er bemerkte, wie sie die Allee der Lindenstraße verließen, über den freien Platz um die Kirche, dann die gerade hinter derselben fortlaufende Marienstraße hinabfuhren und die offenen Gitterthüren des Ostthores passirten. Beim Streiflichte der Gaslaternen sah er einige Male den Baron im Fond des Wagens tief in die Ecke gelehnt, die Pferdefußkrücke seines Stöckchens spielend vor dem Munde und die Augen halb geschlossen. Er war in seinem Benehmen ganz wieder der vornehme Mann geworden, wie bei seinem Eintritte in den Laden; Robert hätte noch so gerne die wohlwollende Rede des neuen, vornehmen Gönners gehört; aber er fürchtete, zudringlich zu erscheinen, wenn er ihn nochmals darauf anredete, und er erinnerte sich der Weisung des Herrn Möbius', welche er ihm beim Engagement im Verkaufsladen gegeben hatte, daß nämlich die vornehmen Leute, die in den Laden kommen würden, nur geziemende Antworten, aber keine Anreden und Unterhaltungen liebten. So begnügte sich denn der glücklich bewegte Jüngling damit, noch einmal das ganze ihm widerfahrene Ereigniß durchzudenken, sich die Freude seiner Eltern auszumalen, Zukunftsbilder zu entwerfen und sich der angenehmen

Aussicht hinzugeben, das ihm so wenig zusagende Geschäft des Herrn Möbius' bald wieder verlassen zu können.

Plötzlich hielt der Wagen, der Kutscher knallte mit der Peitsche, der Baron schien aus tiefer Zerstreuung zu erwachen, blickte rasch aus dem Wagenfenster an dem hohen, langen und massiven Hause auf, vor dem sie hielten und dessen Fronte ziemlich schattig war, da nur die Gasflammen vor dem Portale brannten und nur wenige Fenster eines Pavillonflügels erleuchtet schienen. — „Wir sind zur Stelle, geben Sie her, daß meine Gemahlin nichts merkt, sagen Sie auch gegen die Dienerschaft nichts von einem Schmucke, meine Gemahlin soll überrascht werden." — Bei diesen sehr eiligen Worten ergriff der Baron das Etui, ließ es in seine Fracktasche gleiten und sprang aus dem Wagen. Robert folgte ihm und noch ehe sie die Steintreppe des Portals erstiegen hatten, rollte bereits die Droschke wieder dem Thore zu.

Der Baron zog an der Thürglocke, ein dumpfer, melancholischer Klang ertönte aus der Tiefe der Vorhalle; bald wurde ein Riegel aufgeschoben, die Thür geöffnet und ein Portier in einem Uniformrocke trat auf die Schwelle. Der Baron flüsterte ihm

einige Worte in das Ohr, der Portier nickte geheimnißvoll, fixirte den jungen Mann stark, ersuchte ihn einzutreten und schloß die Thür hinter ihnen ab. — „Treten Sie in dies Zimmer", — sprach der Portier, indem er in den Hintergrund der Haushalle vorausschritt und ein einfach möblirtes, mit einer hoch angebrachten Gasflamme erhelltes Lokal öffnete.

„Meine Gemahlin ist zu Hause" — flüsterte der Baron zu dem Commis, — „warten Sie hier einen Augenblick, ich werde Ihnen das Geld herunterholen." — Er trat aus dem Zimmer zurück, hieß durch eine Handbewegung und sehr gnädige Miene den Commis Platz nehmen und winkte dem Portier, ihn zu begleiten. Dieser wiederholte die Mahnung zum Hinsetzen mit einer plumperen Geberde, sahe noch einmal prüfend den jungen Mann an und schloß dann die Thüre, die er draußen kaum hörbar verriegelte. Der Baron schritt an die Treppe am Eingange eines langen Corridors und sprach halblaut zum nachfolgenden Portier: „Lassen Sie ihn nicht aus den Augen und melden Sie mich rasch dem Doctor."

„Ihr Name?"

„Graf Heimburg."

Der Portier machte eine tiefe Reverenz und bat den Herrn Grafen, ihm hinaufzufolgen; auf dem

Corridor der Belletage öffnete er ein Zimmer, zündete mit schnellem Striche eines Zündhölzchens den Brenner eines Gasrohres an und zog einen Sessel hervor. „Bitte, einen Augenblick zu warten," sagte er in seiner kalten Ruhe und entfernte sich. Ein mit grünem Tuche überzogener Tisch stand in der Mitte, um ihn herum mehrere Sessel mit blankem violettem Leder gepolstert, an der Wand hing das Bild des Königs. Es schien dieses Lokal ein Conferenzzimmer zu sein, ein Dintenfaß nebst Streubüchse und Federn machte dies noch wahrscheinlicher. Der Portier kam wieder und winkte dem vor dem Königsbilde weilenden Fremden. Dieser folgte dem Voranschreitenden in den Corridor, welcher zu dem einen Eckpavillon des Gebäudes führte, und wies hier auf eine Thür, welche die Bezeichnung: „Director Dr. Nöldecke" mit großen Buchstaben auf einem Porzellanschilde trug. Der Portier blieb zurück. — „Behalten Sie den jungen Mann unter strenger Obacht und antworten Sie ihm gar nichts," sagte der Herr. — „Ich weiß schon," erwiderte der Portier mit der klugen Miene des Selbstverständnisses und ging gegen die Treppe.

Ein grämliches, rauhes „Herein!" erscholl aus dem Zimmer auf des angemeldeten Grafen Klopfen.

— Ein großes, von Bücherschränken, physikalischen Instrumenten, großem Schreibtische, einem Spirituosencabinette in breiten Repositorien und mancherlei gelehrten Utensilien und Liebhabereien ziemlich eingeengtes Zimmer that sich beim Oeffnen der Thür vor dem Eintretenden auf; in einem Sopha hinter einem Tische, dessen blaugläserne Studirlampe von hohen Bücherregalen überragt wurde, die einen breiten Schatten durch den untern Raum des Lokales warfen, saß ein Mann in krummer Haltung lesend und den kleinen Kopf mit grauem Haare, faltenreichem, grauem Gesichte, weiten Augenhöhlen und tiefliegenden, aber stechenden Augensternen, eben gegen den Fremden aufrichtend. Sich erhebend und in etwas gebückter Gestalt neben einen, am Tische stehenden Lehnstuhl tretend, strengte er sich an, die Person des Fremden zu erkennen und zeigte, ohne zu reden oder eine Anrede abzuwarten, auf den Sopha, während er sich langsam und gleichzeitig in den Lehnstuhl niederließ.

„Herr Director", — begann der Fremde, den am Lehnstuhle nächsten Sophawinkel einnehmend und die Pferdefußkrücke seines Rohrstöckchens unter das Kinn legend — „ein trauriges Schicksal führt mich so spät zu Ihnen."

„Was steht zu Diensten? Mein Beruf läßt mich errathen, was Sie wollen, der junge Mann unten, den der Portier mir meldete, ist toll — ist's nicht so?"

Es war, als ob das schmerzliche Gesicht des Fremden mühsam ein Lächeln über die plumpe, cynische Weise des Directors unterdrücken mußte — er biß auf seine Stockkrücke und beobachtete den Mann, welcher sich sehr bald als einen gern über seine Berufsdinge schwatzenden Sonderling verrieth und eben gemächlich eine Prise nahm, mit festem Blicke."

„Leider ist das Unglück geschehen, es ist unerhört!" jammerte der Fremde.

„Wie so, unerhört? Ist Alles schon da gewesen, arbeitet doch die heutige Welt direct auf Tollheit hin."

„Bedenken Sie eine alte, freiherrliche Familie, den einzigen Erben eines großen Vermögens."

„Vornehmheit und Geld machen am Leichtesten toll — der Hochmuth, Luxus, die verkehrte Lebensweise, Speculation, Liebe, Leidenschaften aller Art, Geiz, Habsucht, getäuschte Hoffnung — haben die Welt bereits zu einem Irrenhause gemacht — dieses Gebäude hier, wo Sie sich jetzt befinden, ist nur ein

kleinster Raum des großen Welttollhauses, wo Diejenigen sich sammeln, welche der übrigen, auf freien Füßen laufenden Tollheit im Wege sind."

„Lieber Herr Director, Sie entwerfen ein beängstigendes Bild der Welt, das mich aber doch wieder trösten kann — in Betreff des speciellen Falles, der mich leider hierher führte."

„Wie so beängstigen? Unser Zeitalter hat eine Richtung in der Tollheit eingeschlagen — wer einmal weiß, daß er mit Tollen zu thun hat, braucht sich nicht zu ängstigen. Darin besteht gerade die Lebensklugheit, der practische Verstand, daß er die Leute bei ihrer Tollheit richtig zu nehmen weiß. Sehen Sie dort die Repositorien mit den Spiritusgläsern — das ist eine Gehirnsammlung der in diesem Hause Gestorbenen — die Hauptrubriken sind Hochmüth und Geld — unglückliche Liebe nimmt jetzt den kleineren Raum ein — früher spielten die Leiden des jungen Werther eine Rolle, heutiges Tages das Geld und der Dünkel."

„Sie haben gewiß Recht, aber ..."

„Nichts von Aber! — Jeder will jetzt mehr sein oder scheinen, als er ist; — man ist mit seinem naturwüchsigen Dasein nicht zufrieden; der Schuster wohnt jetzt da, wo früher ein Inspector wohnte,

dieser hat längst eine Directorwohnung bezogen, Jeder will höher hinaus — so in der Kleidung, so im Essen und Trinken. Das kostet Geld — durch rechtliche Arbeit Geld verdienen, wo Alles doppelt theuer ist, ist zu langweilig, zu angreifend, zu zeitraubend, man will schnell und ohne Mühe Geld gewinnen und fängt an zu speculiren, zu schwindeln, die Leute werden Spitzbuben, während sie sich noch darauf todt schlagen lassen, daß sie in ehrlicher Haut stecken, sie glauben Vermögen zu haben, während sie doch nur mit flatternden Papieren oder eingebildeten Capitalien spielen; um eine Carriere zu machen, erheucheln sie die Maske der Frömmigkeit, der öffentlichen Wohlthätigkeit, des Patriotismus', des Royalismus' und Loyalismus' — alles dieses sind die ersten Anfänge der Tollheit, falsche Einbildung und falsche Maske. — Dort die obere Reihe Spiritusgläser enthält das Gehirn von Börsenspeculanten, heutzutage der günstigste Tollhausartikel; dort die zweite Reihe sind fromme Gehirne, die ihr Blut aus schlechtem Herzen bekamen; — dort die dritte Reihe sind Gehirnnester, aus denen der Vogel des Hochmuthes jetzt ausgeflogen ist; — wenn die Leute erst etwas Anderes sein wollen, als was sie wirklich sind, so hat sie die Tollheit schon bei der Zirbeldrüse

gepackt und saugt sich immer tiefer in das Gehirn ein, wie in einen Schwamm. Schon Hufeland sagte, daß Schauspieler deshalb so oft in Irrenhäusern endeten, weil sie scheinen müßten, was sie nicht sind."

Der Herr hatte mit zunehmender Unbehaglichkeit dem in seinem Fache gesprächig gewordenen Arzte zugehört und nicht nur scheue Blicke auf die bezeichneten Repositorien geworfen, sondern sich einige Male unwillkührlich vor die Stirn gegriffen und die Ungeduld eines gezwungenen Zuhörers verrathen. Er fiel deshalb dem Irrenarzte jetzt schnell in das Wort.

„Entschuldigen Sie, trotz Ihrer höchst lehrreichen Unterhaltung, der ich stundenlang zuhören möchte, meine heutige Eile, Herr Director; ich bewundere Ihre Erfahrungen, aber der Gedanke an meinen unglücklichen Begleiter macht mich zerstreut, denn sein Zustand muß um so gefährlicher sein, da er unter alle die von Ihnen genannten Kategorien nicht paßt; ich habe aber auch bereits Trost aus der Selbstüberredung geschöpft, daß dieser neue, ungewöhnliche Fall Ihr besonderes Interesse anregen wird."

Doctor Nöldecke nahm eine Prise, schlug sich sanft über die Brustkrause und sagte ziemlich gleich-

gültig: „Was könnte da Neues vorkommen — das geht mit der Tollheit, wie mit allen andern Uebeln, die haben sämmtlich einen Genius epidemicus. — Dieses Jahr nervöse, das andere Jahr entzündliche Krankheiten, in diesem Staate Gemüths-, in jenem Verstandstollheit; heute heißt der Genius epidemicus: Fixe Idee."

„In der That, Sie haben es errathen; — mein Gott! es schlägt Ihre Pendüle schon Neun — ich muß zurückeilen und einer geängstigten Mutter Trost bringen, wenn Sie mir solchen geben können. Hören Sie gefälligst meine kurze Relation. Der junge Mann, den wir diesem Hause als Sicherheitsaufenthalt und Ihrer großen Kenntniß menschlicher Seelenübel als Patienten anvertrauen möchten und, das erlaube ich mir beiläufig zu bemerken, wobei keine Geldkosten und Beweise persönlicher Dankbarkeit irgend gespart werden sollen — ist der einzige Sohn der verwittweten Baronin von Dülmen in Kurland, meiner ältern Schwester. Ein großes Vermögen wartet auf seine künftige Verwaltung; er war immer ein stiller, sinnender Jüngling, studirte Cameralia — fing plötzlich an, ein, in seinen Verhältnissen unerklärliches Interesse für Handelswissenschaft zu verrathen, trieb Buchführung mit eingebildeten Firmen

und Geschäften, schrieb Wechsel auf sich selbst an fremde Häuser und bildet sich jetzt ein, ein Commis irgend einer Juwelenhandlung zu sein, der von seinem Prinzipale abgeschickt sei, die Summe von neunzig und einigen Louisd'or, die eine fingirte Person gekauft haben soll, einzutreiben. Nur indem ich in seinen Irrwahn einging, ihm vorstellte, daß der Käufer des Juwels hier in diesem Hause wohne, folgte er mir willig hierher; in dieser fixen Idee wartet er unten bei dem Portier auf das Geld. Was sagen Sie zu dieser unglücklichen Verwirrung?"

„Alles schon da gewesen, nichts Neues — gehört ganz in die heutige Rubrik: Geldschwindel, Geschäftsschwindel! — hat als junger Mensch von Vermögen gehört, wie man jetzt Geschäfte macht, um reich zu werden, hat gelesen von den einladenden Programmen zur Ausbeute des Geldbeutels anderer Leute, ist vielleicht putzlustig, liebt Gold und Juwelen — erfuhr vielleicht, wie Juwelenhandel fünfhundert Procent abwirft, wenn Narren kaufen — aus solchen Prämissen macht sich der Geist eine kranke Logik — so wurde er Commis bei einem Schmuckhändler, der Geld haben will."

„O! wie Sie mit bewunderungswürdiger Klarheit sogleich die richtige Combination treffen! Ihr

Ruf hat, daß ich es nur offen bekenne, uns so weit hergeführt — mein Herr, Sie sollen reich belohnt werden, wenn Sie den Jüngling retten."

„Wir wollen einmal hinuntergehen und eine allgemeine Prüfung halten."

Der Herr hielt den Arzt, welcher eben aufstehen wollte, in seinem Sessel zurück. „Noch ein Wort — ersparen Sie mir den Anblick des Unglücklichen, er würde mir folgen wollen, er muß mit List hier zurückgehalten werden, halten Sie ihn noch so lange, bis ich mich entfernt habe, in dem Glauben, daß der Käufer des Juwels in diesem Hause wohne — er ist still und sanft, wenn man auf seine fixe Idee eingeht, aber toll bei dem geringsten Widerspruche. Seiner beklagenswerthen Mutter und meine Bitte ist, den Kranken sofort hier zu behalten."

„Wir wollen sehen."

„Berücksichtigen Sie die Verhältnisse — wir empfehlen ihn Ihrer besonderen Aufmerksamkeit; — damit Sie öfter daran erinnert werden, wie eine hoffende, auf Ihre Bemühung das höchste Gut des Lebens setzende Mutter nur einem Manne ihr Kind anvertrauet, der es mit Liebe und Geduld behandle, schickt sie Ihnen durch mich diesen Diamantring, den

Sie tragen möchten als ein Zeichen, daß ein leidendes Mutterherz Ihnen täglich die Bitte zuflüstert: „Retten Sie meinen Sohn!“ — Bei diesen Worten hatte der Herr von seinen olivengrünen Handschuh einen Ring gezogen und ihn dem Arzte auf den Finger zu schieben versucht. Dieser aber ergriff den Ring, besahe ihn am Lichte und sagte dann: „Ich trage keine Ringe, werde ihn aber so lange deponiren, bis die Eintrittssumme entrichtet ist, falls Sie dieselbe nicht schon mitgebracht haben.“

„In der That, daran dachte ich in der Sorge nicht, die mir das gutwillige Herführen des Jünglings verursacht hat — alle Gelder, welche Ihnen und dem Hause zufließen, werden durch das Haus Baring und Trumpf — Sie kennen doch die Firma — ausgezahlt werden — auch die Garderobe wird morgen eintreffen.“ Der Herr stand vom Sopha auf und wollte sich verabschieden; der Doctor Nöldecke, welcher bei Nennung der Firma respectvoll mit dem Kopfe genickt hatte, erhob sich langsam vom Sessel, setzte die blauscheinende Lampe auf den großen Schreibtisch, warf den Ring in eine Schublade und wollte eben eins der Foliantenbücher, die auf dem Schreibtische lagen, öffnen, als der Portier eintrat. —

„Der junge Mensch wird unruhig," berichtete er mit kaltem Phlegma, „er meint, er müsse nach Hause, ich möchte heraufgehen und sein Geld holen; er fragt nach dem Baron von Rodenberg, der hier wohne und mit dem er gekommen sei. Ich antwortete nichts — jetzt wird er aber unangenehm, will die Treppe herauf zum gnädigen Herrn und . . ."

„O! so hat er mich unterwegs nicht gekannt?" seufzte der Herr die Hand vor die Augen drückend; „ich darf ihn in diesem Zustande nicht wiedersehen — hören Sie, der Herr Director erlaubt Ihnen, den Unglücklichen einstweilen noch in seiner fixen Idee zu erhalten, sagen Sie ihm, Herr von Rodenberg werde gleich kommen, er habe nur eilige Geschäfte abzumachen."

Der Portier hörte diesen Auftrag zwar an, wendete sich dann aber gegen den Director, um dessen Bescheid abzuwarten. Dieser hatte das große Buch vollends aufgeschlagen, eine Feder gefaßt und sich mit seinem gebeugten Rücken über den Folianten geneigt. „Wie heißt er?" schnarrte er, ohne Notiz von dem Portier und dessen Meldung zu nehmen.

„Robert von Dülmen."

„Name der Mutter?"

„Baronin von Dülmen, geborene Gräfin Heimburg. Wohnsitz auf Schloß Dülmen bei Mitau.“

Der Director füllte mit diesen Angaben, die er noch durch andere Personalienfragen vervollständigte, die Rubriken des Foliantenblattes aus und schnarrte, indem er noch schrieb: „Lehmann?“

„Herr Director!“ antwortete der Portier.

„Saget dem Menschen, daß er gleich empfangen solle was recht sei; ich komme hinunter, haltet ihn so lange in guter Ruhe, Ihr wißt, ruhige Momente sind nöthig, um eine Beurtheilung des Falles zu erlangen.“

„Zu Befehl — jetzt ist der Heinrich von der Station B. 2. so lange bei ihm.“ — Da der Director nicht antwortete, so wollte der Portier sich entfernen, als der fremde Herr den Hut ergriff und schnell sagte: „Ich kann gehen, ich bin beruhigt, ich eile zu einer, meiner tröstlichen Nachricht bedürftigen Mutter — bis Morgen, Herr Director, bis Morgen!“

„Ah — schön, schön — Adieu!“ schnarrte der Arzt, der sich zerstreut, da ihm im Buche aber eine andere Einschrift als unvollständig in die Augen gefallen war, flüchtig zur Seite kehrte und dann wie-

der fortfuhr, im Buche zu suchen. Auf dem Corridore faßte der Herr den ruhig schreitenden Portier bei der Hand und zog ihn mit großer Eile nach der Treppe. „Ein vortrefflicher Mann, der Herr Director, ein Sonderling, aber brav, gescheidt, ein großer Menschenkenner," sprach er, den Behaglichen, der sich gegen den raschen Schritt sträubte mit sich fortreißend.

„Ja, Menschen lernt man im Tollhause am Besten kennen, da merkt man, wo es steckt."

„Nehmen Sie Sich des unglücklichen jungen Mannes nur recht freundlich an, es wird Alles mit guten Douçeurs belohnt — nicht wahr, lieber Herr Lehmann, gutes Zimmer, sanftes Wort." — Dabei steckte er ihm einen Thaler in die Hand, — ohne etwas bemerken zu wollen, ließ der Portier das Geldstück von einer in die andere Hand und von hier in die Tasche des Rockschoßes gleiten, während er flüsterte: „Ja, ja, haben der Herr nur keine Sorge, was der Director streng und kurz ist, will ich schon weich und langmüthig sein, sagen Sie das nur der Mutter, ich heiße Lehmann, wenden Sie Sich nur an mich."

„Ach! in jenem Zimmer ist er — schnell, leise, damit er Nichts hört — gute Nacht, lieber Herr

Lehmann.“ Die sanft geöffnete, schwere Hausthür sank noch langsam und geräuschlos wieder zu, als der schwarzgekleidete Herr bereits in der Finsterniß, die hinter dem Scheine der Gaslaternen lag, verschwunden war. Portier Lehmann besah bei'm Lichte der Vorhalle seinen blanken Thaler, steckte ihn jetzt in die sicherere Westentasche, ging in das hofwärtsgelegene Zimmer, in das er anfangs den Commis eingeführt hatte, und wohin ein plötzlich heftiges Sprechen ihn veranlaßte, seine Schritte rascher zu lenken. Er sahe den jungen Mann in drohender Stellung, mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen vor dem Wärter Heinrich stehen, der ihm den Ausgang aus dem Zimmer mit seiner knochenstarken Gestalt verwehrte.

„Was giebt's?“ fragte Lehmann freundlich und gemüthsruhig.

„Will man mit mir hier Komödie aufführen?“ rief der Commis aufgebracht, „haben die Domestiken in einem vornehmen Hause das Recht, die Herren zu spielen? Heda, Portier, haben Sie dem Baron gemeldet, daß er mich gefälligst abfertigen möge?“

„Ei jawohl, der Herr Baron hat eilige Geschäfte vorgefunden, möchten nur einen Augenblick

noch warten." Und zu dem ihn verwundert anglotzenden Wärter sprach er mehr durch Geberde als Worte: „Nun wieder hinaufgehen — das Fräulein um Zehn mit der Laterne aus dem Theater holen . . . Heinrich!" Der stämmige Wärter warf einen überlegenen Blick auf den jungen Mann und ging. Unbemerkt schob der Portier einen versteckten Riegel vor das Thürschloß, setzte sich auf einen Stuhl daneben und sprach, nachdem er gegähnt und das Gesicht mit der Hand gestrichen hatte. — „Lieber Himmel, junger Mann, wenn die Langeweile nicht wäre, so ließe man sich's schon in solchen Häusern gefallen."

„Ich habe keine Langeweile, vielmehr die ungeduldigste Eile," versetzte Robert, den Hut in der Hand, durch das Zimmer schreitend, „nun sagen Sie mir, haben Sie dem Baron gemeldet, daß ich . . . ."

„Ei jawohl," fiel Lehmann beschwichtigend ein, „mein Herr wird gleich selbst herunter kommen — aber, mein Lieber, was haben Sie denn zu fordern? Eine Rechnung? die könnten Sie mir ja nur einhändigen, unser Haus bleibt Keinem was schuldig, Sie haben den Herrn Baron doch nicht auf der Straße auf Geld angeredet?"

„Ei was, er hat etwas bei uns gekauft und meine Begleitung verlangt, um den Betrag in Empfang zu nehmen.“

„Was hat er denn gekauft?“

„Der Baron wünscht, daß es einstweilen unbekannt im Hause bleibe.“

„Hm! eine kleine Laune — sagen Sie mal, junger Mann, sind Sie schon lange Commis?“

Robert sahe den neugierigen Mann, der indessen durch solche Fragen nur die Zeit hinbringen und den seiner Bewachung übergebenen Jüngling in dessen fixer Idee ruhig hinhalten wollte, mit zurückweisendem Schweigen an; es drängte eine abfertigende Antwort in ihm auf, die er aber schnell zurückhielt, da er daran dachte, daß Bedienten sehr häufig die Gunst vornehmer Herrn leiten können, und er, in Erinnerung des Gespräches mit den Baron, die Gunst desselben nicht verscherzen durfte. Während er mit großen Schritten das Zimmer durchschritt, ohne darauf zu achten, daß des Portiers Augen ihm unablässig nachfolgten, beschäftigte ihn die beunruhigende Frage, wie er sich zu benehmen habe, wenn die Geldsumme vielleicht nicht disponibel sei und er doch ohne Rückgabe des Schmuckes und Ringes nicht vor Herrn Möbius wieder erschei-

nen durfte — diese quälende Erörterung erhitzte, ohne daß er es wußte, sein Gesicht und gab seinen Bewegungen etwas Fieberhaftes. Plötzlich trat er gegen die Thür, um hinauszugehen, aber schon erhob sich des Portiers schwerfällige Gestalt vor die Thürschwelle und seine entschiedene, feste Miene des Widerstandes paßte nicht zu der sanften, gemächlichen Frage: „Aber mein Bester, was wollen Sie denn?"

„Ich will selbst zum Herrn Baron gehen — er kann mir das nicht übel nehmen, vielleicht hat er schon längst das Geld einem seiner Leute eingehändigt und weiß nicht, wie ungeduldig ich darauf warte. Lassen Sie mich — ist denn die Thür verriegelt? Was bedeutet das? Machen Sie auf! Was? Sie wollen mich anfassen? Lassen Sie mich los oder ich mache Lärm, daß es der Baron oben hören soll!"

In der That hatte der Portier mit ziemlicher Entschiedenheit den jungen Mann von der Thür zurückgedrängt, und sich dann begnügt, ihn durch den schweren Körper ein passives Hinderniß entgegen zu halten, indem er sich mit dem Rücken vor den heimlichen Thürriegel lehnte und den Gegner mit bittender Miene anblickte.

„Seltsam!" rief Robert, der in die Mitte des

Zimmers zurückschritt und die Blicke umherschweifen ließ, um einen anderen Ausweg zu suchen. In diesem Momente der Ruhe ertönte draußen vor der Thür eine schnarrende, langgezogene Stimme: „Lehmann!“ zugleich klopfte es vorsichtig. Der Portier schob ungesehen den versteckten Riegel auf, öffnete die Thür und ließ den Director eintreten, der, ehe er die Schwelle überschritt, das faltenreiche, mit den grauen Haaren fast gleichfarbige Gesicht in's Zimmer vorschob, die stechenden Augen seiner weiten Höhlen spähend auf den Jüngling richtete, doch so wie dieser ihn erblickte, schnell die schleichende Geberde in eine entschiedene, ruhige und kalte Haltung verwandelte und in das Zimmer trat. Ein schneller Handgriff zog eine Glockenschnur, man hörte ein entferntes Klingeln, später aber die Schritte eines draußen vor der Thür auf- und abgehenden Menschen.

Ohne auf dieses Alles zu achten, war Robert dem ältlichen Manne schnell entgegengetreten und mit der Frage zuvorgekommen: „Bringen Sie mir das Geld vom Herrn Baron? Sie haben mich lange warten lassen.“ Doctor Nöldecke verzog keine Miene, nahm eine Prise und beobachtete den auf Antwort Gespannten mit der prüfenden Ruhe, wo=

mit der Arzt den phantasierenden Patienten zu betrachten pflegt.

„Sind Sie etwa der Secretair des Herrn Barons?“ fragte Robert verdutzt.

„Sie wollen Geld haben? — Wie heißen Sie?“

„Mein Gott, Sie wissen nicht? — Fragen Sie doch den Baron — ich heiße Robert Buchholz, bin im Geschäfte des Herrn Möbius, Hofjuwelenhändlers.“

„Was verlangen Sie?“

„Nun, fünfundneunzig Louisd'or — für gekaufte Waare — bringen Sie mich zum Baron!“

„Ja, es ist richtig.“

„Zweifelten Sie etwa daran? Hier der Portier hat mich mit dem Baron kommen sehen.“

„Wie alt sind Sie?“

„Was gehört das zur Sache, wenn Sie es gern wissen wollen, im einundzwanzigsten Jahre, aber nun führen Sie mich zum Baron.“

„Sie sind wol sehr bekannt mit ihm?“

„Hat er Ihnen etwa gesagt . . .“ hier unterbrach sich Robert, da er aber in der Nachwirkung des unterwegs gepflogenen Gespräches verrathen wollte, daß er der Gunst des Barons näher stehe, als die Dienerschaft wußte und ihn durch ihr Be-

nehmen fühlen ließ — schnell lenkte er ein: „Wo ist der Baron?"

„Junger Mann, hier im Hause meint man es gut mit Ihnen, jede Stunde, die Sie hier länger weilen, als Sie selbst wünschen, dient zu Ihrem Heile; aber Sie müssen sich hübsch der Hausordnung fügen."

„O, so hat der Herr Baron mit Ihnen über mich geredet? Ja, er will sich meines Schicksals annehmen, meiner theueren Mutter eine Freude machen — so hat er Ihnen seine Absicht mit mir anvertraut?"

„Alles, junger Mann, ich weiß Alles — mir ist die Sorge für Ihre Zukunft übertragen."

„O, lassen Sie mich dem Gönner selbst danken — welches Glück, daß ich ihn hierher begleiten sollte!"

„Wie kommen Sie in einen Juwelenladen als Commis bei Ihrer höheren Lebensbildung?"

„Eine fixe Idee — ein Mißgriff."

Doctor Nöldecke sah ihn groß an, vergaß die Prise, die er zwischen den Fingern hielt, zur Nase zu führen, und sein bedeutungsvoller Blick, den er mit dem Portier wechselte, sagte deutlich: „ein sehr lichter, selbstbewußter Moment."

In seiner langgezogenen, schnarrenden Weise rief der Doctor, indem er den Kopf tiefer neigte, und die zur Prise gestaltete Hand mit den weit ausgesperrten übrigen Fingern vor die Nase hielt: „Dunsing!“ und während er dann schnell mit mehrmaligem Nachschnippen der Finger seine Prise nahm, trat ein kleiner, magerer Mann mit großem rothen Backenbarte herein, der einen hellgrauen Rock trug und sich an der Thür aufstellte. „Dunsing! bringen Sie diesen jungen Mann auf das blaue Zimmer und erwarten Sie mich dort.“

„Zu Befehl.“ Der Grauröckige wollte, indem er seine Luchsaugen nicht von Robert abwendete, diesen bei'm Arm nehmen, aber als derselbe, ohne Dunsing's Absicht zu bemerken, auf des Doctors Worte: „Folgen Sie, wir sprechen noch mehr mit einander,“ schnell auf die Thür zuschritt, so begnügte sich Dunsing nur damit, nahe an seiner Seite zu gehen. Er wurde an der Haupttreppe vorüber einen langen, hochgewölbten Hallengang hinunter, eine Nebentreppe hinauf und einen ähnlichen Corridor der oberen Etage entlang in einen Seitenflügel geführt, alle diese Räume waren durch vereinzelte Gasflammen in hohlen Kugelgläsern ziemlich hell erleuchtet; endlich in der Mitte des Seitenflügels öff-

nete Dunsing eine Thür, in die er Robert hineinschob, obgleich das Zimmer unerleuchtet war, und das er schnell durch Entzünden eines Gaslichtes erhellte. Es war ein kleines, blaues Zimmer, mit wenig Möbeln, einem sauberen, frischen Bette, einem Fenster, aber einer vergitterten Wandöffnung, die in ein anliegendes Cabinet zu führen schien, das vom Zimmer ab eine enge Tapetenthür verrieth. Robert fragte etwas befremdet: „Dies ist wol das Schlafzimmer des Herrn Secretairs?“ Dunsing antwortete nicht, sondern nickte. „Ist der Herr Baron nicht mehr zu sprechen?“ Dunsing nickte. „Das Gebäude ist sehr groß — bewohnt der Herr Baron dasselbe allein?“ Dunsing nickte. So ging's einige Male fort, bis Robert endlich ausrief: „Sind Sie denn stumm oder taub?“ Auch diesesmal nickte Dunsing ohne eine Miene seines spitzen, aus dem dicken rothen Backenbarte, wie eine Maus aus der Hecke herauslauschenden Gesichtes zu verändern. „Merkwürdig!“ dachte Robert, „es ist ein russischer Baron — seine Leute sind Russen, dieser spricht gewiß kein Deutsch — das Verfahren ist gewiß so russische Sitte in vornehmen Häusern!“ So sehr er auch die ersten Würfel seines vom Baron ihm zugedachten Schicksals schon heute Abend fallen zu

sehen wünschte, so beunruhigte ihn doch der Gedanke an Herrn Möbius und das lange Ausbleiben, er sah mit Schrecken, daß seine Taschenuhr bald Zehn anzeigte. Endlich öffnete sich die Thür und Doctor Nöldecke trat ein; er zog einen Stuhl nahe unter das hoch befestigte Gaslicht, Dunsing sprang hinzu, um einen zweiten Stuhl dem Doctor vorzuschieben und dieser schnarrte gemächlich: „Setzen Sie Sich, lieber Dülmen — ich hoffe, Sie werden bald ein tüchtiger, brauchbarer Mann werden, der seiner Familie Ehre und Freude macht.“

„Ich heiße Buchholz,“ verbesserte Robert, indem er auf dem Stuhle Platz nahm, hinter den Dunsing still und lauernd Posto faßte, während der Doctor mit seinen, zwischen den Knieen ruhenden Händen die Dose drehte. „Immer so rothe Backen gehabt?“

„Ich bin gottlob immer gesund gewesen.“

„Ihren Puls — still gehalten — hm! — gut — bin zufrieden damit.“

„Ich bin ja nicht krank — Sie sind wol gar der Hausarzt?“

„Richtig, mein charmanter junger Mann — freue mich, wie allmälig die Schuppen von den Augen fallen; man muß sich immer an das Wirkliche

halten, keine fixen Ideen großfüttern, die dummen Dinge von Handel, Commis, Juwelen und Geld abthuen, viel Wasser trinken, hübsch ruhig über seine Vorstellungen wachen . . ."

„Mein Herr!" unterbrach Robert verwirrt, „Sie müssen die gnädige Absicht des Herrn Barons mit mir gänzlich mißverstanden haben, er meint nicht die Sorge für das Wohl meines Leibes, sondern für meine Lebenszukunft."

„Ganz recht, aber ohne gesundes Leben hat man keine glückliche Zukunft — einstweilen werde ich Ihre Gesundheit allein vor Augen haben."

Jetzt riß der Geduldsfaden des Jünglings, — „Herr," rief er, „entweder Sie oder ich bin toll — treiben Sie keine . . ." Er wollte aufspringen, wurde aber plötzlich von einer Kraft, die sich wie zwei schwere Gewichte auf seine beiden Schultern legte, so gewaltig auf den Stuhl niedergeschmettert, daß ihm der Kopf dröhnte; bestürzt blickte er sich um, da stand Dunsing aber ganz ruhig, die Hände auf der Stuhllehne, keine Miene bewegend, nur den Doctor im Auge. „Was ist Das?" rief Robert nach der schnell überwundenen Betäubung, und wollte den Versuch des Aufstehens wiederholen, aber dieselbe schwere Last drückte bereits von Neuem auf seinen

Schultern. „Herr, geben Sie mir mein Geld für den Schmuck. – Sie sind hier nicht in Rußland, wo die Dienerschaft, wie man erzählt, die Gelder ihrer Herren unterschlägt — ich verlange im Namen des Herrn Möbius' die fünfundneunzig Louisd'or — verstehen Sie mich, ich rufe sonst Hülfe, daß es der Baron in seinem Zimmer hören soll."

„Er ist doch total toll!" murmelte Doctor Nölдecke.

„Wo bin ich hier? Machen Sie mich nicht toll, bin in ein fremdes Haus gerathen, bin ich zwischen Verrückten? Träume ich?"

„Ruhig, wir müssen uns erst verständigen, kennen Sie diesen Ring?" Der Doctor hatte den Diamantring aus der Westentasche gezogen und ihn in einiger Entfernung unter das Gaslicht gehalten."

„Ja, den kenne ich, das ist der Ring unserer . . . geben Sie mir den Ring, wie kommen Sie zu dem Ringe, den hat der Baron . . ." Vergessend, daß eine Gewalt ihn niederhielt, wollte er den Ring ergreifen, aber er wurde auf den Stuhl niedergedrückt, daß ihm der Athem ausblieb.

„Sie sehen also, daß Sie im rechten Hause sind," sagte der Doctor aufstehend. „Und nun rathe

ich Ihnen, sich gehorsam und ruhig zu verhalten, damit keine Zwangsmittel nöthig sind; wir haben gute Absichten mit Ihnen, Sie sind krank, voll falscher Einbildungen, denken Sie an Ihre Mutter, die um Sie weint, lassen Sie den Unsinn von einem Juwelenverkauf, von fünfundneunzig Louisd'or und dem Baron von Rodenberg fahren, hören Sie, das sind Träume, weshalb Ihre Mutter Sie hierher geschickt hat."

Robert starrte den Mann an, lenkte einen scheuen Blick nach dem scheinbar theilnahmlos hinter seinem Stuhle stehenden kleinen und mageren Rothbärtigen, griff sich mit beiden Händen an den Kopf, befühlte sich Brust, Stirn und Arme, als suche er sich von seiner eigenen Wirklichkeit zu überzeugen und schrie dann plötzlich mit verzweiflungsvoller Stimme: „Bin ich denn wahnsinnig? Mein Gott, sollte ich von meinen Eltern, von Herrn Möbius nur hierher gelockt sein, wissen diese um mich? Was that ich denn Vernunftwidriges?"

„Wie sich bei ihm Wahres und Falsches durchkreuzt?" murmelte der Doctor Dunsing ansehend, welcher mit einem Augenzucken antwortete. Dann fuhr der Doctor leiser fort, während Robert gegen die nächste Wand starrte und in seine eigene

Prüfung und in eine Zurückversetzung in die letzten Stunden versunken schien. „Na, Dunsing, hören Sie — lassen Sie ihm Ruhe, sich zu sammeln, das ist keine chronische Tollheit, nur Paroxismus, acute Verwirrung, Gehirnaffection — hören Sie — sanfte Behandlung, Einreden, Bittersalz in die Suppe, fängt er an zu toben, dann kalte Umschläge über den ganzen Kopf, nöthigenfalls Blutegel.“ Dunsing zwinkerte mit den tiefliegenden, grellen Augen und der Doctor entfernte sich.

Robert hatte, trotz seiner verzweiflungsvollen, mehr gedankenlosen, als reflectirenden Versunkenheit, doch diese Verordnung des Doctors mit gereiztem Ohre vernommen; es leuchtete plötzlich die Ahnung, die Vermuthung in ihm auf, daß er von einem Gauner geprellt und an das Irrenhaus abgeliefert sei; dieser Gedanke ängstigte ihn weniger seinetwegen, als des Schmuckes und Herrn Möbius' wegen, der ihn gewiß jetzt schon für einen Dieb halten und seinen Namen, seine Ehre, die Ruhe seiner Eltern durch polizeiliche Verfolgung vernichtet haben konnte. Dazu kam noch der Umstand, daß er heute Abend einen Gang zu seinen Eltern im Sinne hatte, wo er einen noch unbekannten Onkel aus Amerika zu finden gedachte, dessen Ankunft von den Eltern er-

wartet wurde. Um jeden Preis mußte er seine Freiheit wieder erlangen, so schnell als möglich Herrn Möbius von dem Geschehenen benachrichtigen, ehe der Gauner die Stadt verlassen und das Weite gesucht habe. Indem er sich die ganze entsetzliche Vermuthung als Wahrheit vorstellte, ergriff ihn eine furchtbare Angst und Herzensqual, er warf sich auf das vor ihm stehende Bett mit dem Ausrufe: „O! mein Gott!" und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Dunsing setzte sich neben die Thür, stützte die Hände auf die Kniee und starrte scheinbar in die Luft. Robert rührte sich nicht, alle Bilder der Möglichkeit kreuzten vor seiner Phantasie; daß er den Ring in dem Besitze des angeblichen Doctors gesehen hatte, brachte ihn sogar auf den furchtsamen Gedanken, er könne in eine Gaunerbande gerathen sein, die in diesem großen Hause um so sicherer ihr Lager habe und die Zeugen ihrer Verbrechen vielleicht in nächtlicher Stunde umbringe. Der Mensch im grauen Rocke sah ihm so verdächtig aus, sein spitzer, gemeiner Mund, die tiefen, lauernden Augen, seine Sprachlosigkeit, seine Kraft, bei sichtbarer Magerkeit und Kleinheit, ängstigten ihn, er lauschte behutsam zwischen den Fingern der über die Augen gedeckten Hände nach ihm hin und versuchte, sich zu

stellen, als ob er allmälig einschliefe, fest entschlossen, sich im Nothfalle bis auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Es schlug Zehn aus weiter Ferne; es verging wieder eine Viertelstunde — die Thür öffnete sich, ein Mensch mit rohem Gesichte steckte den Kopf herein, eine derbe Hand mit einer Schaale wurde sichtbar, Dunsing winkte, auf den Liegenden zeigend, den Menschen zurück; dieser entfernte sich wieder. Robert ließ den Wächter durch die Spalten seiner Finger nicht aus den Augen. Dieser stand endlich auf, schlich kaum hörbar gegen einen Winkel, zog eine Schnapsflasche aus dem grauen Rockschooße, setzte sie an den Mund und that einen kräftigen Zug; dann spitzte er den Mund, sog laut durch die Zähne und ließ die Flasche wieder in die Rocktasche gleiten. Einen prüfenden Blick auf den Liegenden werfend, setzte er sich wieder auf den Stuhl an die Thür. Dieses Aufstehen und Trinken wiederholte sich einige Male. Um halb Elf wurde die Thür abermals geöffnet; der Portier Lehmann trat herein. „Nun, Dunsing, wie ist es denn?“ fragte er halblaut. „Er schläft,“ war die Antwort, der erste Ton, den Robert von diesem unheimlichen Manne vernahm. „So schließ ihn ein und komm,“ flüsterte der Por=

tier. „Der Heinrich hat eben die Mamsell aus der Komödie nach Hause gebracht, die Thür ist verriegelt, der Alte ist zu Bette, die Hanne hat den Punsch schon fertig.“ Dunsing stand auf, näherte sich dem Liegenden, horchte auf dessen Athemzüge und schlich dann an die Thür zurück. „Der braucht keine Wache, den wollen wir schon abthun ohne viel Geschrei — geh' voran, Lehmann.“

Beide schritten geräuschlos aus der Thür — ein Riegel glitt sanft vor das Schloß. Robert richtete sich auf, blickte umher, wollte aufspringen und das Zimmer untersuchen, da hörte er Geräusch an der Schwelle, der Riegel wurde wieder aufgeschoben, die Thür öffnete sich. Schnell hatte sich Robert in seine frühere Lage zurückgeworfen und die Augen mit den Händen bedeckt. Dunsing erschien von Neuem, belauschte den verstellten Schläfer, stieg auf einen Stuhl, schrob das Gaslicht aus und entfernte sich ebenso leise, wie er gekommen war.

Robert blieb in einer tiefen Finsterniß zurück.

Drittes Kapitel.

In der „schwedischen Krone."

In einer der entferntesten Gassen der Vorstadt Westende, die sich dem ältesten und unansehnlichsten Theile der großen Residenz anschließt, steht ein durch geschnitzte Balkenköpfe erkennbares altmodisches Haus, das einem sogenannten Ausspann dient, wo Fuhr- und Landleute einzukehren pflegen und für gewöhnlich mehre Wagen vor der großen, weitgeöffneten Bogenthür stehen, Pferde aus- und eingeschirrt werden, oder Oekonomen, Roßhändler, Thierärzte, Handelsleute und Bauern die Gaststube und den weiten Hausraum füllen. Ueber der großen Einfahrthür befindet sich eine verblichene Krone, und obgleich der Regen die ehemalige rothe Inschrift weggewaschen hat, so kennt doch jedes Kind in der Vorstadt Westende die „schwedische Krone" und ihren dickleibigen,

lustigen Wirth, so wie die hell= und scharfzüngige, gelbblonde und spitznäsige Wirthin, vor zwanzig Jahren das hübscheste und gesuchteste Bauermädchen der umliegenden Dorfschaft. So unruhig auch das Leben unten im Hause war, wo stets gezecht, geprahlt, gehandelt, gezankt und laut gewirthschaftet wurde, so still und fast ausgestorben war es oben im Hause, wohin der Lärm auch nicht hinaufdringen konnte, da die einzige bewohnte Etage zwei Treppen hoch lag, und von dem Raume der Hausflur durch zwei dicke Gypsböden und eine dazwischen liegende Reihe Kammern getrennt war und die altmodige graue Treppe mit eichenen Geländer sich ganz im Hintergrunde hinaufkrümmte.

Hatte man diese alterthümliche, schmutzige Treppe erstiegen, und den niederen, aber weiten Raum der ersten oder Mittel=Etage etwas gebückt erreicht, dann gelangte man schon in eine ruhigere Umgebung; in dieser Bel= oder eigentlich niederen Entresol=Etage befanden sich aus früheren Zeiten, wo man noch in diesem Hause eine Menge Fremder logirte, die jetzt auf Gasthäuser höheren Ranges Anspruch machen, ringsum nummerirte Kammern, die aber jetzt zu Vorrathsräumen benutzt wurden oder leer standen; nur eine große neutapezierten Kammer straßenwärts

über der Einfahrthür des Hauses diente dem Wirthe und seiner kinderlosen Frau zum Schlafgemache und daneben in den nächstliegenden Kammern lagerte der Weizen, den der Wirth jährlich einerndtete und hier auf höchste Marktpreise warten ließ. In einem dunkeln Zwischenraume zweier Kammern begann auf diesen weitem Vorsaale die zweite Treppe, welche zur oberen, vermietheten Etage führte; wenn die untere Treppe schmutzig und mit Strohhalmen verunreinigt war, so zeigte diese zweite Treppe eine einladende Sauberkeit; die eichenen, braunen Stiegen waren mit weißem Sande bestreuet, der obere Vorplatz zeigte einen mit Kreide frisch überwaschenen Gypsboden; zwei Hofwärts gelegene Fenster, die den oberen Theil der Treppe und den Vorplatz mit Licht versahen, waren mit frischen Birkenzweigen geschmückt, die einen grünen Blätterbogen bildeten, der Vorplatz war hoch, hell, seine Wände mit gelber Ockerfarbe bemalt; einige Schränke von Nußbaumholz, die blank polirt waren und einem nicht gemeinen Meublement anzugehören schienen, deuteten darauf hin, daß hier ein sehr rechtlicher Inquilino wohnen mußte. Die Stubenthür, als solche durch eine Strohmatte bezeichnet, war mit zwei jungen Birken bepflanzt, die, jede an einen Pfosten, in Steinguttöpfen voll Was=

ser standen. Da es Sonnabend vor dem Pfingstfeste war, so hatte hier eine weibliche Hand gewiß vor wenigen Minuten die Reinigung und übliche Ausschmückung der Wohnung beendigt.

Es war erst sechs Uhr. Unten in der schwedischen Krone ging es sehr laut zu; der Tag vor dem Feste, ohnehin ein Markttag, hatte ungewöhnlich viele Landleute zur Stadt geführt; die Oekonomen und Bauern waren gekommen, um ihre Artikel und Produkte zu verkaufen und für die Tage des fröhlichsten aller Feste, des schönen Pfingsten, Geld mit nach Hause zu nehmen, oder Einkäufe für den festlichen Mittagstisch zu machen. Bauern, welche bereits ihre Geschäfte beendigt hatten, spannten ihre glatten Pferde vor den Wagen, die Frauen setzten ihre vollen Körbe, die Reis, Rosinen, Zucker, Kaffee und Gewürze bargen, auf die Stellen, wo am Morgen Kornsäcke, Butter, Käse, Hühner, Schinken und dergleichen gelegen hatten, die vom Branntwein erheiterten und lärmenden Männer machten für ihre Frauen und Töchter bequeme Sitze im Stroh zurecht oder steckten ihren Pferden duftige Birkenzweige unter das Rückengeschirr; Andere hatten noch Einkäufe zu machen, wieder Andere kehrten aus der Stadt zurück in's Westende, und wieder Andere dachten

noch nicht an das Abfahren, sondern zechten oder bildeten plaudernde Gruppen vor der Thür oder auf der breiten Straße. Und zwischen diesen Lärm von Menschenstimmen, Pferdegetrappel und Wagenrollen tönte aus der gegenüber liegenden Hufschmiede das Gehämmer der schnell und schwer in gleichmäßigem Tacte auf den Ambos niederfallenden Schläge der heute stark beschäftigten Arbeiter.

In dem unruhigen Treiben zeichnete sich eine Gruppe von Männern aus, welche vor dem Hause neben einer niedrigen, aber alten Linde auf grünen Bänken und Stühlen um einen großen eichenen Tisch saßen und entweder rauchten oder ein Vesperbrot verzehrten, und den Bierkrug nebst dem Schnapsglase fleißig umgehen ließen. Es waren Oekonomen, wohlhabendere Bauern und ein Forstmann. Belauschen wir ihre lebhafte Unterhaltung, die sie um so ungezwungener ziemlich laut pflegen konnten, als das sie umgebende Getöse doch nur dem Nächstsitzenden im Kreise das Gespräch verständlich werden ließ.

„Wie lange fahrt Ihr bis nach Bartlingen?“ fragte einer der Bauern, denen man das gute Korngeschäft des Jahres 1856 ansah, und der an seinem blauen, langen Rocke silberne Knöpfe trug.

„Mit unseren Pferden beinahe vier Stunden,“ erwiderte Oekonom Warnecke, ein starker, rothwangiger Mann mit hellem Sommerrocke, einem braunen Strohute und in fuchsig geriebenen Stulpenstiefeln.

„Gute Pferde haben Sie, lieber Warnecke,“ sagte freundlich der Forstmann im grünen Rocke mit großen Wappenknöpfen, einer grünen Mütze mit gleichfarbigen Sammtstreifen und in hohen gelben Kamaschen, indem er sich die Feuchtigkeit des eben gethanen Schluckes Bier aus dem rothblonden, langen Schnurrbarte strich, und dann mit beiden gebräunten Händen den Haken seines stämmigen Eichenstockes umfaßte, um sich darauf zu stützen; „Es sind gute drei Meilen, dabei zweimal über den Berg — nun, wir haben freilich Mondschein, heute erstes Viertel — aber da steigt in Osten eine Wolkenbank auf und das Mondstück geht früh unter — wollen schon nach Hause kommen, der Weg ist gut, der Damm am Teiche ist nun auch Straße geworden.“

„Na, das hat lange genug gedauert, mein lieber Förster Lange,“ sagte etwas grämlich der Ackermann Wolpars, ebenfalls aus Bartlingen, ein kleiner, magerer Mann mit braunem, kleinen und kräftigen Gesichte, das vor wenigen Minuten vom Barbier in

der Gaststube festlich glatt geputzt war; — „wenn Euer gnädiger Herr nur einmal in Bartlingen gewohnt hätte, so wäre der Weg am Teiche schon lange fahrbar gemacht; ich habe hier schon zwei Pferde und einen Knecht verloren, die bei Dunkeln in's Wasser gerathen sind."

„Ich weiß, lieber Wolpars, Ihr seid als Vorsteher nicht gut auf Seine Excellenz zu sprechen — aber lieber Gott, wie kann sich ein Oberhofmarschall des Königs um die Dinge in Bartlingen bekümmern."

„Besser wäre es, wenn er's thäte," meinte Wolpars, „die schönen Felder, das schöne Schloß — was ist daraus geworden!"

„Nun, es steht doch Alles, wie es stehen muß," fiel der Verwalter des Rittergutes Bartlingen, ein städtisch gekleideter Mann, ein. „Die Felder liefern für die ganze Campagne herrliche Rüben, der hohe Schornstein dampft von Michaelis bis Anfang März, dann wird der Syrup eingekocht und im Sommer das Inventar reparirt, das alle Winter darauf geht; — unser Zucker geht sogar bis Danzig — kann man die alten Schloßmauern und die fünfhundert Morgen Acker besser verwerthen, als mit der Fabrik?"

Der Bauer mit den silbernen Knöpfen schüttelte

den Kopf und brummte: „Der liebe Gott hat die Felder für das gesegnete Korn bestimmt — Weizen und Roggen bleibt immer mein Wort. Ich baue keine Rüben.“

„Da habt Ihr Recht,“ nahm Oekonom Wolpars schnell diesen Einwurf auf, „die Fabriken in unserer guten Gegend ruiniren die Dörfer, da macht die Actiengesellschaft so lange Zucker in Bartlingen, bis einmal die Steuer das letzte Procent wegschluckt oder andere unvorhergesehene Dinge eintreten, dann steht die Maschiene still und die Felder sind ausgemergelt.“

„Lieber Wolpars, allen Respect vor Euren Weizenfeldern, aber unsere Sache versteht Ihr nicht,“ entgegnete der Verwalter des Gutes; „was kommt von der Oekonomie bei aller Arbeit und Sorge heraus? Das Vieh kostet zu viel, die Dienstleistungen geschehen schlecht, weil die Leute alle ihre Pflichten ablösen, und die Arbeiter lieber in der Fabrik oder Stadt handlangern, weil sie dort mehr verdienen als hinter dem Pfluge; ein Hagelschlag oder zwei schlechte Erndten fallen auf den Geldbeutel, ja, wenn ein Rittergutsbesitzer so leben könnte, wie Ihr Bauern, die wenig brauchen, und jedes Bund Stroh zu Gelde machen — dann ließe sich wol ein Sümmchen

sparen, aber Seine Excellenz lebt standesgemäß bei Hofe, da muß auch Geld sein, wenn einmal die Felder unter Wasser stehen oder abhageln."

„Dessen Brot ich esse, dessen Wort ich spreche," versetzte Wolpars, „sagen Sie, was Sie wollen, Herr Frische, „die Landwirthschaft bleibt oben für alle Zeit, ich meine die gehörige Felderwirthschaft, alles Andere sind nur Experimente."

„Fragt hier Warnecke, der unser Vorwerk gepachtet hat, was dabei herausgekommen ist," entgegnete der Verwalter Frische, „jetzt hat er seine Wiesen und einige Morgen für das Nöthigste in Wirthschaft behalten, und seine fünfundvierzig Morgen an die Gesellschaft abgetreten. Der Oberhofmarschall von Hirsewedel konnte nichts Besseres thun, als dem Procurator Siebert die Administration seiner Güter zu übergeben und ihm zu sagen: Machen Sie mit Bartlingen, was Sie wollen, aber liefern Sie mir jährlich so und so viel tausend Thaler in die Tasche. Siebert schlägt nun Geld heraus, wo und wie er kann, stiftete eine Actiengesellschaft für die Zuckerfabrik nnd wir machen brillante Campagnen. Ich verwalte meine Rüben, liefere alle September und October an den Inspector ab und damit ist die Sache abgethan."

„Hört mal, Frische, Eins gefällt mir doch nicht bei der Geschichte,“ sagte der herrschaftliche Forstaufseher Lange, indem er mit seinem Eichenstocke auf den Boden stieß, „da soll ich die Buchen am Südfelde schlagen lassen, und als Nutz= und Brennholz sortiren, das Holz ist noch nicht reif, außerdem wird nichts nachgepflanzt, dann soll ich funfzig Stück schlanke, dreißigfüßige Rothtannen fällen lassen, die schon an einen Holzhändler versagt sind.“

„Was? die Fichten oben am Steinkopfe?“ rief Wolpars aufgebracht.

„Ja — leider, ich war heute Nachmittag bei Siebert, er hat's mir aufgeschrieben.“

„Dagegen wiegele ich das ganze Dorf auf!“ rief Wolpars, ärgerlich auf den Tisch schlagend, „das leiden wir nicht, diese Fichten halten uns den Sand vom Pastorenfelde ab und wenn das versandet, dann haben wir die Entschädigung, das dulde ich als Gemeindevorsteher nicht.“

Der Forstmann zuckte mit den Schultern, schien aber den Vorsteher durch seine Miene zu ermuntern. In diesem Augenblicke erschien der corpulente Wirth in Hemdsärmeln und offener, rother Flanellweste, schwitzend und lustigen Angesichts mit jeder Hand zwei gefüllte Bierkrüge tragend, die er auf den Tisch

setzte und dafür die leeren aufnahm. „Na, Wolpars, was pocht Ihr denn hier. Bleibt Eure Alte zu lange in dem Krämerhause? Lasset es heute gut sein, morgen ist Pfingsten. — Junge, Spitzbube, laß die Pfeife liegen!“

Diese letzten Worte galten einem etwa achtzehnjährigen, hübschen Burschen, der in einem geflickten grauen Sommerrocke, gestreifter Leinenhose und schiefgelaufenen, höchst schadhaften Modestiefeln von lakirtem Leder, die einst einem Salonherrn angemessen sein mußten, hinter den am Ende des Tisches sitzenden Oekonomen geschlichen war und dessen mit Silber beschlagene, kurze Meerschaumpfeife, die neben dem Arme des auf den Tisch gestützten Besitzers lag, fest in's Auge genommen hatte. Bei dem Ausrufe des Wirthes griff der Oekonom rasch nach seiner Pfeife, aber der hübsche Bursche, der einen offenen Cigarrenkasten am grünen Gurt vor dem Leibe trug, lachte den aufblickenden Männern unbefangen entgegen und rief mit heller, angenehmer Stimme: „feine Cigarren, meine Herren — das Stück drei Pfennige — importirt!“

„Junge!“ rief der Wirth und hielt ihm mit gutmüthig drohender Miene die geballte Hand entgegen. Dieser erwiderte die Mahnung durch eine

muthwillige, verächtliche Geberde, hielt dem Vorsteher Wolpars ein paar Cigarren nahe vor das Gesicht und sagte. „Kaufen Sie, feine Cigarren für den Sonntag!"

„Packe Dich," schalt der Vorsteher und schlug den Arm des Jungen zurück. „Der Bauer soll keine Cigarren rauchen; seit die Bauern das thun, geht's rückwärts." Dieser letzte Zusatz, den Wolpars mehr gegen den Oekonom Warnecke gerichtet hatte, reizte diesen zu dem Ausrufe: „Komm her, Junge, ich bin ein Bauer, ist Deine Waare gut?" Jetzt erst bemerkte man, daß der hübsche Bursche selbst rauchte, er zog die linke Hand, die er unter dem Kasten verborgen hatte, hervor, führte eine darin gehaltene brennende Cigarre zu Munde und blies dem Pachter Warnecke eine starke Rauchwolke entgegen. „Riecht gut, Bengel!" lachte dieser, den Dampf mit der Hand zerstreuend. „Drei Stück zur Probe!" Mit schnellen Griffe waren die geforderten Cigarren vor dem Pächter niedergelegt und dieser zog einen ledernen Geldbeutel hervor, aus dem er ein kleines Geldstück hervorzuschütteln suchte: „habe nur Zweigutegroschenstücke, kannst Du wechseln?" Der Bursche antwortete: „Ja, mein Herr!" ergriff das Geldstück und legte schnell noch drei Cigarren auf den

Tisch. Die Umsitzenden lachten, der Pächter forderte sein Geld und stieß die Cigarren zurück, lachte aber doch, um nicht verspottet zu werden, mit und sagte: „Meinetwegen, da nehmt Lange — da, Herr Verwalter.“ Der Forstmann griff vergnügt zu und biß die Spitze von der Cigarre, der Verwalter aber winkte dem Burschen und kaufte sich selbst drei Stück. Schnell sprang dieser hinter den Jäger, um ihm seine Cigarre anzubrennen, dann zu dem Pächter und Verwalter und sah dabei so muthwillig listig aus, daß der Forstmann in seinem wohlgefälligen Beschauen des Burschen ausrief: „Wie heißt Du, mein Junge? Bist Du aus der Stadt?“

„Fritz! Ach nein, ich handle von Stadt zu Stadt, muß eine kranke Mutter damit ernähren, ich bitte, haben Sie Erbarmen mit der unglücklichen Frau.“

„Wo ist denn Die?“ fragte der gutmüthige Forstmann.

„Sie wandert mit mir, in einem Wagen muß ich sie mit dem Hunde weiterziehen, sie macht Haarketten — ach! kaufen Sie eine, aus Mitleid, ich habe sonst auf Pfingsten gar nichts für meine kranke Mutter.“ Bei diesen kläglichen Worten, die seine liebliche Miene und das große, tiefbraune Augenpaar mit bestechender Wehmuth begleiteten, hielt er dem

Forstmanne eine schnell aus der Tasche gezogene Haarschnur hin. Dieselbe ging von Hand zu Hand; mit prüfenden und wohlgefälligen Blicken betrachtete sie der Bauer in dem blauen Rocke mit den großen Silberknöpfen, während der Bursche traurig in der Umgegend spähete und den beleibten Wirth nicht aus den Augen zu lassen schien, der längst vom Tische, wo diese Gruppe saß, abgerufen und eben im Begriffe war, mit einem zur Abfahrt gerüsteten Landmanne, dessen Frau nebst Töchter bereits auf dem Wagen saßen, die letzte Abrechnung zu schließen.

„Was kostet diese Schnur?" fragte der Bauer.

„Einen Thaler — meine Mutter hat acht Tage daran gearbeitet, also den Tag nur drittehalb Silbergroschen verdient."

„Wollte meiner Tochter was mitbringen, wußte nicht was — hier — das Haar ist etwas hellblond — meine Tochter hat auch gelbes Haar — nun ja — ich will sie kaufen." Der Bauer zog seinen ledernen Beutel, dessen Riemen am Hosenknopfe eingeschürzt war, umständlich hervor, langte einen Thaler heraus und drückte ihn dem Burschen mit den Worten in die Hand: „daß Du aber das Geld Deiner Mutter giebst, hörst Du?" Der Bursche nickte schweigend und ließ seine Blicke träumerisch sinnend über

das unruhige Treiben vor dem Wirthshause schwimmen.

„Deine Cigarren taugen nichts!" hub der Verwalter Frische an und warf seine nach einigen starken Zügen und kräftigem Ausspeien, auf den Tisch. Der Bursche hörte aber diesen Vorwurf nicht mehr, sondern hatte sich bereits zwischen die Leiterwagen die ringsum mit ineinander gefahrenen Deichseln wie eine Wagenburg aufgepflanzt waren, verloren. In kürzester Zeit erschien der Wirth am Tische wieder, sahe die Cigarren rauchen, schmunzelte pfiffig und meinte: „Ist billige Waare, nicht wahr?"

„Wenn's nur dampft," sagte der Forstmann, in eine Wolke gehüllt, „im Holze rauche ich auch Schlehdornblätter oder im Herbste Eichenlaub, wenn's mir gerade an Huflattig oder Sauerampfer fehlt, den doch die halbe Welt für Taback kauft und den ich selbst präparire."

„Was habt Ihr denn da zu besehen?" fragte der Wirth, als er bemerkte, daß der Oekonom, dem die mit Silber beschlagene Pfeife gehörte, eine hellhaarige Schnur betrachtete.

„Ich habe das Ding gekauft für meine Mädchen," sagte der Silberknöpfige, „der Bursche machte mir das Herz weich, hat eine kranke Mutter."

„Hi! hi! Das habt Ihr geglaubt?“ kicherte der Wirth und rieb sich die Hände mit der Freude listiger Ueberlegenheit. „Das sagen die Landstreicher alle, kranke Mutter, keinen Vater, seit drei Tagen nichts gegessen. Das Schnürchen da mag auch nichts werth sein, einen Thaler sagt Ihr? Laßt sehen, die Haare hat der Bengel einer Isabelle aus dem Schwanze gerissen. Donnerwetter, das ist meine Schnur, habe sie mir zur Hochzeit machen lassen, wo ist der goldene Schieber, die goldene Platte mit dem Namen. Die Schnur ist gestohlen, das Gold davon abgenommen, der Bursche ist im Hause gewesen, hat sich in den Gaststuben herumgetrieben. Dorothea! Dorothea!“ Hiermit lief der Wirth höchst erregt in das Haus. Die Männer am Tische draußen unter der Linde sahen sich bestürzt an, der Bauer mit den silbernen Knöpfen starrte die Hausthür an, in welcher der Wirth mit der Schnur verschwunden war. „Ist nicht möglich!“ seufzte er und befühlte seine silbernen Rockknöpfe.

„Das heiße ich aber einen Industrieritter, der es schon als Junker weit genug gebracht hat und“ rief der Verwalter Frische, „ich habe mir sagen lassen, die Residenz soll von Spitzbuben ganz hohl gefressen sein, wie ein Pelzmantel von Motten; eine

förmliche Bande soll hier wirthschaften und die Polizei nichts ausrichten können."

„Donnerwetter, wo ist meine Meerschaumpfeife?" rief aufspringend der am Ende des Tisches sitzende Oekonom, „habe sie doch vorhin in meine Rocktasche hinten gesteckt. Der Spitzbube, he, Diebe!" Bei diesem Ausrufe hielt der erschrockene Mann beide Hände vor seine Hintertaschen und drehete sich ringsum, ob er des Burschen nicht ansichtig würde. Unwillkürlich hatte Jeder in seine eigenen Taschen, oder nach den Gegenständen gegriffen, welche er neben sich gelegt hatte. „Blitz, meine Brieftasche!" fuhr der Forstmann, wie von einer Otter gestochen, vom Stuhle auf, „habe sie hier auswärts in der Brusttasche stecken gehabt. Pech und Schwefel! sie ist zum Teufel! rein zum Teufel! Die Notizen über den Holzschlag, meine Rapporte, mein kurhessischer Fünfthalerschein, den sie in der Stadt nicht für voll annehmen wollten, mein . . . mein . . . Pirschkugel und Donnerschlag! meine Obligation, die ich heute auf dreißig Thaler belegt habe!" Dabei begriff und befühlte sich der Mann in wahrer Herzensangst am ganzen Leibe, faßte plötzlich seinen Eichenstock mit der vollen Hand, setzte, schnell mit einem Jägerblicke umherspähend, zwischen den nächsten Leiter-

wagen hindurch und verschwand hinter denselben. Jeder hatte seine eigene Nachsuchung gehalten, den Uebrigen fehlte nichts. Der Bauer mit den Silberknöpfen stand verdutzt neben der Linde und schien nach seinen Geberden unschlüssig zu sein, ob er in das Haus gehen, oder abwarten solle, was geschehen würde, schon aber erschien der Wirth, von seiner Frau gefolgt, in der Thür, und die zungenfertige Wirthin, welche die Schnur in der Hand hielt, rief schon von Weitem: „Ihr seid arg betrogen, Landsmann, diese Schnur hat der Spitzbube aus meiner Komode gestohlen, auch meinen Ring in der Pappschachtel hat er mitgenommen, beides lag noch vom Himmelfahrtstage her, wo wir communicirten, in der Komode unten . . . seht, das sind meine Haare, aber der Schieber, die Platte mit dem Namen sind abgerissen . . . ich will gleich nach der Polizei schicken!“

Es hatte sich ein Kreis Neugieriger versammelt, da die Wirthin eine sehr helle, schreiende Stimme hatte; sie erzählte es jedem Einzelnen, der eine Frage an sie richtete, von Neuem, während der Wirth mit den Bauern, der die Schnur gekauft hatte, capitulirte, indem dieser seinen Thaler gegen die Schnur zurückverlangte. Die Umstehenden misch-

ten sich mit in die Unterhandlung, und bald ging das Gespräch in Erörterungen und Gegenvorstellungen über, welche die Anforderungen beider Theile mit den gesetzlichen Bestimmungen verglichen und einstimmig dahin ausschlugen, daß der Bauer kein Recht an der Schnur habe, und wegen Ankaufs gestohlener Sache sogar noch vor's Gericht kommen könne. Als ihm dieses der Verwalter Frische und der Pächter Warnecke, trotz der opponirenden Meinung des Vorstehers Wolpars, der gern das Recht des Schwächeren zu vertheidigen schien, recht verständlich gemacht hatten, schwieg er; schritt in das Haus und befahl dem Knechte, seine Pferde aus dem Stalle zu holen.

Erst nach einiger Zeit kehrte die ruhigere Stimmung zurück; der Oekonom, dem die silberbeschlagene Pfeife gestohlen war, meinte, daß er zu Hause noch mehrere habe, und sich darum den Tag nicht verderben wolle; er ließ sich eine kurze Thonpfeife aus der Gaststube holen und setzte sich wieder an den Tisch unter die Linde. Wirth und Wirthin waren wieder in das Haus zurückgekehrt, da von allen Seiten nach ihnen verlangt wurde, die Frau wirthschaftete in der Küche, der Mann im Gewühl der Gaststube und am Schankfenster.

Jetzt hatten sich auch der Verwalter und der Pächter wieder an den Tisch gesetzt. Oekonom Wolpars war von seiner, aus der Stadt eben heimgekehrten Frau, welche ein großes Stück bunten Zitz im Arme trug, in das Haus geführt worden.

„Wo nur der Lange herumstreift," sagte der Verwalter, „er fängt eher zehn Hasen, als einen solchen Burschen."

„Wer weiß, wann er von seiner Jagd zurückkommt — es hat Sieben geschlagen, zu spät möchte ich auch nicht anspannen lassen," meinte der Pächter Warnecke, indem er seine fuchsigen Stulpen aufzog; „um Elf müssen wir in Bartlingen sein."

„Nun, ich habe eben so weit, bin aus Brackstedt, bei Obernhagen," sprach der Oekonom, dem die Pfeife gestohlen war, indem er sich sein kurzes Thonköpfchen gestopft hatte und eben den Zunder anschlagen wollte."

„Ei, sind wol der Ackermann Küster?" fragte Warnecke.

„Nein, ich heiße Scheele, habe in Brackstedt den Ackerhof gekauft, den früher Maier hatte, auch die Obernhagener Mühle habe ich gepachtet."

„Seht mal, das ist ja hübsch, da sind Sie ja auch mit unseren gnädigen Herrn bekannt," rief der

Verwalter Frische, „trinken wir mal darauf — so — wie sieht's denn auf Obernhagen aus?"

„Seit ein paar Tagen sehr lebhaft, Alles wird geputzt, hübsch hergestellt, der gnädige Herr will Pfingsten auf dem Schlosse zubringen, die Bedienten und Mädchen sind schon angekommen, der Park ist ausgeharkt, der große Thorweg steht weit offen; als ich heute Morgen vorbeifuhr, hieß es, der gnädige Herr würde schon heute Abend eintreffen."

„Ein prächtiges Rittergut, das Obernhagen," sagte der Verwalter bestätigend mit dem Kopfe nickend, „ist auch das Stammgut der Familie von Hirsewedel, der Herr ist wol lange nicht dort gewesen?"

„Ich habe ihn da noch nicht gesehen, obgleich es nur zwei Meilen von der Stadt sind; wäre es mein Gut, mich kriegte kein Mensch nach der Stadt, unsere Gegend ist die schönste in der ganzen Provinz, aber das Gut wird auch nicht gehörig ausgenützt, der Hofmeister liefert Alles, was nöthig ist, in die herrschaftliche Küche nach der Stadt, das Andere verkauft er, Korn, Kartoffeln, Kohl, — aber wo so schöne Kleefelder sind, da müßte ein größerer Viehstand gehalten werden, die Schäferei ist auch unbedeutend, obgleich die Wolle im Preise steht."

„Lieber Freund, der Oberhofmarschall mag nicht handeln, der Hofmeister wird sich keine ungeforderte Last aufbürden, Obernhagen ist nur zum Vergnügen und zur Politik für den Herrn da, als Rittergutsbesitzer hat er einen Platz in der Landschaft und Kammer und . . ."

„Ist es denn wahr, daß er in der Kammer die Wiedereinführung eigener Gerichtsbarkeit der Rittergutsherren beantragt hat?" fragte Warnecke.

„Das weiß ich nicht, sagen Sie mal, Herr Scheele, wird Gesellschaft auf Obernhagen sein?"

„Der Knecht vom Hofmeister, der gestern in der Mühle war, meinte, es kämen auf Pfingsten der höchste Adel; an den Vorkehrungen, welche gemacht werden, sollte man glauben, der König selbst wollte Obernhagen besuchen."

„Ist auch im September vor einem Jahre zur Jagd dagewesen —"

„Wo bleibt der Lange?" unterbrach der Pächter Warnecke diese Unterredung, indem er seine dicke Schildkrötenuhr herausgezogen hatte, „die Sonne sinkt schon am Berge, ich will nur einmal nach den Pferden sehen." Er ging um das Haus nach dem offenen Hofe und dessen Stallgebäuden.

Es war etwas ruhiger vor dem Hause gewor=

den, die meisten Landleute waren abgefahren, eben ließ auch Wolpars anspannen. Nach wie vor ertönte der Hammerschlag aus der Schmiede, deren Essengluth und Funkensprühen mit sinkender Sonne deutlicher wurde.

„Worauf lauern Sie noch Herr Scheele?" fragte der Bartlinger Verwalter den Rauchenden, der sich mit der kurzen Thonpfeife nicht recht behelfen konnte.

„Auf meine Tochter, sie ist bei der Schneiderin geblieben, um ihr Pfingstkleid mitzunehmen, das noch nicht fertig war."

„Sie lassen in der Stadt arbeiten? Ei! Ich auch."

„Mein Ackerhof, den ich verkauft habe, lag nahe an der Districtsstadt, und da ließ ich meine Tochter in der Stadt erziehen, sie hatte immer mehr Lust an dem Stadtleben, und ich denke, man muß keine Natur gegen ihren eigenen Trieb zwingen, jede Frucht muß auf ihrem rechten Acker wachsen."

„Recht, Herr Scheele, — hat doch der Landmann jetzt den Städter in der Tasche, warum sollte er ihn nicht auch am Leibe haben. Sie bauen wol viel Korn?"

„Ja, Korn= und Mehlhandel ist mein Hauptgeschäft.“

„Sehen Sie, lieber Herr Scheele, der Handel — das ist das Geschäft der speculirenden Zeit.“

„Ich speculire nicht, nur was ich selbst baue, das verkaufe ich, schuldenfreier Grund und Boden steht fest, hat keine Handelsbörse, keine Courswechsel.“

„Nun, nun, wir wollen nicht widersprechen, Kornpreise sind so gut wie Papiercourse, heute vierzig, in acht Tagen achtundvierzig Thaler, Vorrath bei scheinbarem Mangel und Nachfrage, just wie bei unserem Zucker.“

„Ha, da ist sie,“ sagte Scheele freudig, „Hannchen, was bist Du lange ausgeblieben, denke an den Weg.“ Ein städtisch, aber einfach gekleidetes, strahlendes Mädchen von anscheinend siebenzehn Jahren, in rundem Strohhute und hellblauem Sommerkleide lachte schon vom Mittelwege dem Vater entgegen. Jugend, Gesundheit, frischer Muth, angenehme Fülle und Feuer strahlten aus dieser Mädchenblüthe, ein Paar dunkelblaue Augen, starke dunkelbraune Haare, ein kirschrother kleiner Mund, weiße, kleine Zähne und ein Grübchen in den blutheißen Wangen fesselten den Blick des überraschten Verwalters, der auf=

sprang und mit neugieriger Lust den seiner Tochter entgegentretenden Vater begleitete. Diese schlug die unerschrockenen Augen auf den fremden, ebenfalls städtisch gekleideten Mann, der sich unwillkürlich in die Brust warf und schnell fragte: „Nun, mein verehrtes Mamsellchen, ist das neue Kleid fertig geworden?“ Er zeigte dabei auf ein Packet in weißer Serviette, das sie trug. Sie sah ihn verwundert an, als befremdete sie seine Frage, dann machte sie eine schalkhafte, lächelnde Miene, antwortete trotzig: „Sie dürfen nicht so neugierig sein,“ und schritt schnell gegen die Hausthür. „Ich lasse anspannen!“ rief ihr der Vater nach.

„Setzen Sie Sich noch ein Bischen, lieber Herr Scheele,“ sagte der redselig gewordene Verwalter. „Sie kommen immer noch früh genug nach Hause; sehen Sie das prächtige Abendroth, just wie die Backen ihrer Tochter, ein allerliebstes Mädchen, haben Sie noch mehr Kinder?“

„Nein,“ versetzte Scheele kurz und seine Thonpfeife ausklopfend.

„Ihre Felderwirthschaft muß musterhaft sein, möchte sie mal sehen, Obernhagen und Bartlingen klingt so verwandt, daß wir uns selbst gleich als Bekannte finden.“

„Ich wohne zu Brakstedt.“

„Aber Sie haben doch die Obernhagener Mühle gepachtet —“

„Pirschkugel und Donnerschlag!“ erscholl, von heftigem Hiebe auf den Tisch begleitet, eine erregte Stimme im Rücken der beiden Männer, als der Verwalter Frische eben bei seinen letzten Worten ungeduldige Blicke nach der Hausthür geworfen hatte, ob nicht Hannchen wiederkehren würde. In demselben Augenblicke hüpften auch die beiden muthigen Rosse Warnecke's, von einem Knechte geführt, aus dem Hofthore hervor und sprüheten Funken auf den großen Kieselsteinen, ihnen folgte der Pächter Warnecke selbst mit der Peitsche in der Hand.

„Mein Gott, Lange, was giebt's?“ rief der Verwalter, sich rasch herumwerfend. Der Forstmann, schweißtriefend und staubbedeckt, hatte mit dem kräftigen Fluche und Hiebe seinen Eichenstock auf den Tisch gestreckt, sich auf die grüne Bank niedergeworfen und athemlos den Kopf in die Hand gestützt. „Nun, da seid Ihr ja, nun können wir fahren,“ rief Warnecke, mit der Peitsche knallend.

„Was es giebt? Fahren?“ rief der Forstmann, der seine niedergesunkenen, gelben Kamaschen gewaltsam über die Kniee aufzog, und dann grimmig sei-

nen rothblonden Schnauzbart von der Unterlippe wegstrich, „Spitzbuben giebt's, zum Teufel fahren, habe gejagt, als gält's ein edel Wild, habe über alle Mauern geguckt, alle Büsche ausgeklopft, der Satansbursche ist fort, verschwunden — meine Brieftasche, mein kurhessischer Fünfthalerschein, meine Obligation auf dreißig Thaler, meine Dienstnotizen! ich rannte nach dem Leihhause, das Büreau verschlossen, ich laufe nach der Polizei, man will vigiliren, mußte das Signalement von Spitzbuben und Brieftasche angeben, ha, Eure verdammten Cigarren, hättet Ihr sie nicht angeboten, so hätte ich keine anzustecken brauchen, beim Anzünden hat er die Brieftasche gestohlen, hier hatte ich sie, in dieser Brusttasche, das ist ein schönes Pfingstfest für mich!"

„Da bin ich mit meiner Pfeife billiger abgekommen," sagte Scheele, „na, ich wünsche frohe Festtage meine Herren, Adieu."

Der Verwalter begleitete den Brakstedter Oekonomen. „Es ist ja noch nicht angespannt, Sie haben immer noch Zeit, lieber Freund, nun ja, ich halte Wort, ich besuche Sie einmal zu Pferde, die Tour ist in einem Tage abgemacht."

Scheele sah ihn an, als besänne er sich, ob er ihn vorhin eingeladen habe; dann sagte der gut-

müthige Mann: „Schön, schön," und sahe umher, den Knecht zu suchen. „Ich werde das Anspannen bestellen!" erbot sich der Verwalter und sprang in das Haus.

Hier stand Hannchen neben der Wirthin, die eben die Geschichte mit der Schnur und dem gestohlenen Ringe beendigt hatte, und packte ihre Effecten in eine Kiepe. „Kann ich Ihnen helfen?" flüsterte der Verwalter, der hinter sie geschlichen war. Hannchen drehte das Köpfchen herum, sah den jungen, frischen Mann freundlich an und erwiderte neckisch: „Ach, Sie kommen zu spät, — ich bin auch an solche Hülfe nicht gewöhnt." Die zungenfertige Wirthin, welche diese Gelegenheit unmöglich unbenutzt lassen konnte, um die allen älteren Frauen ihres Standes eigenthümliche Lust am Kuppeln zu befriedigen und die dem jungen Verwalter im Herzen gut war, weil er ihr zuweilen gesagt hatte, daß sie als das schönste Mädchen früher berühmt gewesen sei, hub dann auch sogleich an: „Ei, von solchem charmanten Verwalter läßt man sich schon die Hülfe gefallen, sehen Sie ihn einmal an." Dabei schlug sie ihr ermunternd unter das Kinn. Hannchen biß sich auf die rothe Kirschenlippe und packte unter schelmischem, zurückgehaltenem Lachen schneller. „Ich besuche Sie

nächstens in Brakstedt," sagte Frische. „Ihr Papa hat mich eingeladen." Hannchen sah ihn groß, nachdenklich, ungläubig und forschend an und ließ einen Augenblick die Hände ruhen, dann rümpfte sie die Unterlippe, brummte ein keckes „Hm!" und packte weiter. „Was sich liebt, das neckt sich," schmetterte die Wirthin, als der Verwalter in den vollen, nackten Arm des Mädchens kniff und dieses dabei eine abwehrende Bewegung machte, obgleich die Miene verstohlen lächelte. „Da, Herr Verwalter, tragen Sie das in den Wagen, der im Hofe steht," sprach die Wirthin. „Sie wollen ja gern helfen!"

In demselben Augenblick wurde die Wirthin von einer Küchenmagd eilig abgerufen, Hannchen hielt das Packet zurück und Beide sahen sich freundlich an. Eine Peitsche knallte ungeduldig vor dem Hause; in der Hofthür ertönte die Stimme des Vaters Scheele: „Was! Noch nicht angeschirrt? Hat Euch denn der Verwalter aus Bartlingen nicht bestellt, daß . . ." — Das Peitschengeknall übertönte jetzt die Worte des mit dem Knechte scheltenden Oekonomen und Warnecke rief laut vom Wagen herab, der dicht vor die Hausthür gefahren kam: „Frische! Wollt Ihr mit oder nicht? Ich lasse Euch hier!"

Der drängende Freund vor der Hausthür, der Vater Hannchen's vor der Hofthür, im Herzen eine Wärme und Unruhe, daß er nicht wußte, wie ihm geschah, faßte er des Mädchens Hand, drückte sie an seinen Mund, sie zog die Hand zurück, erröthete bis an die Brust, sah ihn unwillig an, rang sich von seiner Hand los und als er ihr mit heißen Athem zuflüsterte: „Ich komme nach Brakstedt;" da leuchteten ihre dunkelblauen Augen wieder freundlich auf, aber schon stand der Vater in der Nähe und rief unzufrieden: „Noch nicht fertig? Tumm'le Dich, was hast Du zu schwatzen?" Hannchen ergriff mit kräftigen Armen und einer gewissen Heftigkeit die Kiepe und trug sie durch die Hofthür nach dem grünen Korbwagen, Warnecke rief: „Frische! ich lasse anziehen!" Der bedrängte Verwalter schüttelte in seiner Eile und Unruhe die Hand des Brakstedter Oekonomen mit solcher Wärme und Heftigkeit, als nähme er einen Abschied auf lange Reise, „auf Wiedersehen, lieber Herr Scheele," rief er unter freundlichen Blicken in das ruhige Auge des Mannes, sprang dann nach der Hofthür, rief dem Hannchen, das auf der Wagenspeiche stand und beim Niederbeugen in den Wagen ein stattliches, rundes Wädchen verrieth, mit unruhiger Freude zu:

„Kommen Sie gut nach Hause, liebes Mamsellchen, fröhliche Pfingsttage!“ lief, als Hannchen den Kopf über die Schultern drehete und ihm sprachlos zunickte, an den Wagen, streckte die Hand zu ihr auf, die sie aber unbeachtet ließ, und eilte nun durch den offenen Hof direct nach der Straße, wo bereits der Wagen des Pächters langsam weiter fuhr und die muthigen Pferde sich kaum zum zögernden Schritte bequemen wollten. Der Forstmann saß grämlich und schweigend auf der zweiten Bank und schauete in das Stroh, in das er seine Füße gestellt hatte. „Was habt Ihr denn vor?“ rief Warnecke unzufrieden, „habt Ihr wieder nicht von der gelbhaarigen Wirthin wegkommen können? Schnell, die Pferde wollen nicht stehen!“ Der Verwalter kletterte am Wagen auf und hatte kaum neben dem Pächter Platz genommen, als ihm einfiel, daß er seine Zeche nicht bezahlt habe, um aber das Wiederabsteigen zu verhindern, ließ der Pächter die Pferde laufen und Frische strengte sich an, den Hof des Wirthshauses noch einmal zu überblicken.

Auf ihrem Wagen aber stand Hannchen, die Hände unthätig, die Haltung gedankenvoll, und schaute mit träumerischen Lächeln dem davon rollenden Wagen nach.

Daß der hereinbrechende Abend die unruhige Tageszeit dieses Wirthshauses endete, bemerkte man daran, daß ein Knecht mit dem Besen erschien und von der nun fast von Wagen befreiten Straße das Stroh und den Mist zusammenkehrte. Als auch Scheele fortgefahren war, der durch seinen Knecht fahren ließ, erschien ein ältlicher Kerl in langem blauen Rocke, einer langen Militairmütze auf dem schwarzen Krauskopfe, und einem Bündel junger, grünbelaubter Birkenstämme auf der kräftigen Schulter die er mit einer abgebrochenen Bohnenstange über der andern Schulter unterstützte. Er lehnte seinen Bündel an die Wand der schwedischen Krone, sah einige Augenblicke dem fegenden Knechte zu und sein dunkelrothes, von bläulicher Nase und bläulichen, schmunzelnden Lippen, markirtes Gesicht zeigte die gedunsene, behagliche Gutmüthigkeit eines Branntweintrinkers, aber dabei eine schlaue Ruhe, die namentlich sich bemerkbar machte, wenn die wässerig glänzenden, starkgewölbten Augen in die nächsten Fenster des Hauses späheten.

„Na, was wollt Ihr?" redete ihn der Knecht an, der eben in seiner Nähe fegte.

„Habt Ihr in der schwedischen Krone schon Maibäume, Morgen ist Pfingsten."

„Die jungen Birken habt Ihr gewiß gestohlen," sagte der Knecht, „wollt sie wol gern in der Vorstadt verkaufen, damit in der Stadt die Schildwache Euch am Thore nicht anhält, Jammerschade um die Bäume, die habt Ihr doch geradezu über der Erde abgehauen."

„Was so ein Stalljunker nicht Alles weiß," erwiderte der Mann in fortdauernder Gutmüthigkeit, und nahm eine Prise aus alter Holzdose. „Diese hübschen Maibäume schickt unser frommer Herr Hofmeister von der städtischen Landwehr, am Westthurm nach der Stadt, um den Leuten grüne Festtage zu machen und an den Herr Gott zu erinnern, der Alles wieder grün gemacht hat. Geht hinein und fragt Eure Herrschaft, das Stück vier Groschen, Eure alte Schenke hat auch ein Bischen Zierrath nöthig."

Der Knecht trat vor die Hausthüre und rief: „Lieseken!" Der schwarze Kerl stutzte und horchte auf — „Lieseken! ist der Conrad schon nach dem Grunde, um Birken auf's Fest zu holen." Eine kreischende weibliche Stimme aus dem Inneren antwortete „Nein!" Der Knecht rief weiter: „Hier sind welche zu kaufen."

Bald darauf trat die Wirthin vor die Thür

und that, als ob sie auf den Mann nicht achte, indem sie dem Knechte beim Fegen aufpaßte.

„Junge Frau,“ redete sie der schwarze Kerl an, wobei er die Mütze zog, „schöne Maibäume, Gottes Segen, grünes, fröhliches Haus.“

Die Frau besah die Bäume, es entstand ein lauter Handel, der endlich damit endete, daß sie zwei große Stämme und mehrere kleine kaufte und den Mann mit in die Gaststube nahm, um ihm einen Schnaps einzuschenken. Derselbe befand sich noch im Hause, als bereits der dickleibige Wirth an der Thür erschien, um die beiden großen Stämme an die Pfosten zu nageln; bald schickte auch der Schmied von gegenüber seinen Burschen ebenfalls die noch übrig gebliebenen Birken zu kaufen, dessen größter Stamm von dem Gesellen sogleich in die Achse eines Wagenrades gesteckt und vor der Schmiede aufgepflanzt wurde.

Nach dem schnellen Verkaufe der ungewöhnlich schönen Birken blieb der schwarze Mensch noch in der Gaststube sitzen, und schien nicht Willens zu sein, sobald wieder seinen Platz am Fenster zu verlassen. Die Wirthin sah ihn mehrere Mal groß an, als er es sich bequem machte und sogar anfing, das Geld, welches er eben eingenommen hatte, bei kleiner Münze

wieder in Schnaps und Bier zu verzehren. Der Wirth, der mit dem Schmied, welcher über den Weg gekommen war, als die Birken an die Pfosten genagelt wurden, eine Weile draußen geschwatzt hatte, und jetzt mit dem Meister von drüben in die Gaststube zurückkehrte, wo so eben der letzte Bauer mit dem Landboten fortgegangen war, redete den Menschen mit der Frage an: „Woher seid Ihr denn?"

„Ich bin Holzknecht beim Hofmeister auf der Landwehr."

„Ich hätte darauf gewettet," meinte der kleine, aber handfeste Hufschmied, der die Hände im rußigen Riemen seines Leders ruhen ließ, „daß wir uns schon gesehen hätten; Ihr habt mir einmal beim Vogelschießen Cigarren verkauft und . . . ich wollte sagen . . . da war ein Kerl, hatte Aehnlichkeit mit Euch, der hat mir falsches Geld wiedergegeben."

„Das ist schändlich, sündhaft so etwas mag der Himmel von mir abwenden, nein, Meister, ich bin ein ehrlicher, gläubiger Christ. Unser Herr Hofmeister nimmt nur Leute in Dienst, die die zehn Gebote üben." Der Mensch sah dabei ungemein gutmüthig aus und blickte mit flehenden Augen zum Schmied auf.

„Nun ja, man kann sich irren. Der Hofmeister ist ein Frommer, aber was sagt er zu Eurer rothen Nase?"

„Das ist Gottes Machwerk. Darum auch mein Segen. Weil die Leute glauben, es käme vom Spiritus, so hat der Herr mein Gemüth regiert, daß ich bei ihm Recht finde und hat mich einen christlichen Herrn suchen lassen."

„Etwas mehr Religion könnte nicht schaden", fiel der Wirth ein. „Die Spitzbüberei nimmt Ueberhand, heute noch hat ein junger Bursche, der mit Cigarren handelt, aus der Kommode meiner Frau einen goldenen Ring und die Haarschnur, die ich Sonntags an die Uhr binde, gestohlen und hier vor meiner eigenen Thür, sage, hier draußen unter der Linde, an einem Bauer verkauft und dabei dem Scheele aus Brakstedt die silberne Pfeife und dem Förster Lange die Brieftasche gestohlen mit einem Fünfthalerscheine und einer Obligation vom Leihhause auf Dreißig Thaler."

„Das heiße ich aber eine Frechheit, bei meinem Ambos, den Burschen möchte ich einmal unter den Hammer kriegen!"

„Solche Sünde wird der Herr, der in's Verborgene sieht, strafen" schmunzelte der schwarze

Mensch. „Aber haben Sie denn keine Spur von dem Spitzbuben?“

„Keine. Der Förster hat hinterdrein gesetzt, aber weg war der Bengel.“

„Aber die Polizei“, sagte der Mensch.

„Ei, was hat die schon gethan, die hat keine bessern Augen als der Förster.“

„Wie sah der Bursche aus? Etwa hübsch? Trug er einen grauen Rock?“ fragte der schwarze Mann.

„Ganz recht, ein hübscher Bursche, ein grauer Rock, wo habt Ihr ihn gesehen?“

„Vor einer Stunde auf dem Wege vor der Landwehr. Da die Birken schwer wurden, kehrte ich im Dorfe vor dem Schlagbaume ein, da handelte ein solcher Bursche mit einem Hankwerksgesellen um einen Ring.“

„Um einen Ring?“ rief der Wirth überrascht, lief nach einem Schiebfenster in der Fliesenwand, öffnete es und schrie in die anliegende Küche: „Dorothea! Dorothea!“ Und als die Frau antwortete, rief er weiter: „Der Ring ist an einen Handwerksgesellen verkauft!“ Die Frau erschien laut wehklagend am Fenster, dann sogleich in der Stube, wo der fremde Mensch von Mann und Frau gleich-

zeitig bestürmt wurde, seine Mittheilung umständlicher zu vollenden.

„Wie sah der Ring aus?“ fragte die Frau.

„Ein goldener, schlichter Reif, inwendig stand eine Zahl, ich glaube 1837 und ein Herz.“

„Mein Trauring, ach! Den kriege ich nicht wieder!“ jammerte die Frau.

„Und wenn es jetzt drei Thaler kostet, so muß ich den Ring wieder haben“, fiel der Wirth ein, „mit dem Trauringe können schlechte Menschen Einem Böses anthuen. Frau, Dein Trauring ist es; und das hast Du nicht gleich gesagt?“

„Laßt ihn nur erst auserzählen“, beschwichtigte der Schmied. „Die Gegend am Schlagbaum ist nicht aus der Welt, der Ring kann nicht aufgegessen werden.“

„Hatte der Bursche keinen Schieber und ein Schloß von einer Haarschnur?“ fragte die Wirthin eifrig.

„Nein, nur den Ring, ich sehe mir den Jungen an und denke, den hast du auch nicht auf Gottes Wegen, mische mich in's Gespräch, der Geselle geht weg, ich probire den Ring auf dem Finger und raune dem Jungen erschrecklich in's Ohr: „Spitzbube.

Der Ring ist gestohlen, Du bist gefangen, draußen steht ein Gensd'arm!" Der Junge hat ein böses Gewissen, springt, ohne sich umzusehen, durch die Thür und verschwindet."

„Ihr habt den Ring! Ich gebe Euch ein gutes Trinkgeld", unterbrach der Wirth.

„Ehrlich währt am längsten, ich werde den Ring meinem Hofmeister abliefern, daß der ihn an die Polizei schickt. So ist der Weg des Gesetzes. Wie Gott das Alles fügt, daß ich gerade in dies Haus kommen muß. Dabei zog er aus der Westentasche ein Papier und entblößte einen Ring.

„Das ist er!" kreischte die Frau, den Ring ungestüm ergreifend, „jetzt soll er nicht wieder von meinem Finger kommen."

„Ich darf ihn nicht hier lassen, ich muß ihn abliefern, Ihr könnt ihn von der Polizei fordern."

„Ei was, Alter, das macht Umstände; daß es unser Ring ist, können wir bezeugen."

„Ihr habt auch noch Unkosten davon, Nachbar, wenn erst die Sache angezettelt wird", meinte der Schmied. „Gebt den ehrlichen Menschen ein Trinkgeld und er redet nicht weiter davon."

„Thue ich nicht Sünde? Das darf ich doch nicht."

„Da, einen halben Thaler, nun trinkt einmal meinen Wachholder", damit griff der Wirth in die Tasche, legte drei Geldstücke auf den Tisch und eilte nach dem Schankfenster, wo er ein Glas aus grüner Kugelflasche füllte.

„Ich darf nicht, ich muß Anzeige davon machen, wenn es rauskäme, habe ich doch den Ring dem Burschen weggenommen, könnte ich als Dieb angesehen werden."

„Da habt Ihr noch Viergutegroschen, nun seid ruhig."

„Ei, wir brauchten Ihm ja nichts zu geben, können unser Eigenthum fordern, warum nicht gar einen Gulden!" keifte die Frau, der das Opfer Leid that, als sie ihren Ring wieder am Finger fühlte."

„Nachbarin, der Umstände wegen", flüsterte der Schmied, „magerer Vergleich ist besser als fetter Prozeß, müssen erst vor die Polizei, dort Gewähr und Eid leisten, Zeugen stellen, denken Sie an mein gestohlenes Stangeneisen, hat ein halbes Jahr im Gerichte gelegen, habe vier Mal in den Termin müssen."

Der schwarze Mensch strich unterdessen das Geld ein, trank den Wachholder aus, ließ seine gutmüthigen Augen von einer zur andern Person schwimmen

und sagte zu eigener Tröstung: „Was davon kommt, müssen Sie verantworten, ich habe meine Schuldigkeit thun wollen... na, der Mensch denkt und Gott lenkt.“

Wir verlassen die Gaststube, aus der sich ohnehin der schwarze, frömmelnde Mensch bald entfernte, und steigen in die ruhigere Etage des Hauses hinauf, deren zwei Treppen hoch gelegenen Vorplatz wir bereits kennen gelernt haben.“

Schon am Nachmittage, als unten noch der Lärm der Bauern und Landleute erscholl und die Männer vor der Thür unter der Linde saßen, hatte hier oben eine still wirkende, weibliche Hand, die Wohnung auf das kommende Fest vorbereitet. Die Strohmatte vor der Thürschwelle bezeichnete auf dem saubern Vorplatze den Eingang zur Wohnstube. Treten wir hier ein. Ein mittelgroßes Zimmer mit drei Fenstern öffnet sich vor uns; die blankgeputzten Fenster sind mit frischen, klaren und schneeweißen Gardinen geschmückt, der Fußboden ist eben in den Strahlen der Nachmittagssonne vom Aufwaschen trocken geworden, ein Fensterflügel ist geöffnet, um den letzten Dunst der Feuchtigkeit abzuführen. Vor dem mittleren Fenster steht eine mit sauberer Serviette bedeckte Kommode, auf welcher eine altmodische Pendule von polirtem Holz in die Augen fällt, beiderseits

mit blauen Glasvasen, in denen frische Blumen duften, die namentlich die Luft im Zimmer mit Rosengeruch füllen, am offenen Fenster rechts befindet sich ein Nähtisch, mit einem Korbsessel, daneben an der Wand, hinter einem runden Tische mit rother Decke behangen und einer frischen, die Plättfalten zeigenden Serviette geschützt, steht der Sopha. Darüber an der Wand hängen zwei Bilder, Portraits in Oel, ein Mann und eine Frau in jugendlichem Alter, ersterer freundlich, muthig und geistvoll, letztere von stolzer, imponirender Schönheit, zwischen ihnen ein Medaillonbild in Miniatur, den Kopf eines lieblichen Knaben darstellend, den Zügen des Frauenbildes verwandt. Während auf dieser rechten Seite des Zimmers das Leben der weiblichen Genügsamkeit und Ordnungsliebe und der Familienruhe sich ausprägte, verräth die linke Seite des Zimmers neben der weiblichen, ordnenden Hand, zugleich die häusliche Lebenssphäre des Mannes. Hier, der Sophawand gegenüber, steht neben einer Seitenthür ein Bücherschrank, auf dem die Gypsbüste von Berzelius in die Augen fällt; die Bücher nehmen aber nur einen geringen Theil des Schrankes ein, denn durch die halbgeöffnete grüne Gardine der Glasfensterthür erblickt man Glasgeräthe, Cylinder, Röhren, Retorten,

Kugelgläser; auf dem Tische am linken Fenster, der zugleich zum Schreiben diente, da hier Papiere und Bücher neben einem Schreibzeuge liegen, steht auf einem, mit Rand und Handgriffen versehenen Brette, ein Apparat verschiedener chemischer Gegenstände, namentlich eine Spirituslampe, ein Löthrohr, ein Glas mit gläsernen Stäben, eine Porzellan-Reibschaale, ein Glastrichter, durch den in die darunter befindliche Flasche eine blaue Flüssigkeit filtrirt war, und mehrere kleine Gläser mit Flüssigkeiten, die einen weißen Bodensatz niedergeschlagen hatten. Obgleich dieses Brett in die hintere Wandecke des Tisches zurückgeschoben war, so hatte es doch gewiß eine scheue, vorsichtige Hand gethan, und in der That betrachtete die weibliche Hüterin dieses Zimmers jenen Tisch mit einer stillen Hochachtung, da sie wußte, daß jeder Gegenstand hier für den Besitzer Werth hatte. Ohne diese Verehrung vor dem schweigsamen Sinnen und Wirken an diesem Tische würde die Hand, welche heute alle Stellen der Wohnung mit großer Sauberkeit auf das bevorstehende Fest gereinigt nnd geordnet hatte, sicherlich die halbverwelkten, wilden Blumen und Krautpflanzen beseitigt haben, die in einem Wasserglase vor dem Fenster links standen, während am Fenster rechts eine Myrte und

eine blühende Azalie die sorgfältigste Pflege verriethen.

Die Nachmittagssonne streifte noch die Fenster, als aus der Thür neben dem Schranke eine Frau trat, die auf den ersten Blick als das gealterte Ebenbild des Portraits über dem Sopha wiedererkannt werden konnte. Sie war schlank, mittelgroß und mager, aber ihre Haltung und Miene zeugten davon, daß sie einem edeln Anstande und einer höhern Bildung nicht fremd sei. Das gealterte, etwas leidende Gesicht hatte die stolze, regelmäßige Form der Grundzüge nicht verlieren können, die gewohnte feine und graziöse Geberde der Jugend war in eine zierliche, angenehme Sicherheit und Ruhe übergegangen. Der kleine, einst gewiß rothe Rosenmund hatte seinen Reiz der Klugheit, des Zartgefühls und der sanften Lieblichkeit behalten.

Nachdem sie die häusliche Arbeit, die der Sonnabend vor dem Feste und die Gewohnheit des Sinnes für Sauberkeit der Frau auferlegt, beendigt, die Aufwärterin entlassen, die Birkenzweige über die Fenster an der Treppe gesteckt und die beiden grünen Bäumchen an den Pfosten der Stubenthür aufgepflanzt hatte, war sie in eine Seitenkammer neben dem großen Nußbaumschranke getreten, um in diesem, heute

ungewöhnlich hergestellten Raume noch einmal nachzusehen, ob auch Nichts vergessen sei, ein blendend weißes Bett, ein eben aus den Falten genommenes Handtuch, eine weiße Waschschaale, ein Kleiderschrank und ein Spiegel deuteten darauf hin, daß hier Jemand logiren sollte; sie zog die Fußdecke unter dem Bette weiter vor, ordnete und verbesserte flüchtig den Gardinenfall des Fensters, berührte mit spitzem Finger den Blumenkranz, der auf dem feuchten Sande eines Glastellers eine einfache weißbedeckte Kommode schmückte, und als sie Alles gut fand, ging sie in die Kammer hinter der Stube, um sich noch auf den späten Abend frisch anzukleiden.

Eben trat sie in ihrer beendigten Toillette in das festliche Zimmer zurück. Das braune, etwas dünn gewordene Haar bildete einen Scheitel auf der edeln Stirn, eine kleine, einfache, aber wohlanstehende Mütze von Tüll mit blaßrothem Band und weißen Blümchen garnirt, bedeckte den Hinterkopf und die Haarflechte, ein Kleid von Zitz, blaßrothes Muster mit weißem Grunde, oben am Halse mit einer schmalen Spitzenkrause endend, eng die Taille umschließend und die Gestalt, ebenso edel wie zierlich, hervorhebend, verrieth die Einfachheit und den Geschmack einer Frau, die einst gewohnt gewesen zu sein schien, äußere Toi-

lettenkünste verschmähen zu können, denn noch jetzt erweckte ihre Erscheinung einen Reiz für das am Edeln sich freuende Auge.

Sie trat, von einem lauten Geräusche vor der Thür des Hauses aufmerksam gemacht, an das offene Fenster, sah unter der Linde ländliche Leute heftig mit einander reden und einen fluchenden Forstmann mit einem Eichenstocke in der Hand eilig davon springen. Der Lärm der rohen Stimmen schien ihren Ohren unangenehm zu sein, sie schloß das Fenster und setzte sich, mit der Miene der Erwartung die Pendule um die Zeit fragend, in den Korbsessel vor dem Nähtisch, die arbeitsamen Hände im Schooße ausruhen lassend. Mit dem Weiterrücken der Sonne blickte sie zuweilen durch die Fensterscheiben nach der Stadtgegend hin, ob der Gegenstand ihrer Erwartung nicht sichtbar werde, sie horchte auf das entfernte Pfeifen der Locomotive und vertiefte sich dann, dem Arbeiten in der gegenüberliegenden Schmiede zusehend, in stille Gedanken. Unwillkürlich lächelte der kleine, empfindsame Mund, aber die großen, etwas bleich gewordenen Augen glänzten von hellem Wasser, das beinahe über das untere Lid zu steigen drohte, sie mußte es fühlen, denn die feine, magere Hand zog aus der Schlitztasche des Kleides ein

weißes Taschentuch und betupfte damit flüchtig die Augen.

Jetzt erhob sie sich schnell, ging nach den Eckschränkchen neben den Sopha, öffnete dessen, von Innen mit grüner, gefalteter Seide verdecktes, Thürfenster und ergriff einige Briefe, die in einer rothen Glasschaale lagen; sie kehrte damit an ihren Nähtisch zurück und suchte drei von gleicher Handschrift aus. Diese las sie mit einer großen Aufmerksamkeit. Blicken wir mit hinein, um zu erfahren, was diese, durch ihre edle Erscheinung und ihre Sauberkeit so angenehme Frau lebhaft interessiren kann.

Der erste sichtbar ältere und öfter gelesene Brief lautete:

New-York, den 7. April 1856.

„Mein lieber Bruder! — Hoffentlich findet Dich dieser Brief in Mosheim, wenn Du noch lebst. Der junge, leichtsinnige Bernhard, den Ihr gewiß für verschollen gehalten habt, hat eine Lebenssphäre durchgemacht, welche ihm nützlicher geworden ist, als alle europäische Bücherpädagogik; freilich habe ich nicht so ruhig meine Tage verbracht, wie ich es mir von Dir oft mit hämischen Empfindungen vorgestellt habe, Du sitzest ruhig und

behaglich in Deiner Officin, Deine gute Betti und Dein Kinderkreis, den ich mir in Gedanken ausmale, pflegen und erheitern Dich, Dein Besitz wächst durch gemiethete Arbeitskräfte langsam aber sicher. Das ist so deutsches Fortkommen; — ich habe ohne Zukunft, ohne Verpflichtung für einen Andern, nur die Gegenwart und Noth des Augenblicks zum Führer, Rathgeber und Begleiter mein Glück gesucht, habe das große, amerikanische Zauberwort: Arbeit mit eigener Hand! in seiner ganzen Bedeutung erfahren und ausgeführt, Sorge und Lohn, Ueberdruß und Eifer, Freude und Leid durchlebt, aber ich bin zu einem Ziele gekommen. — Ihr braucht Euch des ungerathenen Bernhard nicht mehr zu schämen, die zwanzig Jahre, die dazwischen liegen, haben Menschen und Ansichten geändert. Als ich nach dem Tode der Eltern vom Vormunde gegen meinen Willen gezwungen wurde, Architect zu werden, ein Wort, das ich damals als achtzehn bis zweiundzwanzigjähriger Mensch nicht in seiner vollen Bedeutung begriff, trieb ich die Baukunst mit träger Hingebung, da es mir ein unerquickliches Loos für einen Strebenden erschien, auf Vorschrift eines alten Bauconducteurs

Stallungen auf Domainen, Umbaue von rauchenden Schornsteinen, verlegte Haustreppen und höchstens einmal ein Pastorenhaus auf Gemeindekosten aufführen zu müssen — ich entfloh mit einem Oekonomen nach Amerika — hier auf dem freien Boden der praktischen Gedanken und Arbeit fällte ich Bäume, ebenete Waldgrund, baute Wohnungen, die ich selbst für Bedürfniß und Zweck erdachte, ich fühlte die schöpferische Freude, eigene Gedanken verkörpern und sichtbar machen zu können, ich erkannte den geheimen Zauber der Architectur, der einst Gelehrte zu Steinmetzen gemacht und Dome geschaffen hat, die den Geist ihrer Zeiten noch heute in Stein und Form aussprechen. Im praktischen Amerika fühlte ich, daß die Baukunst eine Verkörperung des Lebens und seiner Bedürfnisse sei, daß eine ausgegrabene Stadt das unzweideutigste Zeugniß geben könne von der Lebensweise nnd Cultur der Menschen ihrer Zeit — in Pompeji fand man Tempel, in Amerika wird man einst Fabrikgebäude ausgraben. — Ich baute eine Colonie, ich begründete eine Stadt, ich erfand für neue Bedürfnisse und Gewerbe neue Formen der Raumgestaltung, ich wurde als Architect gesucht und berufen, Städte zu gründen — Wohnungen

für arbeitende, genügsame, dann für reich gewordene, genießende Menschen. Dabei wurde ich selbst ein wohlhabender Mann. Meinem einzigen Bruder Kunde von mir zu geben, dieses Verlangen wuchs in mir mit der Abnahme meiner Sorge und Arbeit — es ist ein Stolz, denjenigen Menschen, welche uns aus Unkenntniß einst mißachteten, weil wir nicht so wollten wie sie, wieder zu begegnen und ihnen zu beweisen, daß eigener Wille auch zum Ziele führt, wenn er nur praktisch ist. Ich stehe mit meinem Herzen allein in der Welt, meine Sehnsucht fliegt zu Dir, wie siehst Du, wie sieht die herrliche Betti aus, wie der Junge, der damals ein Jahr alt war. Wie sehen Deine anderen Kinder aus? Schreibe mir Alles, recht genau. Ich habe seit einem Jahre von einem großen Geschäftshause: Bornemann, einem Deutschen in New-York, Aufträge erhalten, derselbe will für neue Entdeckungen große Fabrikgebäude errichten lassen, ich werde sie diesen Sommer vollenden. Du siehst, lieber Bruder, immer Arbeit, neue Gedanken, neue Schöpfungen. Ich erwarte Deine Antwort, dann sollst Du mehr von mir erfahren; adressire Deinen Brief an das Haus Bornemann in London, durch das auch dieses Schreiben hof-

fentlich glücklich in das stille, im engen Thale verborgene Mosheim gelangen wird. Küsse Deine herzliebste, hübsche Frau, alle Deine Kinder, versichert mich Eurer Liebe, damit mein Herz nicht allein in der Welt stehe; ich fühle erst jetzt recht deutlich, daß der Mensch der Arbeit auch ein heimisches Asyl haben muß, wo seine stillen Gedanken ausruhen!"

Die Frau hatte den Brief nicht ohne Unterbrechung gelesen; ein unwillkürlicher Seufzer, eine zerdrückte Thräne, ein Sinkenlassen der Hand mit dem Briefe in den Schooß, wobei die Blicke durch die Scheiben nach dem Dache der Schmiede sahen, waren die äußeren Zeichen der Wirkung, welche der Brief, obgleich er schon ein Jahr lang in ihrem Besitze und gewiß recht oft gelesen war, auf ihre stille Seele ausübte. „Ach!" seufzte sie beim Zufalten des dünnen Papierbogens, „vor zwanzig Jahren! Wie wird er sich erschrecken, wenn er mich wieder sieht, wie hat schon sein Herz geblutet!" —

Sie nahm einen andern Brief und entfaltete ihn; er trug viele Postzeichen, das Wort Mosheim war mit blauer Dinte ausgestrichen und darüber geschrieben: „Adressat nicht mehr in Mosheim wohnhaft, angeblich in der Residenz." Nachdem ihre Augen

lange gedankenvoll diese blaue Schrift beobachtet hatten, entfaltete sie ihn, blickte aber nicht hinein, da ihr der Inhalt bekannt war und es schien, als weile ihre Phantasie noch in einer Zeit, deren wohlthuender Reflex durch diese halbentfalteten Zeilen getrübt werden konnte.

Dieser Brief begann mit den Worten:

„Was habe ich erfahren müssen, Bruder, welche Betrübniß schöpfte ich, nach der Freude, die mir die erste Nachricht von Dir erweckte, aus Deinen ferneren Mittheilungen! O! wie Leid thut mir Betti ....“

Die Hand der sinnenden Frau sank über den Brief und drückte ihn zusammen. Ein heftiges Peitschenknallen auf der Straße erschreckte sie, rasch flogen ihre Augen in den Schooß nieder, die Hände falteten mit einer Art von verschämter Unruhe das Blatt in sein Couvert und griffen nach einem anderen, frischeren, sichtlich erst kürzlich eingetroffenen Briefe, welcher den Poststempel London trug und nach der Residenz, Vorstadt Westende, in der schwedischen Krone, adressirt war. Indem sie ihn entfaltete, sah ihr Auge nach der Pendule, die bereits Sieben geschlagen hatte, ohne daß es ihrem Ohr bemerkbar geworden war. Dann las sie mit freu-

diger Erregtheit, die eine flüchtige Röthe auf ihre feinen Wangen trieb:

„Bruder! Ich bin in London eingetroffen, am 28. Mai fahre ich mit dem Dampfschiffe nach Hamburg, am Sonnabend vor Pfingsten treffe ich in der Residenz ein. Der Dampfzug, welcher dort am Spätnachmittage ankommen muß, wird mich in Deine Arme führen. Macht keine Umstände, ich bin an einfache Sitten gewöhnt. Das soll ein fröhliches Pfingstfest werden!“

Die Freude leuchtete aus den Augen der Frau, als sie den Brief unwillkürlich an die Brust drückte, aufstand und durch das Fenster blickte. Ihre Phantasie sah schon im Voraus den mit dem Schwager vom entfernten Bahnhofe heimkehrenden Gatten; fühlt doch das Frauengemüth so gern im Voraus und empfindet es deshalb Freude und Schmerz doppelt.

Nunmehr sammelte sie die Briefe, band ein rothes Seidenbändchen, das sie dem Nähtische entnahm, um das Packetchen und barg es wieder in dem Eckschranke, dieses Mal aber nicht in der rothen Glasschaale, sondern hinter die Porzellangeräthe, welche hier weniger zum Gebrauche, als zum Andenken aufgestellt waren.

Die Sonne beleuchtete nur noch die Spitzen der

Pappeln auf der Chaussee; unten vor dem Hause war es still geworden, der Knecht fegte das Stroh von der Straße zusammen. Der Wirth nagelte bald darauf zwei Birkenstämme an seine Hausthür und plauderte laut mit dem Schmied, die Gesellen gegenüber belustigten sich, ein Wagenrad zum Fußgestelle eines stattlichen Birkenbaumes herzurichten.

Plötzlich sprang sie auf, eilte an die Stubenthür, kehrte mit erhitzter Wange an das Fenster, vor dem sie gesessen, zurück, spähte hinunter, winkte mit dem Taschentuche, überflog schüchtern ihr Bild im Spiegel und ging hinaus auf den Vorplatz, um die Treppe hinabzusehen.

Unten, mitten auf dem breiten Fahrwege bleiben zwei Männer stehen; der eine zeigte hinauf nach der Etage, der andere blickte mit einer gewissen Neugier hinauf, warf dann einen schnellen Blick des Mitleids auf seinen Begleiter und schritt vorauf gegen die große Hausthür. Obgleich Beide Brüder waren, nur sechs Jahre im Alter verschieden, so hatten sie doch, außer den Grundlinien des Kopfes keine Aehnlichkeit mit einander. Der Aeltere, ein Fünfziger, hatte zwar die hohe Gestalt seines Bruders, aber dieselbe erschien durch gebeugte Haltung niedriger, schlaffer und älter, als sie war; das ernste,

graue, fast kränkliche Gesicht, von schmalem Backenbarte umrahmt, hatte viele schlaffe Hautfalten, wie sie nach geschwundener Fülle zurückzubleiben pflegen, das klare, ruhige Auge drückte eine melancholische Treue aus, das saubere, weiße Halstuch und die frische Chemisette verriethen die Pflege der Frauenhand. Wie anders erschien der Bruder, ein etwa Dreiundvierziger. Eine kräftige, wohlgerundete, elastische Gestalt, voll Gesundheit und Lebenskraft, Klarheit und Natur. Der schöne, männliche Kopf, von einem Panamahute bedeckt, der keck auf das starke, schwarze Haar gedrückt war, erhob sich frei über die breiten Schultern, die dunkeln Augen blitzten kühn und entschieden. Der gewölbte, rothe Mund zeigte beim Sprechen weiße, kräftige Zahnreihen. Das runde Kinn, zwischen einem schwarzen Backenbarte, frei und sauber rasirt, ging in einen vollen, gerötheten, unbedeckten Hals über, den nur ein rothpunktirtes, aber sauberes Hemde mit breitem Kragenausschnitte umschloß. Die Gesichtshaut war von Luft und Leben braunroth angehaucht, die rasirte Umgebung des Mundes zeigte den bläulichen Schein eines starken, schwarzen Haarwuchses. Er trug einen weißen Sommerrock, eine lederne, elegante Reisetasche an lackirtem Riemen über der breiten Brust,

und einen Zuckerrohrstab mit Elfenbeinknopfe in der Hand.

Als sie über die geräumige Hausflur schritten, spähete die Wirthin neugierig dem fremden Manne nach, der vor der unsauberen, eichenen Treppe stehen blieb, und mit einem bedenklichen Blicke hinaufsah. „Gehe voran, Johannes!“ sagte er mit volltönender Baritonstimme und stieg, nicht ohne Vorsicht, die Stufen hinter dem Bruder hinauf. „Sonderbare Bauart!“ sagte er, auf dem weiten, niedrigen Vorplatze der Mitteletage angelangt, „früher konnten die Leute noch Räume verschwenden, da sie nur eine Stube für sich selbst und weite Böden und Fluren für ihren Ackerbau nöthig hatten; jetzt ist der Raum so theuer wie die Zeit, die man ehemals auch verschwendete, aber doch früher als den Raum zu schätzen lernte. Dieses Haus ist für Oekonomie früherer Zeiten erbauet, diese Etagen waren Böden, aber wo ist die zweite Treppe?“

„Hier, es wird gleich heller,“ sprach der ältere Bruder, indem er auf den dunkeln Einschnitt in der Mitte des weiten Vorplatzes, auf dem ihm der Andere etwas gebückt folgte, vorschritt. Als er nach der ersten Biegung der alten Eichentreppe die helleren, mit weißem Sande locker bestreueten Stufen, die

oberen, mit Birkenlaub geschmückten Fenster bemerkte, als er oben am Geländer eine weibliche Gestalt stehen sah, die mit einer befangenen Erwartung die Aufsteigenden mit dem Rufe: „Willkommen! Bernhard!" begrüßte, da streckte der Gerufene seine Arme empor, beschleunigte seine Schritte und rief laut und freudig: „Da bin ich, Betti, da habt Ihr mich endlich wieder!" Er schlang seine Arme um die gerührte Frau, küßte ihre Wange, sah, ihre Hand in seinen beiden warmen Händen haltend, tief und wehmüthig in ihre Augen, als suche er alte, theuere Erinnerungen darin, dann legte er den Arm auf ihre und des Bruders Schulter und sagte mit dem Tone der Selbsterheiterung: „Kommt, wir wollen froh sein, wir haben uns recht Viel zu erzählen." So führte er sie selbst gegen die mit Maigrün geschmückte Stubenthür.

„Es ist klein und ärmlich hier, Bruder," sagte der Aeltere, indem er die Thür öffnete.

„Laß gut sein, Johannes, ich habe in Erdhöhlen gewohnt — wie freundlich hat Deine Betti das Zimmer hergestellt, siehe da, Deine chemische Hantirung, dort das Frauenfenster, ha!"

Bei diesem plötzlichen Ha! war Bernhard vor den beiden Oelgemälden stehen geblieben; seine

Augen hafteten an der Schwägerin Portrait, die still sich abkehrte und verstohlen die Augen trocknete.

„Wir sind älter geworden, Bruder, Sorge macht unkenntlich, siehe den Knabenkopf, der ist hübsch in's Leben hineingewachsen." Es schien fast, als wollte der Mann die Aufmerksamkeit des Bruders vom Bilde der Frau ablenken.

„Ich würde diese Portraits dennoch in Euch wiedererkannt haben, es giebt im Menschengesichte gewisse Züge, Reize, Bewegungen oder Formen, die niemals verloren gehen können — dazu gehört der Mund, ferner die Stirn, das Lächeln, der Schmerz — . ." Er unterbrach sich selbst, wendete sich von den Bildern ab und redete die ihm dankbar anlächelnde Betti mit den frischen, heiteren Worten an: „Nun führen Sie mich in meine Kammer, damit ich heimisch werde und mit zum Hause gehöre!"

Mann und Frau begleiteten ihn in die eingerichtete Kammer. Sein erster Blick fiel auf den Blumenkranz der Komode, er hob die Glasschaale empor, roch auf die duftigen Blüthen und sagte: „Wie aufmerksam habt Ihr mir meine heimische Stätte bestellt; ja, lieben Leute, ich fühle, daß ich

nach langer Weltfahrt das rechte Plätzchen gefunden habe!"

Betti ging hinaus, sowol im Anstandsgefühle, da sie glaubte, daß der Schwager sich's bequem machen müsse, aber auch zugleich, um eine innere Unruhe zu verbergen. Sie schritt langsam in die Stube zurück, blieb hier mit gedankenschweren, niedergesenkten Blicken stehen, schlug die Augen scheu zu ihrem Bilde auf, lächelte schmerzlich, als verkehre sie in einer vergangenen Zeit, erwachte plötzlich aus ihrem Versunkensein, sah sich scheu nach der Thür um, ergriff dann das Medaillonbild ihres Kindes, küßte es heftig und mit seltsamer Leidenschaft und schien beruhigt, gestärkt das Zimmer zu verlassen. Auf dem Vorplatze begegnete ihr der Mann, dem sie einen warmen, liebevollen Blick spendete, als er ihr sagte: „Nun sorge für einen Imbiß, liebe Betti, der Bruder ist gewohnt, Abends nur eine Tasse Thee zu trinken; er will sich jetzt waschen."

Unterdessen saß Bernhard in seiner kleinen, hofwärts gelegenen Kammer und heftete seine Blicke auf die einfachen, aber sauberen Spuren der ihm gewidmeten, weiblichen Aufmerksamkeit. Länger blieben seine sinnenden Augen bei dem Kranze weilen. „Ach!" sprach er mehr innerlich als hörbar, „hätte

sie mir diesen Kranz vor zweiundzwanzig Jahren gegeben, als er meine ganze Seligkeit und Zukunft hätte werden können — Betti, Du schönes achtzehnjähriges Mädchen! — so wäre es anders mit mir geworden — das Schicksal hätte mich nicht heute hierher führen können, um meine Liebe zu bewähren, ich wäre mit Dir in Noth gerathen; Du allein nur, Betti, hast eine Ahnung davon gehabt, daß ich aus Verzweiflung um Deinen verlorenen Besitz nach Amerika entfloh, diese Liebe zu Dir, vielleicht auch Deine Liebe, Du nahmest den Bruder gezwungen, haben mein Glück veranlaßt, ich will Dir's vergelten, edles Weib, Dir, Deinem Sohne und Deinem Manne, den ich einst haßte, weil er Dich besaß. O! wenn der schmerzliche Zug des Mundes nicht allein Sorge, Aufopferung, wenn er auch eine Spur des Gedankens an mich in sich verborgen hielte! Doch, Bernhard, sei ein Mann, trübe Deine wohlthätige Erscheinung in diesem Hause nicht durch eine Erinnerung, die alte Wunden, welche die Zeit vernarbte, wieder, wenn auch tief im Verborgenen, auffrischen kann. Vergessen, vergessen ist Alles, das heilige Pfingstfest gieße den Geist der Reinheit auch über uns aus, Johannes, was ich Dir thue, das thue ich auch Deiner Frau."

Rasch sprang er vom Stuhle auf, warf den Rock ab, öffnete seine Reisetasche, die bereits über der Stuhllehne hing, nahm ein elegantes Necessaire heraus und schickte sich an, sich zu waschen und seine Toilette zu verbessern.

Als er nach einer halben Stunde in die Stube zurückkehrte, fand er den runden Tisch mit Theeservice und kalter Speise besetzt, es brannten zwei Lichter auf hohen Glasleuchtern, obgleich die Dämmerung noch nicht weit vorgerückt war; Mann und Frau empfingen ihn mit stiller, aber unverholener Herzlichkeit. Sie setzten sich an den Tisch, die Unterhaltung nahm die natürlichste Richtung, man erzählte sich seine Lebensschicksale.

Es war während dieser langen Unterhaltung, bei der die Stunden unbemerkt vorübereilten, auf der Straße dunkel geworden, der Hammerschlag der Schmiede gegenüber war längst verstummt, die Lichter waren schon fast zur Hälfte abgebrannt, als Johannes seine Mittheilung über die Erlebnisse seiner letzten Jahre beendet hatte. Wir fassen diese Erzählung, welche von manchem Seufzer, mancher duldsamen Thräne der Frau und wiederholter Aufmunterung und Tröstung Bernhard's unterbrochen worden war, in ein kurzes Resumé zusam-

men, dem aber das Folgende vorangeschickt werden muß.

Beide Brüder stammten aus der Umgegend Hamburg's; ihr früh verstorbener Vater, ein Wittwer, war Makler gewesen. Johannes war Receptor in einer Apotheke, Bernhard vom Vormunde auf eine Lehranstalt geschickt, um Architectur zu studiren. Dem Fleiße und der Redlichkeit des Johannes ward es möglich, die Gunst eines Großhändlers zu gewinnen, der den jungen Receptor ermunterte, Untersuchungen über Weinverbesserung anzustellen, die der speculirende Kaufmann auszunützen beabsichtigte; Johannes lernte seine Tochter Betti kennen und hatte in der Leidenschaft entflammender Liebe den Muth, den Preis der Tochter als Lohn für das Gelingen seiner Untersuchungen zu fordern. Der Kaufmann, der Alles nur als Mittel seiner Gewinnsucht betrachtete, wies ihn nicht ab, versprach aber nichts. Eine unglückliche Speculation, durch den Betrug eines jüdischen Gauners, Namens Hirsch, angeregt und zum rettungslosesten Sturze geführt, machte Betti's Vater, der mit vielen fremden Geldern und einem großen Credit speculirt hatte, plötzlich zum armen Manne. Er erschoß sich und hinterließ seine Frau mit der einzigen Tochter in Verzweiflung und von allen früheren guten Freunden

ihres Wohlstandes plötzlich verlassen und geflohen. Johannes war jetzt ihr Schützer und Tröster, er ordnete ihre Lage und versprach, sie nicht zu verlassen. Inzwischen war Bernhard von der Schule nach Hamburg zurückgekehrt, ein kecker, muthwilliger Jüngling, der bei einem Baumeister arbeiten sollte, aber lieber mit Betti verkehrte, mit welcher er durch die Verbindung seines Bruders schnell bekannt geworden war. Johannes hatte durch unermüdliche Anstrengung aus der Masse des Fallissements eine Summe gerettet, welche als Eigenthum der Frau unangetastet blieb und, im Betrage von mehrern tausend Thalern, hinreichte, für Mutter und Tochter ein anspruchsloses Leben zu fristen. Bald darauf wollte Johannes eine Apotheke in Mosheim kaufen; seine Liebe zu Betti ließ ihn jetzt zum ersten Male um ihr Herz direct werben, Betti weigerte sich — die Dankbarkeit der Mutter zwang die Tochter zu einer Pflicht des Herzens, die Betti als Pflicht wol anerkannte, aber als freie Wahl nicht ohne inneren Kampf von sich abwehrte. Bernhard hatte ihre Seele mit seinem Bilde erfüllt, sie erglühete vor seinem Blicke, seinem Worte, er forderte, das Herz der schönen Jungfrau verstehend, vom Bruder, ohne jedoch seine eigene Liebe einzugestehen, daß derselbe das

Mädchen nicht beängstige — die Brüder betrachteten sich mit Mißtrauen, Betti wurde von dem Willen der Mutter und vom brennend auf ihre Seele gehaltenen Dankgefühle bestürmt, sie reichte Johannes ihre Hand, die Apotheke in Mosheim wurde gekauft, und die Hochzeit fand Statt; die Mutter, welche das gerettete Vermögen mit an die Apotheke gab, zog, ebenfalls nach Mosheim. Bernhard besuchte sie hier einmal, nachdem der von Betti geborene Sohn ein Jahr alt war — er hatte die junge Fran seines Bruders allein gesprochen, über gleichgültige Dinge, aber Beide waren in einer feierlichen Stimmung von einander gegangen. Wenige Wochen darauf traf die Kunde in Mosheim ein, daß er nach Amerika entflohen sei.

So weit unsere Vorausschickung; — in Johannes' heutiger Erzählung seiner Schicksale war von diesen eben angedeuteten Ereignissen keine, auch nur leise hinweisende Rede; die zwei und zwanzig Jahre, die dazwischen lagen, hatten die Herzen ausgeglichen, die Jugendzustände unter ernsteren Erfahrungen begraben. Johannes erzählte, daß Betti's Mutter schon früh gestorben sei, daß sein Geschäft geblühet und er ein glücklicher Mann gewesen sei. Allmälig aber sei die neuere medicinische Schule, welche die

Medicamente beschränke, so wie die in Mosheim beliebt gewordene Homöopathie, ein Ruin für seine Apotheke geworden, er habe das Loos aller Apotheken gehabt, welche von Jahr zu Jahr eine Abnahme der Einnahme erfuhren; um den Ausfall zu decken habe er eine Fabrik von Berlinerblau angelegt, die aber durch Concurrenz ihr Capital nicht mehr gedeckt habe, — nun habe er sich an einem bei Mosheim etablirten Eisenbergwerke beschäftigt, die Unternehmer hätten aber auf Kosten der Actionaire sich bereichern wollen und er habe um nicht noch mehr einzubüßen, die erste Einzahlung verloren gegeben und die zweite unterlassen. Ein Freund sei darauf in ihm gedrungen, mit ihm eine Flachsspinnerei anzulegen. Die Rentabilitätsrechnung habe ihm günstige Hoffnungen gemacht, er sei mit einer Summa, die alle seine reelle Leistungsfähigkeit überschritten habe, in das Unternehmen eingegangen, — die Bank, welche das Hauptcapital hergeliehen und alle drei Monate auf ein Jahr lang das Darlehen prolongirt habe, sei plötzlich mit Kündigung dazwischen getreten, als eben die Geldkrisis des orientalischen Krieges das Vertrauen erschütterte, er sei in die größte Verlegenheit gerathen, der kleine Gewinn einer inzwischen angelegten Fabrik künstlicher Mine-

ralwässer habe nicht hinreichen können, um die Zinsen der Capitalien zu decken, — die Flachsspinnerei sei in die Hände der Bank und gleich darauf in den Besitz eines Banquier's übergegangen, der schon lange denselben gewünscht, aber nur erst heimlich lauernd den Erfolg der ersten Unternehmer abgewartet habe, so sei Johannes genöthigt gewesen, mit schwer lastenden Hypotheken seine Apotheke im Kleinen fortzuführen, bis endlich vor einem Jahre der scheinbar freiwillige, aber von Gläubigern still erzwungene Verkauf ihn aus Geschäft und Haus getrieben habe.

„Siehe," endete Johannes mit bitterer Betonung, „das sind die gerühmten Speculationen unserer Zeit, sie haben mich ruinirt; das sind die Folgen der Creditanstalten und Banken, die nur so lange geben und helfen, bis die Unternehmer das Werk eingebildetermaßen im eigenen Interesse aus dem Rohen herausgearbeitet haben und dann mit der Gewalt des Geldes den Besitz ergreifen und den Genuß davon ziehen."

„Lieber Bruder," versetzte Bernhard, der aufmerksam zugehört und durch manche Fragen sich näher unterrichtet hatte, „in einer Hinsicht magst Du Recht haben und durch Deine schlimmen Erfahrungen dasselbe beweisen können, aber in anderer

Beziehung thust Du dem öffentlichen Creditwesen Unrecht. Zwei große Fehler hast Du begangen, nimm mir das nicht übel: einmal hast Du Dich in Unternehmungen eingelassen, die in engeren Schranken die Last des Capitals auf nur wenige Personen concentriren, welche durch Arbeit erst gewinnen wollen, während man heutiges Tages im Großen unternehmen und durch irgend eine Geldmacht, die sich selbst daran betheiligt, das Vertrauen erwecken muß, welches erforderlich ist, um mit Geld wieder Geld zu verdienen. In Amerika, dem Lande der Schwindeleien, haben wir Actiengesellschaften auf Etablissements, die gar nicht existiren und sie zahlen doch gute Dividenden, denn sie machen mit ihren Summen heimliche Wuchergeschäfte. Baares Geld ist heutiges Tages nicht die Hauptsache, sondern die Kunst, einen imaginären Reichthum oder eine Idee, eine Thatsache: zum Credit zu verhelfen und nicht existirende Summen gute Zinsen tragen zu lassen?"

„All solche Schwindeleien verabscheue ich aus tiefster Seele, sie untergraben den Wohlstand durch den Ruin der wahren Gewerbsredlichkeit."

„Du hast Recht, Johannes, auch ich mag diesen heutigen Geldspeculationen nicht das Wort reden, sie gewinnen auf Unkosten der öffentlichen Wohl-

fahrt. Geld regiert heutiges Tages Staat, Volk, Industrie, Gesinnung und Leben; hier ruft Geld eine künstliche Wohlfeilheit der Bedürfnisse, dort eine künstliche Hungersnoth hervor, um daran zu verdienen; da das Geld jetzt nur in großen Massen wirken kann, so hat es durch seine Anhäufung an Werth verloren, der einzelne Thaler gilt jetzt nicht mehr, als ein halber, das nennen die Leute theure Zeit. Indessen muß man sich doch den Anforderungen der Zeit in Etwas bequemen, um mitzukommen; ein Mann, der heute eine Unternehmung mit tausend Thalern beginnt, die ihm durch Arbeitsfleiß und Sparsamkeit allein Gewinn abwerfen soll, verliert auch seine tausend Thaler."

„Aber was ist denn aus der Welt geworden?" rief Johannes kopfschüttelnd. „Dann wird es nur noch Capitalisten und Arme geben!"

„Mit Nichten, lieber Bruder, freilich der wohlhabende Mittelstand, wie wir ihn aus alter Zeit kennen, wird verschwinden, aber der Proletarierstand wird emporkommen und sich an die Stelle des Mittelstandes setzen, der Arbeiter, der im geistigen und materiellen Dienste großer Geldmächte seine intellectuellen oder physischen Kräfte bethätigt, kann mehr verdienen, als auf eigene Rechnung. — Gesellen und

Meister werden Fabrikarbeiter, — was sonst in den Staatsdienst sich drängte, sammelt sich jetzt in Comtoirs und Werkstätten — die Industrie des Geldes beherrscht alle Erwerbskräfte und Ziele."

„Dann bin ich verloren, dann muß ich mich mit der alten Zeit begraben lassen," sagte Johannes muthlos.

„Gieb Dich Deinen traurigen Gedanken nicht hin, lieber Johannes," bat die Frau, welche ihre eigene Beklommenheit möglichst zu bekämpfen suchte, da sie den Mittheilungen des Schwagers mit heimlichem Gefühle der verschämten Armuth gefolgt war.

„Um Gottes Willen nicht verzagen," fiel Bernhard ein, „ehe ich wieder fortreise, um in Amerika weiter zu arbeiten, müssen wir Beide einmal eine Speculation machen. Nun sage mir einmal, Bruder, was hoffst Du eigentlich in dieser Residenz — eine neue Entdeckung hast Du gemacht, sagtest Du mir auf dem Wege, laß hören; neue Entdeckungen, wenn sie praktischen Nutzen haben, finden leicht ein Betriebscapital."

Jetzt war Johannes auf das eigentliche Kapitel seines Nachsinnens und Hoffens gebracht, das seinen Worten Lebhaftigkeit gab. „Du weißt, daß Untersuchungen und stille Experimente von jeher meine

Beschäftigung gewesen sind; als Chemiker fand ich ein großes Feld, denn Chemie beherrscht jetzt Industrie und Technik."

„Auch den Handel," lächelte Bernhard, „die Kaufleute fälschen ihre Waaren, als wären sie alle studirte Chemiker."

„Meine zunehmende Lebensnoth trieb mich an, auf Resultate zu sinnen, welche mir eine Anwendung als Erwerbsquelle möglich machen könnten — ich erfand eine vereinfachte und weniger kostspielige Seifenbereitung, ohne sie zu kochen und nenne sie Wachsseife."

„Ganz gut, aber der Ertrag ist an Seife zu gering, um das Patent darauf verwerthen und die Zeit hinlänglich ausnützen zu können; das Fett ist zu theuer, die Procedur würde ohnehin bald nachgemacht werden. Hast Du nicht eine andere Erfindung in petto?"

„Es ist mir gelungen das ursprüngliche Metall in der Thonerde darzustellen, Aluminium genannt, es ist hart, leicht, geschmeidig, geeignet zu ganz neuen technischen Anwendungen."

„Wozu? Kannst Du es im Großen herstellen?"

„Ich hoffe es zu erreichen."

„Also noch eine Frage der Wissenschaft, die dem

Speculanten nicht gleich reinen Gewinn zeigt? Aber da fällt mir ein, man hat in Paris bereits in der großen Ausstellung Aluminium gezeigt; lieber Bruder, hast Du nichts für's Auge, Junge, kurz für den genießenden Menschen ausgegrübelt: Nutzen ist eine große Triebfeder der Industrie, Genußsucht aber eine noch größere."

„In stillen Stunden des Grübelns knüpft der suchende Geist gern wieder an alte, unvollendet gebliebene Arbeiten seine indessen vorgerückten Erfahrungen an. Du weißt vielleicht nicht, Bernhard, welche äußere Anregungen mich einst vor dreiundzwanzig Jahren auf Experimente mit Wein und Alkohol führten. Es ist mir gelungen aus dem Fuselöl der Kartoffeln einen Aether darzustellen, der mit gewissen Säuren behandelt, sich in Stoffe umsetzt, die auf das Genaueste den beliebtesten Duftölen und Essenzen gleichen, welche die Natur producirt und die sehr theuer sind."

„Um Gottes Willen nur keine Parfümerie-Speculation, die Destillateure haben bereits ihre Geheimnisse."

„Verstehe mich recht, ich will gerne zugeben, daß meine Entdeckung nicht praktisch ist, aber sie hat etwas Lockendes — warte einen Augenblick."

Johannes stand auf, ging nach seinem Schranke, schenkte aus einer Flasche eine bernsteingelbe Flüssigkeit in ein Spitzgläschen und kehrte an den runden Tisch zurück.

„Versuche einmal diesen Wein, wie nennst Du ihn?“

Bernhard hielt das Gläschen vor das Licht, roch dann auf die Probe und sagte: „Das ist ein edles Gewächs, die Blume erinnert an Madeira, er schmeckt etwas strenger, wie weißer, alter Portwein, nicht übel, hast Du viel davon?“

Die Frau beobachtete den Schwager mit unruhiger Miene und richtete ihren Blick ernst, fast vorwurfsvoll auf ihren Mann. „Johannes,“ sagte sie sanft, „kredenze Deinem Bruder nichts Falsches, er bietet uns auch keine Täuschung an.“

„Falsches?“ wiederholte Bernhard schnell, das Gläschen von der prüfenden Lippe wieder entfernend.

„Nun ja, eigenes Fabrikat, ein Product meiner Erfindung,“ sprach Johannes befriedigt lächelnd, da der Bruder die Namen edler Weine genannt hatte. „Sieh', das sind Nachbildungen der Natur, ich entdeckte die Wege, wie man die Duftstoffe der Trauben durch chemische Processe darstellen kann.“

„Das ist also eine Verfälschung, wohl gar nachtheilig?“ — fragte Bernhard mit großem Interesse.

„Nachtheilig keineswegs, ob man es aber eine Verfälschung nennen kann, magst Du selbst entscheiden. Es ist der Wissenschaft seither nicht gelungen, organische Stoffe, bis auf einen, der aber sehr unappetitlich ist, nachzubilden — das eigenthümliche Verhalten des Fuselöl-Aethers zu Säuren hat aber das merkwürdige Resultat gegeben, daß sie sich in dieselben Stoffe verwandeln, welche die Natur in dem gährenden Traubensafte bildet und welche den Weinen Blume und Geschmack geben. Wein besteht aus Alkohol, Gerbsäure, Aetherblumen und verschiedenen Mineralien, mit oder ohne Zucker — versteht man diese Bestandtheile zu analysiren und wieder zu verbinden, so ist damit die Natur nicht gefälscht, sondern nur belauscht und nachgebildet, ebenso, wie man künstliches Ultramarin keine Verfälschung des echten Lasursteines nennen wird.“

„Und Deine Getränke sind nicht für die Gesundheit schädlich?“ fragte Bernhard, das Glas von Neuem unter die Nase und an die Lippen bringend.

„Durchaus nicht! Außerdem so billig, daß die

Flasche Madeira auf sechs Groschen baare Auslagen inclusive Zeit und Arbeitslohn kommt."

„Mensch! dann hast Du ja ein Capital für die heutige Welt!" rief Bernhard überrascht. Betti stand auf und ging unruhig durch das Zimmer.

„Es ist schwül, finden Sie es nicht auch? — Oeffnen wir nicht ein Fenster? Es scheint gewitterlich zu sein" — sagte Bernhard. Schnell eilte die Frau an das dem Sopha nächste Fenster, öffnete einen Flügel und blieb daran stehen, um die kühle Abendluft zu athmen."

Johannes blickte besorgt auf und sagte halblaut: „Solche Gedanken hat mir Betti stets verscheucht, sie erschreckt vor dem Worte Fälschung, Unredlichkeit."

„Ja, Bernhard!" bestätigte Betti, die ihre Blicke von dem sinkenden Halbmonde am Abendhimmel schnell in das Zimmer zurückschlug, „mich quält der Gedanke, auf irgend eine Unwahrheit sein Dasein gründen zu wollen; Gewinn ohne Ehre ist mir schlimmer, als Armuth und ein leichtes Bewußtsein."

„Sie haben Recht, liebe Schwägerin," versetzte Bernhard, „indessen hat unsere industrielle Zeit ganz neue Begriffe von Rechtlichkeit und Geschäfts-

betrieb zur Geltung gebracht — nach dem Grundsatze der alten Justiz müßte mancher heutige Capitalist am Galgen hängen, manche ehrenwerthe Firma mit schwarzer Farbe überstrichen werden. Was ist es anders als Betrug, wenn die große Zahl rettender Medicamente und Geheimmittel öffentlich angepriesen wird, wenn uns Papiere zu hohen Preisen verkauft werden, die morgen um fünf Procent weniger werth sind, weil die Regierer der Börse sie künstlich auf vierundzwanzig Stunden in die Höhe trieben um sie los zu werden; wenn wir eingeladen werden, Actien zu nehmen, die eine unbezweifelte Gemeinberechnung hinter sich haben und — wir nachher nur beigesteuert haben, um die in's Fäustchen lachenden Unternehmer zu bereichern! — Ein verlorenes Capital ist schlimmer als eine Flasche unechter Madeira, und, liebe Frau, was haben wir nicht schon Alles von Anderen für echt bekommen und zufrieden verzehrt — doch wir wollen die Sache einstweilen auf sich beruhen lassen; sage mir, Bruder, was führte Dich in diese entlegene Vorstadt der Residenz?"

„Ich dachte eine Wachsseifenfabrik zu begründen und dazu einen Capitalisten als Mitunternehmer zu suchen. Ein halbes Jahr lang suche ich jetzt vergebens."

„Glaube es gern, es ist Keiner hier in die schwedische Krone gekommen, der Weg war ihm zu weit, Bruder; Du hättest in die Stadt ziehen müssen, mitten unter die Geldleute.“

„Mit meinen geretteten tausend Thalern, von denen ich nun schon ein halbes Jahr hier lebe?“ — erwiderte Johannes bitter. Es war ohnehin dieses die empfindliche Seite seiner Seele, die schon oft in Gefahr stand, in hypochondrische Grille auszuarten, wenn nicht Betti's sanfte Duldung und zärtliche Ermunterung ihn stets in Hoffnung und Selbstvertrauen erhalten hätten.

In diesem Augenblicke erscholl eine laute Stimme draußen unter dem offenen Fenster: „Heda, Wirth, logirt hier ein Fremder, der auf der Eisenbahn angekommen ist?“

„Ha! meine Effecten,“ sagte Bernhard und eilte an das Fenster. „Seid Ihr der Packträger Nr. 7?“

„Zu dienen, sollen die beiden Koffer oben hinauf? Schön, muß aber noch Hülfe haben.“

Inzwischen war der Wirth vor die Thür gekommen und mit dem Eisenbahnpackträger in ein Gespräch gerathen, aus dem die oben am offenen Fenster stehenden Personen erfuhren, daß der Knecht

gerufen wurde, um die Koffer mit hinaufzutragen und der Packträger neckisch den Wirth fragte, ob er viele solcher Fremde logire, da es dann besser sei, seine alte Schenke weiter an den Bahnhof zu rücken.

Betti war mit einem Lichte hinausgegangen, ihr folgten die Männer, da bald die Leute mit zwei ledernen, großen Koffern auf der Treppe polterten. Die Wirthin stand mit ihrer schwalchender Küchenlampe auf dem weiten und niedrigen Vorsaale des Mittelstocks, wo sie ihre Schlafkammer hatte, und blickte neugierig hinauf, um den Eigenthümer der ungewöhnlichen, eleganten Reisekoffer zu erspähen.

„Guten Abend!" rief der mit dem Kopfe und seinem blanken Mützenschilde in der oberen Etage auftauchende Packträger. „Das ist aber ein Weg vom Bahnhofe bis hierher, Promenade, Marstallstraße, Theaterstraße, Schloßplatz und die ganze Altstadt durch und dann noch das lange Westende, hätten Sie mir kein gutes Trinkgeld verheißen, so wäre ich heute nicht mehr herausgekommen, es ist gleich Elf. Der Herr hätte es im Hôtel St. Petersburg auch näher gehabt, die schwedische Krone liegt nicht mit in unserem Verkehr, da muß ich das Doppelte der Taxe haben."

„Ich will Euch geben, was Eure Mühe lohnt," unterbrach Bernhard den lauten Mann und, indem er auf seine Kammerthür wies, setzte er hinzu: „Lange genug seid Ihr ausgeblieben," und auf seine Taschenuhr blickend, fuhr er fort: „Bald elf Uhr, wie ist die Zeit verstrichen! Es ist nur gut, daß Ihr noch heute eintrefft, denn langsam ist der Deutsche von Natur."

„Oh — bin nicht immer unterwegs nach diesem Hôtel gewesen," antwortete der Träger, der mit dem Knechte den ersten Koffer vor die Kammerthür schob, „auf dem Bahnhofe war seit einer Stunde der Kuckuck los, die Polizei ist ganz des Teufels, haben den Zug, der um Zehn abfahren sollte, aufgehalten alle Passagiere vor's Brett genommen, Papiere nachgesehen, Nichtlegitimirte bis auf's Blut ausgefragt und Koffer aufmachen lassen. Als ich abfuhr, war man noch in vollem Gange."

„Nun, was giebt es denn?"

„Spitzbuben giebt's, wie jetzt allenthalben, suchten da einen Dieb, der Juwelen gestohlen hat, einen vornehmen Dieb, in gutem Rocke; sie werden ihn schon kriegen, die Telegraphen haben auch schnelle Beine und lange Arme!" Damit stieg der Träger die Treppe hinab, dem schon vorangegangenen Knechte nach, um den zweiten

Koffer, der bereits auf dem Gypsboden der Mittelétage stand, ebenfalls herauf zu holen. Die noch mit ihrer Lampe verweilende Wirthin hatte mit besonderem Interesse von Spitzbuben gehört und den Packträger sofort festgehalten, um ihm ihr Erlebniß mit der Schnur und dem Ringe zu erzählen, sie wendete sich dabei auch gegen die auf der oberen Treppe harrenden drei Personen, die aber mit Ungeduld den zweiten Koffer abwarteten, der denn auch endlich heraufgetragen wurde.

Als der Packträger sein Geld erhalten und sich befriedigt bedankt, auch der Knecht des Hauses seine vorgehaltene Hand dankend zurückgezogen hatte, gingen die Personen des oberen Stockes wieder in ihr Zimmer zurück. „Das es schon so spät sei, hätte ich nicht gedacht," sagte Bernhard, „wie bei'm Plaudern die Zeit eilt, wenn sie uns nur nicht zu rasch verfliegt!"

„Du wirst ermüdet sein, Bruder, bist die vorige Nacht durch gefahren; wenn Du die Ruhe suchen willst, so thue Dir keinen Zwang an."

„Morgen ist Pfingsten, da müssen wir eine alte, deutsche Gewohnheit üben, und mit Tagesanbruch in das grüne, frische Holz gehen!"

„Ich mache meine Spaziergänge gewöhnlich

des Morgens früh, auch Betti wird uns begleiten."

„Vortrefflich, dann wollen wir uns auf den Frühmorgen stärken, ich habe doch noch meine Koffer auszupacken . . so will ich in meine Kammer gehen, das war ein schöner Abend, gute Nacht, liebe Schwägerin, schlaf wohl, Johannes."

„Ich begleite Dich," erwiderte der Bruder, das eine der Lichte ergreifend, während Bernhard seiner Schwägerin die Hand drückte und ihr mit treuherziger Ermunterung in die dankbaren Augen schauete. „Das Pfingstfest ist ein Freudenfest," sagte er halblaut zu ihr, „wir wollen mit ruhiger Zuversicht die Sonne über uns aufgehen lassen!" Sie antwortete durch einen Blick, einen Handdruck und ein Lächeln, das in dem Schwager die Erinnerung an ein Jugendbild glücklicher Tage mehr als je hervorrief und als bestrebe er sich, diese Erinnerung zu überwinden, sprach er schnell und plötzlich: „Morgen müssen Sie mir von ihrem Sohne erzählen, wir müssen ihn aufsuchen!"

„Morgen früh wird er kommen, alle Sonntage, wenn der Laden geschlossen ist, eilt er in kindlicher Liebe hierher. Er hat heute Abend gewiß nicht abkommen können."

Beide Brüder verließen das Zimmer; Johannes leuchtete in die Kammer voran, stellte das Licht auf die Komode neben den Blumenkranz und erbot sich, beim Auspacken behülflich zu sein. „Das mache ich gewohntermaßen allein und schnell," antwortete Bernhard, „aber," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „sage mir noch einmal, ist Deine Entdeckung der Weinöle und Aether ganz neu, bist Du gewiß, daß Du allein im Besitze des Geheimnisses bist?"

„Ich habe mit Niemandem über ein Unternehmen dieser Art gesprochen; da Betti eine Abneigung dagegen hat; sie denkt an ihren Vater dabei ..."

„Ich meine, hast Du in chemischen Büchern, beim Aushorchen der Weinhändler und Destillateure nicht gemerkt, daß Aehnliches schon bekannt ist, oder bereits im Stillen betrieben wird? Bei jeder Sache, die man als Speculation behandelt, muß man genau wissen, was schon darin geleistet ist, — man nennt das die Historie von der Sache."

„Ich habe noch nicht erfahren, daß . . . aber da fällt mir ein, ich habe vor acht Tagen gegen einen Herrn Andeutungen gemacht, der mich im Café royal, wo ich einen Capitalisten aufsuchte, auf Mancherlei anredete und mich geschwätzig machte;" Johannes stockte, denn unten im Hofe rief eine rauhe

Stimme; „In des Kuckucks Namen, wer ist denn noch an der Thür? Gewiß noch ein betrunkener Bauer, der den Weg nicht finden kann!“

Auch Betti im Zimmer blickte gleichzeitig auf die Straße, da unter ihr der Wirth sein Kammerfenster geöffnet hatte und hinabrief: „Was giebt's? Hier wird nichts mehr geschenkt!“ Eine näselnde Stimme, die einem Städter angehörte, fragte: „Ist hier die schwedische Krone?“

„Nun ja, die ist hier.“

„Wohnt hier ein Apotheker Buchholz im Hause?“

„Apotheke haben wir nicht, Buchholz wohnt hier, ja!“

Betti erschrack, neigte sich zum Fenster hinaus und rief ängstlich: „Was wünschen Sie?“ aber schon öffnete der Knecht die Thür und der Fremde trat schnell in das Haus. Sie ergriff das Licht, eilte auf den Vorplatz, hörte unten auf der Treppe das Geräusch eines vom Knechte zurecht gewiesenen Heraufsteigenden, klopfte furchtsam an die Kammer, wo beide Brüder sprachen und rief: „Johannes!“ Bernhard öffnete die Thür. „Es kommt noch Jemand zu uns,“ sprach sie und leuchtete nach der Treppe, wo bereits der fremde Tritt erscholl. Johannes kam heraus und ging gegen die Treppe; Bernhard packte

in seiner Kammer im eben geöffneten Koffer. Eine jugendliche, feiste Gestalt, mit glänzendem, phlegmatischen Gesichte, dessen unterer Theil behaglich zwischen hohen, steifen Hemdkragen steckte, trat herauf; feine, weiße Wäsche, ein eleganter Moderock und gelbliche Glacéehandschuhe verriethen einen Herrn aus der Residenz; er zog den schwarzen Seidenhut und sah die beiden Eheleute ruhig an.

„Herr und Madame Buchholz?" näselte er mit fragender Betonung.

„Zu dienen, mit wem habe ich die Ehre?"

„Ist Ihr Sohn nicht hier?"

„Mein Sohn?" riefen Beide befangen und Betti zitterte mit dem Lichte in der Hand. „Treten Sie herein" sagte Johannes schnell. Da er hörte, wie unten auf der Treppe Jemand leise schlich, ohne Zweifel die neugierige Wirthin, die solche Besuche bei ihren stillen, gänzlich ohne Verkehr lebenden Inquilinen nicht deuten konnte.

Sie gingen in die Stube. „Der Sohn wohnt nicht bei uns, er ist im Geschäft des Herrn Möbius auf der Königstraße . . kennen Sie meinen Sohn?" fragte Betti.

„Ich bin der Commis Heikemeier, ebenfalls im

Geschäft bei Herrn Möbius. Derselbe schickt mich her; ist Ihr Sohn wirklich nicht hier?“

„Mein Gott, nein, wir erwarten ihn, da er heute nicht gekommen ist, morgen früh; ist er denn ausgegangen, vielleicht ohne Erlaubniß . . .“

„Er hat sich unter sehr verdächtigen Umständen entfernt, er ist mit einem Juwelenwerthe von fünfundneunzig Louisd'or verschwunden.“

„Gerechter Gott!“ rief die vernichtete Mutter und sank mit diesem lauten, krampfhaften Schrei auf den nächsten Stuhl nieder. Johannes stand erstarrt und sprachlos vor dem ruhigen Commis der ebenso gleichgültig, als ob er eine Geschäftssache bespreche, mißtrauisch im Zimmer umherschaute. Alsbald aber trat Bernhard, mit dem Lichte in der Hand, ein, der Schrei hatte ihn hergerufen, die hingesunkene Frau, der bleiche, starre Bruder überraschten ihn so, daß er vor den, die fremde, stattliche Erscheinung überrascht anblickenden Fremden trat, dessen Schulter faßte und drohend ausrief: „Herr! was haben Sie gemacht?“ Johannes schlug die Hand vor die Stirn und schwankte mit dem Schmerzensseufzer: „O! ich Unglücklicher!“ tiefer in die Stube.

Heikemeier sah den Mann, der ihm gegenüber=

stand, ruhig an und sagte lächelnd: „Ich habe Nichts gethan, aber mein jüngerer College, Robert Buchholz ist verdächrig und mit Werthsachen vermißt.“

Bernhard ließ seine Hand von der Schulter des Fremden sinken, warf einen schweren, dunkeln und fragenden Blick auf die Eltern und wendete sich dann gegen den Unglücksboten mit der sanften, wehmüthigen Anrede: „Erklären Sie sich näher.“ Die niedergeschmetterte Frau erhob sich jetzt vom Stuhle, sah stolz auf den Commis und eilte auf ihren Mann zu, den sie mit offenen Armen und dem Ausrufe: „Das ist nicht möglich! Robert, das hast Du nicht gethan!“ umfing und an dessen Brust sie Zuflucht zu finden hoffte.

„Die Thatsache ist einfach“, näselte Heikemeier, „in der Dämmerung kauft ein angeblicher Baron von Rodenberg von der russischen Gesandtschaft einen Schmuck und Ring im Werthe von fünfundneunzig Louisd'or, er hat so viel Geld nicht bei sich, verlangt, daß der jüngere Commis ihn begleite, Buchholz wird mitgeschickt; er kommt nicht wieder, wir schicken nach dem russischen Gesandtschaftshôtel in der Nähe, hier kennt man keinen Baron dieses Namens, wir fragen auf der Polizei nach, ein solcher ist gar nicht in der Stadt. Herr Möbius schöpft Verdacht, daß es eine

Verabredung sein könne, denn nicht nur äußerte sich Buchholz kurz vorher unangenehm über das Geschäft gegen mich, sondern als ich Herrn Möbius in den Laden holte, sah er vom Comptoir aus, daß Buchholz mit dem Fremden eine sehr vertrauliche Unterredung hielt und schnell bei unserm Eintreten verstummte. Als nun mein College nicht wiederkam, steigerte sich der Verdacht, es wurde Anzeige bei der Polizei gemacht, ich bin hier nur hergeschickt, um zu sehen, ob er auch nicht hier sitze und ..."

„Das ist Alles?" fiel Bernhard ein, der bereits seinen ganzen Muth wieder erlangt hatte, „auf solche oberflächliche Verdachtgründe hin, hetzt man die Polizei, die nur sachliches Interesse, nicht aber die innere Bedeutung der Personen respectirt, auf einen bisher unbescholtenen Jüngling, auf die Ehre eines Familiennamens, auf das heiligste Kleinod rechtschaffener Eltern. Herr Möbius muß ein sehr rücksichtsloser Mann sein, ohne Herz, ohne Humanität."

Heikemeier lächelte listig und zuckte mit den Schultern.

„Ist Herr Möbius noch zu sprechen?"

„Und wäre es auch nur ein Louisd'or, so würde er eine schlaflose Nacht haben."

„Ich folge Ihnen", sagte Bernhard entschieden.

„Lieber Johannes, liebe Betti" fuhr er dann tröstend fort und legte der Schwägerin Haupt sanft auf seine Brust, „seid ruhig, ich verbürge mich sofort für die fünfundneunzig Louisd'or, für den Fall, daß Robert an deren Verluste auch nur die geringste Mitschuld hat; Herr Möbius soll sogleich die Anzeige bei der Polizei zurücknehmen, ehe die Sache ruchbar wird. Ihr kennt Euren Sohn, Ihr habt ein wohlgerathenes Kind, nicht war?"

„Bei Gott! wir haben in ihn unser Glück gesetzt" betheuerte der Vater, und Betti weinte: „O! er hat mich zu lieb, um mich tödten zu können?"

„Kommen Sie", sprach Bernhard zum Commis, „führen Sie mich zu Ihrem Principal. Seid ruhig, erwartet meine Rückkehr." Er ging in seine Kammer, und erschien schnell wieder, einen schwarzen Seidenhut auf dem Kopfe und im schwarzen Ueberrocke.

Viertes Kapitel.

Der industrielle Procurator.

Wenn man die am Schloßplatze beginnende, lange Königsstraße, die schnurgerade Hauptstraße des neuen Stadttheils, hinuntergeht, so kommt man nach einer halben Stunde auf den freien Platz, auf dessen Mitte die Marienkirche mit ihren beiden, in gothischer Architectur aufstrebenden Thürmen steht. Hinter der Kirche läuft in der Richtung der Königsstraße die Marienstraße fort bis zum Ostthore, rechts und links aber wird der Kirchplatz, im rechten Winkel zur Königs- und Marienstraße, von zwei anderen Straßenmündungen durchschnitten, rechts von der Greifstraße, die auf den Marktplatz führt und deren gerade, von der Marktstraße rechtwinklich durchschnittene Fortsetzung der Steinweg heißt.

Um sich diese Gegend der Neustadt anschaulich zu machen, da hier viele Personen wohnen, die unser Interesse in Anspruch nehmen, muß bemerkt werden, daß rechts vom Königsschlosse, in gleicher Linie und Fronte das Theatergebäude steht, von dem ebenso, wie vom Schlosse, die Königsstraße und ganz parallel mit derselben, die schöne und breite Theaterstraße abläuft, die aber, in der Mitte ihrer Länge den Namen Marktstraße annimmt und daß solche auf den eben bezeichneten Marktplatz mündet. Die Mitte dieser Straßen ist durch eine in der Königsstraße beginnende Marstallstraße gegeben, die die Theater- und Marktstraße rechtwinklich schneidet, hier einen viereckigen Platz bildet, den ein großer Armleuchter mit Gaslaternen schmückt, und dann gerade aus in einen Park mündet, in dessen Mitte das Königliche Marstallgebäude steht und der hinter demselben mit Fahrallee und symmetrischen Promenadenwegen in die Anlage des Bahnhofes ausläuft. Auf der Königsstraße ist das große Eckhaus der hier mündenden Marstallstraße links durch den prachtvollen Laden des Hof-Juwelenhändlers Möbius bezeichnet, während das andere Eckhaus rechterseits die vornehme Abgeschlossenheit eines hochadeligen Besitzers verräth, denn eine verschlossene, mit elegantem Regendache

überbauete Thür, die nur von der Hand eines reichbetreßten Portiers geöffnet wird; eine Einfahrt an der Seite der Marstallstraße, überall hohe, mit Treibhauspflanzen und schweren Gardinen versehenen Fenster mit großen Spiegelscheiben, sowie eine durch herabgelassene Vorhänge bezeichnete Reihe von Gesellschaftssalons, in denen erst Nachts Leben und Lichtglanz bemerklich werden, lassen den Vorübergehenden nicht in Zweifel, daß hier die aristokratische, stolze Welt ein Domicil gewählt hat. Hier wohnt der Oberhofmarschall, Graf von Hirsewedel, ein Name der höchsten Gesellschaft, ein Freund des Königs.

Schreiten wir aber von der Marienkirche rechts, parallel mit der Marstallstraße, an der Kirche vorüber, in die Geiststraße, an dem Eckhause links, wo der Superintendent Sporleder sein officielles, neuerbautes Haus bewohnt, vorbei und über den Marktplatz, so öffnet sich vor uns der Steinweg mit zwei bemerkenswerthen Eckhäusern, deren Fronten dem Steinwege zugekehrt sind. Das große, stattliche Haus rechts hat zugleich an der Marktseite eine kleinere Thür, deren Steinschwelle bereits bedeutend ausgetreten ist, denn es kommen hier viele Menschen ein und aus, die in das Comptoir des bedeutendsten

Banquiergeschäfts, Firma: Baring und Trumpf gehen, während vom Steinwege aus eine große Thür in die Räume des Familienlebens und Wohlstandes der Besitzer führt. Das gegenüberliegende Haus ist bescheidener, aber ungemein einladend. Von rothem Stein erbaut, mit einem Blumenfenster an der Seite der Belétage, das sich kapellenartig aus einem steinernen Blumenkelche erhebt. Gardinen und Blüthenpracht an den Fenstern, eine wohlhäbige Ruhe oben und eine geschäftige Bewegung unten im Hause lassen vermuthen, daß hier die Arbeit goldene Früchte getragen haben muß. Die Parterrefenster, wenig dem Luxus der Belétage entsprechend, sind von hohen, blauen Jalousinen undurchsichtig gemacht, nur zwei Fenster mit rothen Gardinen zeigen mehr Rücksicht auf Behaglichkeit; an der Hausthür liest man auf einem Porzellanschilde: „Ludwig Siebert, Dr. jur., Königlicher Procurator.“ Links auf der Hausflur befinden sich verschlossene Archivräume, deren Fenster, mit weißlakirten, hölzernen Läden inwendig geschützt, eben nur so weit geöffnet sind, um Tageslicht einzulassen und die schon zur Dämmerstunde verriegelt worden; links ist das Entreezimmer der Clienten, bezeichnet durch die an die Thür geheftete gedruckte Affiche: „Sprechzimmer, geöffnet Morgens von 8—12,

Nachmittags von 2—7 Uhr;" dahinter das Schreiberzimmer, wo mehrere Scribenten Tages über Acten abschreiben und Register führen müssen, und ringsum hohe, mit Buchstaben bezeichnete Repositorien und Fächer, mit Actenstößen gefüllt, den regsamen Geschäftsgang verrathen. Hinter dem zweiten Parterrezimmer endlich liegt das mit den rothen Gardinen, ein bunter Teppich in der Mitte trägt einen offenen, mit Acten beladenen Schreibtisch, einen grünsammtnen Sessel, daneben steht ein Papierkorb, ein leerer Stuhl und ein niederes Handrepositorium. Tiefer im Zimmer steht ein Sopha mit kleinen Seitentischen auf denen offene Bücher liegen, über dem Sopha sieht man die Bilder des Königs, der Königin, des Kronprinzen. Der übrige Theil des Zimmers füllen elegante Möbeln, die, neben Gegenständen des Luxus', auch mit Papieren und Handacten bedeckt sind. Namentlich fällt ein großer, feuerfester Geldschrank in die Augen. Eine Tapetenthür in der Ecke führt auf schmaler Treppe in die obere Etage, wo die zahlreiche Familie des Procurators ein angenehmes wenn auch begrenztes Leben führt. Derselbe hat elf Kinder, alle ein Jahr im Alter auseinander; die älteste Tochter war bereits zwölf Jahre alt, seine Gattin trug den jüngsten Säugling noch auf dem Arme.

Eben dieser ununterbrochenen Kinderfunction wegen war die Frau Procuratorin Siebert eine fast ausschließlich an Haus und Familie gefesselte, dem gesellschaftlichen Verkehre entzogen gebliebene, etwas behagliche und nachlässig gewordene Frau; da sie in den dreizehn Jahren ihrer Ehe nur wenige Wochen gehabt hatte, in denen sie mit Anstand in Gesellschaft gehen oder Gesellschaft empfangen konnte, oder wo die Pflichten ihres zärtlichen Mutterherzens sie von den jüngeren Kindern hätte entfernen mögen, so blieb sie mehr in einem halben Negligée, das ihr übrigens wohl anstand und für ein sinnliches Auge sogar etwas Verführerisches hatte. Sie lebte ganz für ihre Kinder, vergaß darüber die äußere Welt und gerieth dabei in jene Abgespanntheit, welche das Umtosen sorgsam behüteter Kinder hervorruft und allmälig in jene Neigung zur schlaffen Ruhe führt, welche in Selbstvernachlässigung übergeht. Sie hatte im siebenzehnten Jahre, als schönes, üppiges, brünettes und schlankes Mächen und als einzige Tochter des reichen Destillateurs Wolff, den Procurator geheirathet, war jetzt dreißig Jahre alt, ihre schwarzbraunen Augen, starkgewölbten schwarzen Brauen, und die sinnlichen Funken des Blickes waren ihr geblieben, aber die schlanke Gestalt war voller, die

Brust tiefer, die untere Figur breithüftiger geworden, der Mund hatte ebenfalls mehr an Breite gewonnen.

Ob der Procurator seine damals so junge Frau — er war als Bräutigam fünfunddreißig Jahre alt — aus wahrer Liebe oder mehr aus Sinnlichkeit und Geldspeculation genommen hatte, muß dahin gestellt bleiben, jetzt, ein Achtundvierziger, war er immer noch zärtlich gegen sie, aber er überließ sie sich selbst und ihren Kindern, er hatte ihr den Aufenthalt im Hause zwar durch elegante Bequemlichkeit und den Luxus des Wohlstandes angenehm zu machen gesucht, aber man sah ihn selten öffentlich mit seiner Frau, er besuchte alle Gesellschaften allein, gab bei sich nur Herren-Diners und Soupers und wenn eine Frage der Höflichkeit sich nach der Frau erkundigte, so antwortete er stets mit einem süßen, bedauerlichen Lächeln: „Ach! die gute, herrliche Frau, ganz Mutterliebe und Aufopferung, wie ließe sie auch nur eine Stunde ihre Kinderchen allein, dort findet sie ihre Lebensfreude und ich mag sie darin nicht beschränken.“

Der Procurator gehörte zu denjenigen Erscheinungen, die gleich auf den ersten Anblick die gemischten Spuren von Lebensgenuß und Arbeitsam-

keit verrathen. Seine Figur war auch einmal schlank gewesen, aber nun in jene weiche, schlaffe Corpulenz übergegangen, welche die Tafelfreude, das Nachtwachen und die geistige Arbeit hervorbringen. Sein volles, etwas von der Alterfalte und dem Leberzustande eines Mannes über Vierzig beschattete — und schlaffe Gesicht zeigte eine gelbliche Blässe, die Augen, meist von einer Brille in feinem Goldgestelle bedeckt, hatten eine bleiche, kluge Ruhe, aber der tiefe, leicht zum Leuchten gesteigerte Lichtpunkt seiner Blicke verrieth reizbare Sinnlichkeit, Genußsucht und Schlauheit, sein Mund, unwillkürlich schmunzelnd und gern mit einer gewissen einschmeichelnden und süßlichen Freundlichkeit redend, konnte aber auch kalt, berechnend, schweigsam, geheimnißvoll einsylbig sein, namentlich gegen fremde Personen. Sein braunes, krauses Haar hatte bereits eine kahle Platte offen gelassen, sein Bart war bis auf einen Rest vor dem Ohre streng abrasirt, seine saubere Halswäsche zeichnete ihn vor vielen Männern aus und eine sorgfältige Toilette half seine Erscheinung verjüngen und die eitle Aufmerksamkeit auf sich selbst fördern.

Am Sonnabend Abend vor dem Pfingstfeste in der bereits begonnenen Dämmerung trat der Procurator aus dem an der Ecke der Marstall- und

Theaterstraße gelegenen, der letzteren seine breite Fronte zukehrenden Café royal, wo er fast täglich von Sieben bis Acht eine Tasse Thee trank und entweder Zeitungen durchflog, oder mit Bekannten gesellige oder geschäftliche Unterredungen hielt. Obgleich in einer großen Stadt die Leute sich fremd genug bleiben, um auf der Straße den Gruß zu unterlassen, so war doch der Procurator so bekannt, daß er rechts und links das Hutabnehmen erwidern oder zuerst ausüben mußte, denn er war als ein höflicher Mann bekannt. Nicht nur als Jurist von großem Vertrauen, als wohlhabender Mann, als Mitglied mancher öffentlichen Comités, sondern auch durch eine hervorragende Stellung in der Loge kam er mit den verschiedensten Klassen der Gesellschaft in Berührung und seine Gunstformen waren danach verschieden.

An seiner Seite ging ein Mann, der dem Ansehen nach ein Funfziger zu sein schien, mager, nicht groß, mit kleinem, eingefallenem, grauem Gesichte, grauen, unstäten, suchenden Augen unter flachsfarbigen langen Augenbrauen, eingefallenen Backen auf denen sparsame, wildwachsende graue Haare den Bart vorstellten, dagegen aber in saubérster Wäsche und im feinsten, glänzenden Tuchfrack nebst

gleichem engen nnd kurzen Beinkleide; er ging mit gebücktem Kopfe, eingefallener Brust und einer etwas hohen rechten Schulter, wie eine nachlässige Haltung am Schreibtische veranlaßt; sein Wesen war ruhig, sicher, in sich gekehrt, er hob den Kopf nur dann etwas und blinzelte flüchtig seitwärts, wann Siebert seinen Hut ungewöhnlich tief zum Grusse neigte und erhob nur selten seine mager, zitternde Hand bis zum eigenen Hutrande. Er sprach langsam, engbrüstig hohl und wie in Gedanken:

„Ueberlegen Sie die Sache, geben Sie mir nach dem Feste Nachricht — haben Sie mich ganz verstanden?“

„Völlig, lieber Herr Trumpf, und wie denkt Herr Baring?“

„Er hat seine besonderen Gedanken — Sie wissen, seine philanthropischen Grillen haben uns schon manchmal die Hand gelähmt. Ich bin entschlossen ein Separatgeschäft zu machen.“

„Ausgezeichnet, glauben Sie, daß der Minister von Schulenroda, der geheime Regirungsrath von Schroffen die Hand dazu bieten werden?“

„Ersterer sucht Geld für sein staatswirthschaftliches Prinzip, Letzterer hat Geld nöthig für seine Repräsentation — die Regierung kann mit ihrer

alten Landescreditbank doch nicht dem Bedürfnisse entsprechen, baares Geld geht aus dem Lande, fremde Banknoten drängen herein. Das muß dem Minister begreiflich gemacht werden, dem Geheimen Regierungsrathe rechne ich den Gewinn an Prioritätsactien vor, die Concession zu einer inländischen Bank scheint mir nicht sehr schwierig, verstehen Sie, Zweck: dem Geldmangel, wo er eben Handel und Industrie lähmen sollte, abhelfen, Grundlage: zwanzig Millionen auf Actien, zehn Millionen Capital in Schuldverschreibungen; Lockvogel: Darlehne auf patriotische und industrielle Unternehmungen. — Sie schreiben die Vertrauensartikel in die großen Zeitungen, die Redacteure bekommen Prioritätsactien, wir versichern den Actionairen vorläufig — unsere Hochachtung im Prospectus — eine Dividende kommt später — und Sie, lieber Freund . . . nun eine Stelle bei der Bank werden Sie nicht ausschlagen."

„Sehr freundlich, lieber Herr Trumpf, Ihr Name wird das Vertrauen schon steigern, aber haben Sie auch an die großen Gutsbesitzer in unserer Regierungs- und Adelswelt gedacht? Diese scheinen seit einiger Zeit dem Geldgeschäfte unserer Papiermärkte nicht günstig zu sein, wenigstens . . .

„Es giebt nichts gesunderes, als unsere heutigen Creditgeschäfte.“

„Wenigstens denken einige einflußreiche Personen anders; gewisse Gutsbesitzer —“

„Deren Rittergüter Sie administriren, natürlich, bekommen Respect vor dem Gelde, möchten selbst operiren, ihre verschuldete Herrlichkeit wiederhaben.“

„Nun nun, wir werden in's Haus horchen, übermorgen, am zweiten Pfingsttage trete ich meinen Abrechnungsmarsch nach Obernhagen an, der Oberhofmarschall wird, wenn er das blanke Geld von der Bartlinger Wirthschaft sieht, eine gnädige Laune finden lassen, und ein Wort mehr reden.“

Beide Männer waren die Marktstraße hinunter an die Ecke des Marktplatzes und Steinweg's gekommen. Herr Trumpf redete noch Einiges, grüßte dann kalt, gleichgültig, wie seine Weise war, und ging in die kleinere Thür an der Marktseite, während der Procurator über den Weg gegen sein Haus schritt. Er winkte nach einem Fenster der Belétage hinauf, wo fünf bis sechs Kinderköpfe zum Vorschein kamen und noch mehr Gesichter auftauchten, als er schon in die Hausthür getreten war. Er stieg die Treppe hinauf, schritt durch eine Flügel=

thür und einen mittleren kleinen Salon, wo er seinen Hut niedersetzte, in das Zimmer, dem das ausgebauete Blumenfenster angehörte und rief freundlich: „Guten Abend, liebe . . . . .“ Er unterbrach sich und fuhr flüsternd fort, „liebe Ottilie!“

Die Frau saß nämlich in einer müden Erschlaffung auf dem rothsammtnen Sopha und störte die laute Ansprache ihres Mannes durch ein schnelles Hinweisen auf die geöffnete Glasthür eines Alkovens, und indem sie die andere Hand beschwichtigend auf den Mund hielt. — „Wie geht Dir's, liebes Weibchen?“ fragte Siebert mit einem sinnlichen Blicke auf ihre hingegossene, weiche Gestalt, über den seiner Verhüllung entschlüpften wohlgeformten Arm, das dunkle, glimmende Augenpaar, und sein glänzender Blick, sein sanftes Lächeln verriethen, daß er die eigenthümliche Wirkung fühlte, welche die weibliche, heiße Atmosphäre eines ermattet hingegossenen Weibes im Negligèe auszuüben vermag.

„Eben habe ich Oskar erst zur Ruhe gebracht, er hat nicht einschlafen wollen,“ sagte sie, und lenkte die flüchtige Aufmerksamkeit ihres Mannes auf die elegante, mit grüner Seide verhangene Wiege im offenen Alkoven; er aber setzte sich neben sie hin, ließ ihre schwarze herabgefallene Haarflechte zwi-

schen den Fingern spielen und blickte an ihrer Gestalt nieder.

„Bist Du bei dem Vater gewesen?“ fragte sie, die schlaffen Glieder dehnend, „er hat vor einer Stunde zum zweiten Mal geschickt.“

„Noch nicht, liebes Kind,“ antwortete er schnell und tändelte, als wollte er seine Vergessenheit bei der Frau beschwichtigen, mit ihrer Brustfraise, die noch verrieth, daß sie ein Säugling in Unordnung gebracht hatte. Sie schob seine Hand zurück, sah ihn mit einer matten Gluth der schwarzen, großen Augen an und flüsterte: „Du vernachlässigst uns Alle, seit Du Fabrikant, Kaufmann, Banquier und Gott weiß was Alles geworden bist.“

„Geschäftsmann, ein industrieller Procurator, liebes Kind; ein simpler Jurist muß heutiges Tages bei seinen Terminen, Gerichtsdefensionen, Sporteln und Taxengroschen trocknes Schwarzbrod essen, wenn er in der Residenz anständig wohnen will, aber gerade der Jurist hat die beste Qualität und Gelegenheit zum Geschäftsmann unserer Zeit. Administration fremder Güter auf eigene Rechnung gegen runde Summe an den Eigenthümer, kaufen und verkaufen, Grundstücke, Häuser, Papiere, Credit geben und Credit nehmen, Bauen auf Speculation, Darlehen auf

Hypothek und Wechsel, mit eigenem und fremden Gelde wieder Geld verdienen, das ist der Zeitgeist, das lehrt die Noth."

„Die Noth? Du bist wol ein recht armer Mann, hast eine recht arme Frau geheirathet, nicht wahr?"

„Weiches Herzchen, wir haben bis heute elf Kinderchen und Du bist so schön, so weich, so — —" Er faßte seine Frau um die ungeschnürte Taille und schüttelte sie; die Frau aber machte sich von ihm los, „laß mich!" sagte sie launisch, unzufrieden und setzte sich mehr in eine aufrechte Haltung. „Ich bin Dir recht böse, Du hast gar keine Sinne mehr für die Freuden Deiner Familie, den Garten am Ostthore, meinen einzigen Lieblingsplatz, wo ich frische Luft athmete, wo die Kinder spielen konnten, den mein Vater mir vor Jahren zum Geburtstage schenkte, den hast Du verkauft, an einen Mann verkauft, der die Anlagen ausreißen läßt!"

„Und eine Fabrik von süßem Zucker, den Du ja so sehr liebst, bauen wird, ganz recht, liebes, unerfahrenes Kind, ich habe an dem Garten fünftausend Thaler gewonnen, welch' einen schöneren Garten kann ich Dir dafür wieder kaufen!"

„Aber mein Herz hing an diesem, an den schönen Anlagen, Du hast gar keine Sinne mehr für dergleichen."

„Da redet die Frau — hie! — mit dem Herzen werden die Leute arm und schwerfällig, mit dem Verstande aber kommen sie weiter, Genuß, Nießbrauch, Anhänglichkeit, Andenken, Liebhaberei sind Zinsen, die die Leute des Herzens nicht berechnen und doch das Kapital belasten; wer denkt im großen Welttreiben in unseren Jahren schon an die bleibende Erdscholle? Dazu ist es später noch Zeit genug. Dieses Haus ist Deine Welt, wenn mir Einer bedeutenden Gewinn bietet, so verkaufe ich auch dieses Haus."

„Geh! Ludwig, Du bist ein Jude geworden," rief Ottilie entrüstet aufspringend und sogar die Nähe des schlafenden Säuglings vergessend, „ich bleibe in diesem Hause, dann soll es mir der Vater kaufen mit meinem Vermögen."

Siebert legte jetzt den Finger auf die schmunzelnd gespitzten Lippen und sah mit einem langen „Pst!" nach dem offenen Alkoven. Sie setzte sich grollend in das ausgebaute Blumenfenster, stützte den Kopf und blickte zwischen blühenden Topfgewächsen auf die Straße und das gegenüberliegende große Haus mit der Inschrift: Baring und Trumpf.

Der Procurator sah sie mit einem überlegenen Lächeln an und schwieg eine Weile. Er bemerkte

ihre grollende Miene und sagte mit einer leichten Reizbarkeit, in welche er oft gerieth, ohne es zu wünschen. „Ottilie, überlaß die Geschäftssachen Deinem Manne, ich lasse Dir bei Deinen Kindern und in der Wirthschaft auch freie Hand."

Hiermit war aber eine empfindliche Seite der Frau berührt, die ohnehin in ihrer Erschöpfung eine nervöse Reizbarkeit hatte; sie wußte recht gut, daß sie keine Wirthschafterin war und außer ihren Kindern sich um Nichts bekümmerte, sie wußte, daß Siebert ihr darüber in mißlaunigen Augenblicken der Zahlung von Haushaltsrechnungen schon Vorwürfe gemacht hatte und hielt deshalb seine oben gethane Erwähnung der Wirthschaft für einen Stich, den sie tiefer empfand, als es dieses Mal gewiß in des Mannes Absicht gelegen hatte. „Du kannst ja noch Seelenverkäufer werden und Deine Kinder einst an reiche Männer und Mädchen verschachern," sagte sie trotzig. Der Procurator fing an zu lachen und würde laut fort gelacht haben, hätte sie ihn nicht durch einen schnellen Blick nach dem offenen Alkoven an den schlafenden Säugling erinnert. „Was für unpraktische Geschöpfe doch Frauen sind! Da wollen sie sich von Nichts trennen, weil es theure Andenken, Gegenstände der Reflexion, Bequemlichkeit oder Laune wur-

den, ohne daran zu denken, daß dieses gerade die Schwächen sind, auf die der kluge Mann speculirt. Man muß sich an nichts Vergängliches binden, Alles nur als laufende Artikel betrachten, Alles nach dem Kapital- und Zinsenwerthe schätzen, heute mein, morgen Dein — und umgekehrt. Liebhaberei muß theuer bezahlt werden; gefällt heute einem Anderen, was mir gehört, bietet er mehr dafür, als es mir einst selbst gekostet hat, so schlage ich zu und habe nicht allein Gewinn am Kapital, sondern den Nießbrauch zinsenfrei gehabt. O! Du unschuldige, naive Zeit, wo man ein blankes Zweithalerstück in Papier wickelte, jahrelang hinlegte, es alle halbe Jahre nachputzte, während es im Verkehr mit der Welt bei nur vier Procent schon monatlich zwei Pfennige und alle Jahr zwei Silbergroschen fünf Pfennige einträgt. Siehe, da habe ich heute im Café royal dem alten Wedemeier, der gestern unsern Garten gekauft hat, auch die Chaise überlassen, die im Gartenschoppen steht."

„Die hat mir mein Vater mit in die Aussteuer gegeben, die gehört mir!"

„Auch ein Andenkenstück, nicht wahr? Ihr Werth besteht nur darin, wozu sie der Besitzer gebraucht; für uns hat sie gar keinen Werth, da wir sie nicht gebrauchen, Wedemeier will sie aber benutzen, um

auf die Dörfer darin zu fahren und mit den Bauern Contracte über Rübenlieferung auf nächstes Jahr für die neue Fabrik abzuschließen — und, liebes Kind, was sagst Du, wenn ich Dir für einen Theil des Kaufgewinnes einen amerikanischen Schaukelsessel, den Du Dir schon lange gewünscht hast, auf das Prachtvollste und Bequemste herstellen lasse, hast Du Dich einst als hübsches Kind in der alten Chaise geschaukelt, so wirst Du jetzt den Sessel vorziehen, nicht wahr, mein weiches, pflaumiges Weibchen, Du wiegst gern?"

Der Procurator, welcher seine Frau zu gut kannte, um nicht ihre Schwächen zu benutzen, war aufgestanden, hatte ihre Hand ergriffen und lächelte ihr freundlich in's Gesicht. Sie ließ ruhig ihre Hand drücken, sah ihn groß mit brennenden Augen und halb unterdrückten Lächeln eines schmollenden, geliebkoseten Kindes an und ihr gegenseitiges Anschauen schien eine Mahnung an zärtlichere Stunden zu sein.

Plötzlich stieß die Kehle des jüngsten Sprößlings dieser Zärtlichkeit ein so durchdringendes Zetergeschrei aus, daß die Frau blitzschnell aufsprang und in den Alkoven eilte, während der Procurator hinter dem Rücken seiner Frau die Ohren flüchtig mit den Händen bedeckte und die Zähne aufeinander setzte.

Das Bübchen in der Wiege mußte sich im Schlafe gestoßen haben, denn es hörte, trotz Summen und Wiegen der Mutter, nicht auf, seine Stimme in gellenden Tönen zu bethätigen. Gleich darauf erschien durch eine hintere Alkoventhür eine Wärterin an der Wiege, in der Hand eine Obertasse, in der sie mit dem Theelöffel einen Zuckersaft rührte. Der Procurator schlich an die offene Glasthür, flüsterte seiner Frau zu: „Ich werde die Schreiber abfertigen und dann zu Deinem Vater gehen, erwarte mich zum Abendessen nicht," die Frau nickte ihm mehr Schweigen als Bejahung zu und er entfernte sich in den Vorsaal, ergriff seinen Hut und öffnete auf dem Korridor ein kleines Zimmer mit einem aus der Tasche gezogenen Schlüssel, schloß die Thür wieder hinter sich zu und näherte sich einer Tapetenthür. Dieses kleine, an die Alkovenwand stoßende Zimmer, war die geheime Registratur des Procurators, wo er seine besonders wichtigen Akten in verschlossenen Schränken liegen batte; hier, wo er nur allein Eintritt hatte, waren auch manche Gegenstände aufbewahrt, die nur für ihn allein Interesse haben konnten und ohne Werth waren, alte Bücher, Reste aus dem Studentenleben, Silhouetten mit bunten Mützen und Bändern, Fechthandschuhe und ro-

stige Rappiere, dann aber auch auf den Schränken so bedeutende Vorräthe von Havannabcigarren in Kisten, daß man vermuthen dürfte, er habe sie aus einer Concursmasse an sich gebracht.

Er öffnete weit die Tapetenthür und ließ das Licht hereinfallen, eine schmale Wendeltreppe führte ihn in die unteren Hausräume, eine schmale Thür an der letzten Stufe wurde aufgeriegelt, er trat in sein Arbeitszimmer, dasselbe, welches hinter der Schreibstube lag und sich durch die rothen Gardinen schon von der Straße auszeichnete. Seinen Hut auf den Actenstoß eines nächsten Stuhles setzend, ging er auf den Schreibtisch zu, der auf kostbarem Teppich, mitten im Zimmer stand, überflog die Papiere flüchtig, überzeugte sich, daß die Thür nach der Schreibstube verriegelt war, drückte versuchsweise auf die eine Rosette des feuerfesten Geldschrankes und nahm dann im grünsammtnen Schreibsessel Platz. Er blätterte einige Zeit in seinem Geschäftskalender, warf ihn dann plötzlich auf den Schreibtisch und ging gegen die Thür der Schreibstube, die er mit Geräusch aufriegelte und öffnete.

An dem nächsten Fenster der Thür saß vor einem, gegen die blauen Jalousien gekehrten Tische, ein tief über die Schreiberei gebückter Mensch, mehrere andere Schreibtische waren unbesetzt.

„Guten Abend, Döse" redete der Procurator den sich erhebenden Schreiber an, der im Aufstehen seine Stahlfeder in einem Läppchen auswischte und zu einer langen, sechsfüßigen, hageren Gestalt heranwuchs, mit flacher Brust, langen Armen, großen Händen, einem, aus weiter grauseidener Halsbinde hervorstehendem Halse und großem, ovalen Gesichte, dessen bleiche Farbe durch rothe, ausgeflossene Backenflecke und lange spitze Nase ausgezeichnet war. Das spärliche, röthliche Haar hatte er über den kleinen Oberkopf nach vorn gebürstet und hier zu einer Toupetspitze zusammengedreht, die ein Gegenstand besonderer Sorgfalt bei ihm zu sein schien. Er trug einen grauen, kurzen Rock, dessen Aermel nicht bis auf die starken Knöchel des Handgelenkes reichten.

„Was giebt's?" fragte Siebert, ohne den ruhigen Geberdengruß des Schreibers zu beachten, der jetzt einen Stoß Briefe mit seinem Daumen und Zeigefinger, die mit den eckigen Gelenken einer Krebsscheere glichen, vom Tische aufnahm und dem Procurator einhändigte. Dann ergriff er mehrere Acten und sprach mit bedächtiger Baßstimme, wobei sein Mund lückenhafte, braune Zähne entblößte: „Diese Briefe liefen Nachmittags ein, durch Stadtpost einer, von auswärts zwei, hier ist die Vollmacht zur

Klage in Sachen Märtens contra Vogelberg, hier der Bescheid der ersten Instanz contra Wolff, hier der Contract in duplo über den Verkauf des Gartens vor dem Ostthore, von Wedemeier unterzeichnet, hier die Protokollabschrift vom letzten Termine wegen Reclamation in puncto des Propheten im Irrenhause ..."

„Schon gut, lieber Döse, war der Verwalter Frische aus Bartlingen nicht hier? In der Stadt ist er gewesen, das sagte mir der Forstaufseher Lange."

„Nein, aber die Rechnungen über Bartlingen sind in Ordnung. Der Inspector hat sie schon vor acht Tagen eingeschickt, ich habe revidirt — Alles richtig — siebentausend Thaler für den Gutsherrn, sechstausend Thaler für die Unternehmungen."

Der Procurator schmunzelte, denn er wußte wohl, was die Bezeichnung: Unternehmung zu bedeuten hatte. „Ich hätte den Verwalter gern gesprochen, schreiben Sie ihm, daß er am zweiten Pfingsttage um Zwölf Mittags nach Obernhagen kommen möge, wo ich ihn in dem Kruge bei Brakstedt oder besser, um Aufsehen zu vermeiden, in der Obernhagener Mühle Mittags aufsuchen wollte. Scheele heißt der Pächter, nicht wahr?"

„Ja, Scheele, ein pünktlicher Mann, aber etwas

eigensinnig auf seine Ansichten, wissen Sie wohl, er wollte im Kauftermine mit Gewalt die Mühle haben."

„Mag sehen, wie er damit fertig wird, giebt notorisch zu viel Pacht, ich bot so viel, wie meine Berechnung von zwölf Procent gestattete, hätte die Mühle freilich gern gehabt, im Mehlhandel ist jetzt zu verdienen."

„Scheele wird wol darauf gerechnet haben, daß er die Hälfte Gyps in das Mehl mengt."

„Anders geht es auch nicht mehr, wenn man rechtlich durch will und die Concurrenz halten. Sonst Nichts? lieber Döse."

„Die beiden Schreibgehülfen habe ich schon um Sieben entlassen, sie waren fertig und da morgen Fest ist, wollte ich keine neue Acte herholen."

„Gut, lieber Döse, schreiben Sie gleich nach Bartlingen."

Die Acten ließ der Procurator bei dem Schreiber, der sein ganzes Vertrauen besaß und schon fünfzehn Jahre bei ihm diente, mit den drei Briefen aber zog er sich in sein Zimmer zurück.

Hier legte er sich behaglich in seinem Sessel und erbrach den Brief durch die Stadtpost, dessen Handschrift er schon auf dem eleganten, nach Moschus duftenden Couvert erkannt hatte, denn er las das

entfaltete Blatt flüchtig und warf es verächtlich in den nebenstehenden Papierkorb. Es lautete:

„Liebster! habe Malheur gehabt, schießen Sie mir eilig zwanzig Louisd'or vor, Sie kennen mein Glück, auf Parole, ich unterschreibe einen Wechsel auf vier Wochen, stehe zu jedem Gegendienste bei der Gnädigen, gern bereit, Discretion, Cavalierwort. Ihr von Klüstein, Rittmeister a. D."

Ohne weitere Notiz davon zu nehmen, öffnete Siebert den zweiten Brief. Eine durch Oblate geschlossene Einlage mit der Adresse: „An die Herren Baring und Trumpf" fiel ihm in die Hände. Der Brief war recommandirt. Er sah nach der Unterschrift und begann die einmal schon flüchtig begonnenen Anfangszeilen von Neuem. Der Brief war aus Hamburg, vom Rechtsconsulenten Dr. jur. Färber. Dieser schrieb:

„Geehrter Herr College! Ihren Brief vom Januar d. J. an das Haus Bornemann u. Comp. in New-York und London, habe ich im Auftrage dahin zu erwidern, daß Herr Bornemann Ihre Pläne mit dem gräflichen Gute Hohenegge, inzwischen für Ihre gute Absicht dankend, für alle Fälle ablehnen muß, da derselbe die Verwaltung der Güter seiner Frau Tochter einem Manne be-

reits anvertraut hat, welcher die Absichten kennt und auszuführen versteht, die Herr Bornemann, im voraussichtlichen Einverständnisse mit seiner gräflichen Frau Tochter hinsichtlich des Gutes Hohenegge und des dazu gehörigen Gütercomplexes beschlossen hat. Uebrigens ist Herr Bornemann, da ihn Geschäfte persönlich nach England und Frankreich rufen, im Begriff, abzureisen und auch später Ihre Residenzstadt zu berühren, um seine Frau Tochter wiederzusehen. Entschuldigen Sie zugleich, wenn ich Sie mit einer geschäftlichen Bitte belästige, mich zu Gegendiensten empfehlend. — Als öffentliche Vertrauensperson empfangen Sie inliegend einen mir vom Hause Bornemann und Compagnie über London zugegangenen Credit-Brief an die Herren Baring und Trumpf, ein Ihnen zweifelsohne bekanntes Banquierhaus, den ich richtig zu befördern, Sie vertrauensvoll ersuche. Ergebenst rc."

Siebert war gedankenvoll geworden. Die Hand mit dem offenen Briefe sank auf den Schooß nieder; er schien verdrießlich zu sein, machte die Augen zu, als suche er der Wirklichkeit dieses Briefes zu entfliehen. Plötzlich schlug er sie groß auf, las noch einmal die Stelle: „die Verwaltung der Güter einem

Manne im voraussichtlichen Einverständnisse mit der gräflichen Frau Tochter bereits anvertraut."

„Döse, lieber Döse," rief er im langsamen Tone und eine tiefe Baßstimme gab in der Schreibstube ein brummendes Echo von sich. Gleich darauf trat der Schreiber ein, mit spürender Miene sich dem Principal nähernd. „Was gefällig?"

„Sagen Sie mal, lieber, bester Döse" hub der Procurator an, indem er mit der Miene des Besinnens und der Zerstreutheit die Augen schläfrig verkleinerte und sich in den Sessel drückte. „Waren Sie kürzlich mit dem Hofmeister auf der westlichen Landwehr zusammen?"

„Dem frommen, einfältigen Meese? Ja, heute Morgen auf dem Markte sprach ich ihm."

„Was sagte er? Wie sieht's aus in Hohenegge, wo sein Sohn Administrator ist?"

„Schlecht, sein Sohn giebt die Stelle ab, ein gewisser Schlehdorn ist eingetroffen aus Amerika, ein Deutscher, der, weiß Gott wie, von der Gräfin beauftragt sei, Johanni anzutreten und Hohenegge zu verwirthschaften."

„Schlehdorn? Ist er schon hier?"

„Er ist zwei Tage hier gewesen und dann anch seiner Heimath abgereist, er soll ein Schlesier sein."

„Sie wissen doch sonst Alles, lieber Döse, warum haben Sie Das nicht früher gewußt?“

„Der Hofmeister erzählte, die Gräfin habe es auch nicht gewußt, die soll auch ganz erstaunt sein, es muß dieser Schlehdorn, welcher auf die Gräfin keinen guten Eindruck gemacht haben soll, ein Speculant sein und sich in Amerika hinter den Alten gesteckt haben.“

„Hm, sagen Sie mal, lieber Döse, die Gräfin hat es auch nicht gewußt, er hat keinen guten Eindruck gemacht, — Hm! Hm! — können Sie nicht einmal horchen, was die Gräfin darüber denkt?“

„Ei, leicht; ich besuche den Kammerdiener der Gräfin, der in besonderer Gunst steht.“

„O! Schade, warum haben Sie den nicht früher besucht, lieber Döse, besuchen Sie ihn heute Abend noch, Sie wissen, das Gut ist seit Kurzem verschuldet, ich hätte Lust — was wollte ich doch sagen — ich würde ein Capital gern anschaffen, das schöne Gut darf nicht herunterkommen.“

„Da wird nur Butter und Käse gemacht, Feldfrucht verkauft, ohne Conjunctur, Speculation. Da haben sie fünfhundert Wispel Weizen bei billigen Zeiten auf den Markt gebracht, statt auf dem Boden

lagern zu lassen und die Preise durch Mangel hinaufzutreiben."

„Das war eine Blindheit, lieber Döse, man muß hübsch im Großen arbeiten, mehrere Erndten über liegen lassen, die Zinsen verdient man selbst daran; was meinen Sie, wenn wir Hohenegge in Administration hätten, wenn wir Oekonomen bei den theuren Zeiten würden, was meinen Sie, lieber Döse?"

„Na, wahrhaftig, wir wollten schon was herausschlagen — das Gut ist noch größer als Obernhagen. — Der Schlehdorn kann, wenn er ein Speculant ist, ein reicher Mann werden." Dabei drehte der Schreiber sein röthliches Toupet in eine höhere Spitze zusammen.

„Aber Geld gehört dazu, Geld, lieber Döse, hat er das? Erkundigen Sie Sich."

„Der Hofmeister sagte, es wäre ein armer Teufel, ein amerikanischer Abenteurer, hat gewiß dem Herrn Bornemann etwas vorgeschwindelt."

Siebert lächelte unwillkürlich, als ob eine angenehme Hoffnung in ihm dämmerte. Er nickte zerstreuet: „Gut, lieber Döse, — gut."

Diese Worte waren das gewohnte Zeichen für den Schreiber, daß er sich entfernen könne.

Als Siebert allein war, griff er schnell in den Papierkorb, holte den vorher verächtlich hineingeworfenen Brief des Rittmeisters heraus und hielt ihn sinnend in der Hand; dann legte er ihn auf den Schreibtisch und überlas von Neuem den Brief aus Hamburg. Seine grübelnde Miene wurde muthig, im Selbstgespräche murmelte er die Worte: „im voraussichtlichen Einverständnisse mit der Gräfin, hm! wer hat heutiges Tages eine Voraussicht? Die Gräfin ist freie Verwalterin ihres Vermögens, hat ihre eigene Ansicht, daß sie mich an ihren Vater verwies, war nur eine unbestimmte Antwort, ich muß das Gut in Administration bekommen, ehe der Schlehdorn zum Ziele gelangt. Der Alte greift seiner Tochter vor, das ist so eine Vormundschaft, die Widerspruch finden kann, ich muß mit der Gräfin direct verkehren, wenn es wahr ist, was der Rittmeister sich rühmt."

Er faltete hastig einen Briefbogen in Octavformat, ergriff die Feder und schrieb:

„Wann und wo finde ich Eure Hochwohlgeboren zum Austausche unserer Wünsche? Es liegt mir daran, mit Ihnen vertraulich zu verkehren. In Eile u. s. w."

Siebert versiegelte das Handbillet und schrieb

darauf: „Herrn Rittmeister von Klüstein, Ritter, Hochwohlgeboren, Königsstraße hieselbst.„

Jetzt fiel ihm die Einlage des Briefes aus Hamburg in die Augen, er hätte ein anderer Character sein müssen, um nicht den Brief hohl zu bringen und den Inhalt zu erforschen; derselbe konnte sich seinem geübten Auge nicht verbergen. Das Haus Bornemann & Compagnie schrieb an das Haus Baring und Trumpf:

„Wir ersuchen Sie, einem Herrn Architecten Bernhard Buchholz, der mit uns in Verbindung steht und unser Vertrauen besitzt, falls derselbe unseren, ihm mitgegebenen Brief persönlich bei Ihnen präsentiren sollte, einen Credit bis zum Betrage von fünf und zwanzig Tausend Thaler zu eröffnen, die wir nach Ihrem Belieben und Ihrer Aufgabe decken werden.“ New-York, den 16. Februar 1857.

„Buchholz? Etwa auch ein aus Amerika heimkehrender Glücksritter — etwa ein Compagnon von dem Schlehdorn, dieser mit Arbeitshänden, jener mit Geld — diese fünf und zwanzig Tausend Thaler sind für das Gut Hohenegge bestimmt, ohne Zweifel — wenn ich nur wüßte, wer von hier aus die Hand dazwischen hat — diesen Buchholz muß ich

kennen lernen — werde mit Trumpf reden.“ So dachte der Procurator, legte den Creditbrief in seine Brieftasche und notirte in seinen Geschäftskalender auf eine der inneren Umschlagseiten: „Bernhard Buchholz — Architect — fünf und zwanzig Tausend Thaler.“

Schnell, als sei diese Angelegenheit bei ihm abgemacht, nahm er den letzten Brief, den ihm der Schreiber übergeben hatte, zur Hand. Das Lesen dieses Briefes versetzte ihn in eine deutliche unbehagliche Unruhe. Derselbe lautete:

Antwerpen, den 28. Mai 1857.

„Geehrter Herr! Ein Ihnen Unbekannter wendet sich an Ihren öffentlichen Character, Sie um eine Auskunft und eventuelle Hülfe zu bitten. Sie erinnern Sich gewiß aus Ihrem Geschäftsleben eines früheren Kaufmann's Meyer in Ihrer Stadt, der vor etwa fünfzehn Jahren in Folge eines Concurses entfloh und Frau nebst einer fünfjährigen Tochter in bedauerlicher Lage zurückließ; ein Zufall führte mich mit diesem Meyer vor einigen Jahren in Californien zusammen, wo er sterbend sein Gewissen gegen mich erleichterte, mir das heilige Versprechen abnahm, bei

meiner Rückkehr nach Europa Nachforschungen nach Weib und Kind anzustellen und, da er versicherte, damals in leichtsinniger Weise den Kopf verloren und selbst keine klare Einsicht in seine Verhältnisse gehabt zu haben, eine genaue Revision der Concurs-Acten veranstalten und, wenn sich aus der schwebend gebliebenen, nach seiner Flucht vielleicht summarisch abgethanen Sache noch Etwas retten ließe, dasselbe zu Gunsten seiner Frau oder Tochter gerichtlich zu reclamiren. Da Sie zum Curator der Masse ernannt und früher sein Anwalt waren, so darf ich bei Ihnen das geschäftliche sowohl wie humane Interesse voraussetzen, das mich zu der Hoffnung ermuthigt, recht bald eine günstige Antwort über Ihren guten Willen zu empfangen. Zunächst bitte ich um die genauen Personalien von Madame Meyer nebst Tochter. Damit Sie Sich überzeugen, daß ich eingeweiht und bevollmächtigt bin, füge ich hinzu, daß Madame Meyer eine Adlige von Geburt, eine von Lingen ist, daß die Schwester derselben, eine verwittwete Frau von Lassop, in Ihrer Stadt leben soll, ferner, daß beide Schwestern mit einander, wegen Verheirathung mit einem Bürgerlichen, in Feindschaft gelebt haben, endlich sende ich

Ihnen die letzten Zeilen des Sterbenden, die er mir zurückließ und dessen Namenszug Sie gewiß kennen werden. Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ernst Brandhorst.
(Hôtel: Prinz Oranien.)

Siebert betrachtete den eingelegten Zettel von vergelbten Papiere; es standen die Worte darauf: „Herr Brandhorst ist der Vollstrecker meines letzten Willens, Sanct Francisca den 10. August 1855. Der sterbende Wilhelm Meyer!" Er konnte nicht an der Echtheit dieser Handschrift zweifeln, so gerne er auch die Unechtheit nachgesucht hätte, er kannte die Autographie sehr genau und hatte eben in seiner geheimen Registratur noch viele Briefe des unglücklichen Kaufmannes liegen, die er nöthigen Falls hätte vergleichen können. „Amerika — immer Amerika!" sprach er ungeduldig, „welche Grabgeister stehen aus diesem großen Grabe gegen mich auf?" Er sann einige Minuten nach mit unstät im Zimmer umhersuchenden Augen, jetzt stand er auf, schloß den Brief nebst Zettel in eine Schublade seines Schreibtisches und lächelte schlau, der Gedanke: „ich werde mir mit Höflichkeit den Mann vom Leibe halten," beruhigte ihn für's Erste.

Es war inzwischen dämmerig geworden; er nahm das Handbillet, an den Rittmeister von Klüstein und ging in die Schreibstube. Hier saß Döse an seinem Tische und drehete, da er nicht mehr sehen konnte, mit angeleckten Fingern an seinem spitzen Toupet, das ihm fast das Profil eines Einhorns gab.

„Lieber Döse, schicken Sie dieses Billet sogleich fort, geben Sie mir die Acte contra Wolff, Bescheid erster Instanz.“

„Den Brief kann ich selbst vorreichen; da ich den Kammerdiener der Gräfin besuchen wollte, so komme ich doch auf die Königsstraße,“ sprach Döse im Contrabaß, indem er die bereits registrirte Acte aus dem Fache holte.

„Ja, thuen Sie Das, lieber Döse, befriedigen Sie Ihre Neugierde einmal recht gründlich. Apropos, wir haben Fest morgen, machen Sie Sich zwei vergnügte Tage, lieber Döse, aber alle Vormittage von zehn bis zwölf Uhr sind Sie hier, wegen der laufenden Geschäfte.“ Dabei hatte er seine Börse gezogen und dem Schreiber einen Thaler in die große Scheerenhand geschoben.

„Danke gehorsamst. Hier ist der Brief an den Verwalter Frische auch fertig, werde ihn sogleich abgeben, die Botenfrau geht erst diese Nacht ab.“

„Gut, lieber Döse, — gut.“

Der Schreiber kannte diese Phrase des Abschieds; er wünschte einen guten Abend, knöpfte die Briefe in die Brusttasche und langte seine graue Pferdehaarmütze vom Ofenschieber, als Siebert bereits sich in das Zimmer zurückgezogen und den Riegel vor seine Thür geschoben hatte.

Der Procurator rieb sich die Hände, blickte flüchtig auf die Gasse, wo die Gaslaternen brannten, steckte die vom Schreiber geforderte Acte, die er bis jetzt unter dem Arme trug, in die Rocktasche, setzte den Hut auf und nahm denselben Weg wieder über die verborgene Treppe, auf der er gekommen war; er schloß mit großer Vorsicht alle Thüren wieder zu, steckte den Schlüssel der geheimen Registratur in die Tasche und ging auf der breiten Treppe des Hauses fast schleichend hinunter. Alles war still, nur die Domestiken plauderten in der hofwärts gelegenen Parterreküche.

Es war eine schwüle Luft draußen, das erste Mondviertel stand über dem Giebel des Theatergebäudes, das er, als er über den Marktplatz schritt, und die gerade Markt- und Theaterstraße hinabschauete, im westlichen Hintergrunde erblicken konnte; als er die Geiststraße hinunter gegangen war und rechts an

der Ecke des Kirchplatzes das Pastorenhaus passirte, spähete er nach dem wohlbekannten Fenster hinauf, wo ein stiller Lampenschimmer die Eckstube der zweiten Etage erleuchtete, in welcher Superintendent Sporleder jetzt seine Vormittagspredigt über die Ausgießung des heiligen Geistes auf das morgende Fest memorirte. Es schien, als ob Siebert beim Hinaufblicken einem satyrischen Lächeln freien Lauf über seinen Mund gewährte. Die ziemlich breite Straße, welche jenseits der Kirche, der Geiststraße gerade gegenüber, liegt, die Oststraße genannt, war das Ziel von Siebert's eiligem Spätgange; hier etwa in der Mitte der Straße rechts wohnte sein Schwiegervater, der Hofdestillateur Wolff. Ein großes Haus aus verzierten Sandstein, ein Königliches Hoflieferantenschild mit ausgehauenem Landeswappen über einem mit Gas beleuchteten weiten Bogenfenster, das die kostbarsten und mannichfaltigsten Spirituosen, Liqueure und Essenzen zwischen Parfümerien aller Namen und in den seltsamsten Flaschenformen zur Schau darbot, eine Reihe Parterrefenster, die das Wohlbehagen der Bewohner verriethen, ferner zwei stattliche Etagen, welche von dem luxuriösen Wohlstande der Inquilinen Zeugniß gaben, — Alles bekundete den guten Erfolg eines Destil-

lationsgeschäfts. Eine Freitreppe führte auf die Hausflur, wo rechts der Laden, links die Wohnung des Herrn Wolff war; während in einem tiefen Hofraume, der seine Ein- und Ausfahrt nach der offenen Gartenseite außerhalb des Ostthores hatte, die Fabrik lag, wo ein hoher Schornstein dampfte, Blasen, Dephlegmators, Kühlapparate, Fässer u. s. w. den Betrieb, und ein entferntes Stallgebäude mit seinem Gebrumme aus Kuh- und Ochsenkehlen den vor der Blase stehenden Viehstand verriethen.

Siebert trat schnell in das Zimmer links, das er als ein vom Laden aus bewachtes Vorzimmer wohlbekannt durchschritt, und klopfte an die Thür. Ein grämliches Herein! erscholl, er ging hinein. In dem Sopha, hinter einem runden Tische, auf dem eine hohe Moderateurlampe brannte, saß Madame Wolff, eine sehr schwächliche, trotz ihrer fünfzig Jahre noch mit jugendlicher Toilette und Sorgfalt gekleidete Frau, das offenbare Gegentheil ihrer bequemen, negligenten Tochter; sie hatte aber auch nur das eine Kind gehabt und, ohne starke Leibesconstitution, sich durch saubere und hübsche Anzüge zu erfreuen und jung zu erhalten gesucht, zumal keine weitere Muttersorge ihre Toilette zerstört oder ihr die Zeit dazu geraubt hätte. Madame Wolff war

eben im Begriff, ihr tägliches Geschäft, das sie als Ehepflicht seit zwei und dreißig Jahren geübt hatte, zu erfüllen, nämlich ihrem Manne die Zeitungen vorzulesen.

In einem violetten Ledersessel, in der Ecke am Ofen, saß Herr Wolff, ein korpulenter Mann, der seine schwarze Perrücke mit einem grünen Sammetkäppchen vertauscht, ein Paar gestickter Pantoffeln an den Füßen und das rothe, mehr robuste, als gedunsene Gesicht auf die breite Brust geneigt hatte. Das Vorlesen der Zeitungen schien ihm nur eine gewohnte Muße zu sein, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, denn er war ein speculativer Mann und wenn es wahr ist, was manche Leute freilich nur schüchtern sich zuflüsterten, daß er ein gemeiner Bauernsohn und in jüngern Jahren ein gewöhnlicher Brennereiaufseher auf einer Domaine gewesen sei, so macht das seinem Speculationsglücke keine Schande. Sein Gesicht war bemerkenswerth durch die zwei wechselnden Charactere von Gutmüthigkeit und Schlauheit, und wer ihn näher kannte, mißtrauete der gutmüthigen Maske weit mehr, als seiner schlauen. Denn er that bei aller Speculation ungemein wohlwollend; dagegen sah er schlau und listig aus, wenn er sich in guter Laune gehen ließ, beim Gläschen

Wein, oder wenn er einer Frau etwas Angenehmes oder Neckisches sagen wollte, oder wenn er sich im Hause recht behaglich fühlte. Dieses Gesicht war rund und klein, unter einer niedern Stirn blitzten zwei schwarze Augen, die aus enggeschlitzten Oeffnungen in listiger Art seitwärts blickten, aber in gutmüthiger Weise freundlich scheu blinzelten; vom Ohre bis zum Winkel des auffallend kleinen und gewölbten Mundes, der ein süßliches Lächeln oder geheimnißvolles Schmunzeln nie verlor, zog sich ein schwarz und grau melirter Backenbartstreifen, der am Ohre breit und starkhaarig begann und am Mundwinkel schmal und spitz endigte. Den untern Theil des Gesichts bildete ein kleines, rundes Grübchenkinn, das auf einer steifen, hohen Cravatte von schwarzer Seite ruhete, hinter der sich ein speckiges Unterkinn lagerte.

„Ah, Ludwig!" rief die Frau, als Siebert eintrat und einen guten Abend geboten hatte; sie legte die Zeitung zur Seite und sagte: „Gut, daß Du kommst, der Vater hat sehr nach Dir verlangt."

„Habe zwei Mal geschickt, hat es Ottilie wohl bestellt?" sprach Wolff, dem Schwiegersohne gemächlich die Hand reichend.

„Viele Geschäfte, Papachen, nun habe ich mich aber losgerissen, um Euch die Abendbrotzeit zu widmen.“ Siebert hatte seinen Hut in die Fensterbank gestellt, die aus der Tasche gezogenen Acten hinein gelegt, einen Stuhl genommen und sich zwischen Sopha und Sessel gesetzt.

„Was macht Ottilie?“ fragte die Mutter, indem sie die Zeitungen zusammennahm und aufstand.

„Mein gutes Weib läßt grüßen, na, Sie kennen ja ihr Glück zwischen den lieben Kindern, das ist ihre Welt, aus der ich sie nicht reißen darf.“

Die Frau sah ihren Mann fragend an, dieser verstand den Blick und murmelte, mit dem Kopfe nickend: „Ja, von der linken Reihe, die neue Sendung.“ Die Frau ging hinaus. Aber auch Siebert verstand diese Sprache; er schmunzelte und klopfte den Alten auf die Knie. „Wie heißt die neue Sendung?“

„Echter Tokayer.“

„Bravo, nullum vinum nisi Ungaricum!“

„Was heißt das?“

„Das will sagen, der Papa will mir von seinem eigenen Fabrikate nichts vorsetzen.“

„Nun, nun, mein selbstfabricirter Portwein kommt an die Tafel von Kennern, die ihn für echt trinken. Süße Weine mache ich nicht, nur Alkoholwein. Aber wie steht's denn, wie ist der Termin abgelaufen, ich wollte gern wissen —"

„Habe erst vorhin die Protokoll- und Bescheid-Abschrift erhalten — hier ist sie — die Weinhändler sind ab- und zur Ruhe gewiesen, weil die gerichtliche Prüfung der Chemiker nicht beweisen konnten, daß Dein Wein künstlich fabricirter sei, Alkohol sei Alkohol, und ob derselbe fertig hineingegossen oder erst aus Traubenzucker durch Gährung erzeugt werde, könne man nicht unterscheiden."

„Das sind kluge Leute."

„Nun haben aber die Weinhändler sofort im Termine Berufung eingelegt, aber sie werden gewiß nichts ausrichten."

„Bring die Sache nur in Ordnung, lieber Ludwig, die Weinhändler in der Stadt können nicht begreifen, wo mein Sprit bleibt, nun wollen sie mir auflasten, was sie selbst thun; ich habe ihnen genug Sprit liefern müssen, kann aber den Nutzen selbst verdienen. Damit es nicht heißt: ein Destillateur handelt mit Wein, so habe ich dem Mäkler Borchers in Bremen die Concession zum Weinhandel en gros

verschafft, ich schicke meine Weine unter der Bezeichnung Sprit an Borchers, und von da gehen sie in alle Welt. Das unglücklicher Weise ein Faß Sprit hier auf dem Bahnhofe leck wurde und Portwein herausfloß, war für die hiesigen Weinhändler ein gefundenes Fressen, aber ich kann in's Ausland schicken, was ich will, die Steuercontroleure durften die anderen Fässer nicht anbohren."

„Und wir bleiben bei der Behauptung, dieses Faß Portwein sei ein Geschenk an einen Auswärtigen gewesen . . . Apropos, da fällt mir Etwas ein, was ich Ihnen doch mittheilen muß — ich war heute um Sieben im Café royal, ich traf dort den alten Wechselsensal Röpke. Sie wissen, ein neugieriger, andringlicher Mann. — Trumpf ließ sich ein Gläschen Madeira geben, die Rede kam auf Wein, Röpke behauptete, es sei jetzt die Kunst erfunden, die Bouquets aller edlen Weine täuschend nachzuahmen, man habe entdeckt, woraus sie bestehen, und sie in öligen Essenzen zusammenzusetzen gelernt —"

„Wo kann man Das lernen?" fragte Wolff lebhaft.

„Röpke wußte es selbst nicht anzugeben, er erzählte, vor etwa acht Tagen sei ein unbekannter, schlichter Mann in das Café royal gekommen, habe

dort nach dem Rentier Hoyer gefragt, auf ihn gewartet und sich ein Glas Zuckerwasser geben lassen. Röpke hatte sich einen Cognac genommen, sich zu dem Unbekannten gesetzt und ihn, wie es seine Weise ist, ausgefragt, zwischen durch den Cognac getadelt und wie ein Wort das andere holt, den Mann zu der Aeußerung angeregt, daß er die Geheimnisse der Weinblumenbereitung entdeckt habe, daß er ein ehemaliger Apotheker sei und so weiter."

„Wie heißt der Mann, wo wohnt er?"

„Das weiß ich nicht, wir müssen einmal Röpke darum fragen."

„Den Liebig'schen Aether kenne ich, ist aber nicht practisch genug für die Fabrikation, wer das Geheimniß wüßte, das wäre ein paar tausend Thaler werth. Ein schlichter, einfacher Mann, sagten Sie? — gewesener Apotheker? — Apotheker kommen jetzt ohne Nebenspeculation herunter, dem Manne könnte gewiß mit Geld geholfen werden, hat vielleicht Familie, der arme Mann — man müßte ihm sagen, daß er sein Geheimniß verwerthen könne."

Wolff sprach diese Worte mit einer großen Gutmüthigkeit, ein Zeichen, daß er im Stillen schlaue Berechnungen machte; Siebert lächelte listig

und meinte: „manche Leute wohnen auf Goldgruben und hungern.“

Jetzt kam Madame Wolff in’s Zimmer zurück, mehrere Weinflaschen mit langem Halse und dicker Mündung im Arme tragend, die sie in die nächste Fensterbank stellte; dann trug sie die hohe Moderateurlampe auf die Komode, da gleich hinter ihr eine Mamsell erschien, welche den runden Tisch deckte, frische Beefsteaks, Salat, kalte Küche und Rothwein auftrug und für doppelte Gläser sorgte. „Nun nimm vorlieb, Ludwig!“ sprach Madame Wolff, als sie die große Lampe mitten auf den reichbesetzten Sophatisch zurücktrug, so, — nehmt Platz — nun habt Ihr Euch wohl schon gehörig ausgesprochen, Wolff, hast Du ihn tüchtig was gescholten?“

„Das kommt noch,“ schmunzelte der Hofdestillateur, der eben sich erhob und den von Siebert herangeschobenen Stuhl einnahm, „wenn Du mir den Apotheker auskundschaftest, soll Dir das Andere vergeben sein.“

„Laßt nur um des Himmelswillen die Apotheke zu,“ fiel Madame Wolff ein, „ich danke dem Schicksale, endlich einmal seit einem Jahre ohne Pulver, Pillen und Tropfen leben zu können.“

„Es giebt auch Apotheken für Gesunde,“ meinte Wolff, indem er sein listiges Gesicht machte, das seine gute Laune oder seinen Witz jeder Zeit begleitete. In der Meinung, daß beide Männer bereits über den ihr im Sinne liegenden Gegenstand geredet hätten, begann Madame Wolff: „Wie konntest Du aber auch Das thun, Ludwig! Ottiliens größte Freude, den Platz, wo sie als Kind spielte, und den ihr der Vater einstens zum Geburtstage schenkte, so ganz im Stillen zu verkaufen!“

Jetzt erst merkte der Procurator, was die Glocke geschlagen hatte, er sah seine Schwiegermutter freundlich an und fragte, „Ottilie hat mich gewiß hart verklagt, aber sie ist schon längst beruhigt, sie erhält eine weit bessere Entschädigung!“

Wolff's Gesicht wurde jetzt sehr gutmüthig und beinahe wehmüthig, diese Bemerkung veranlaßte Siebert, sich auf Alles gefaßt zu machen; er ließ sogar die Gabel sinken und rückte mit dem Stuhle etwas zurück.

„Zwei Mal habe ich heute Nachmittag geschickt,“ begann Wolff, „hörte Mittags zufällig von meinem Brennereiverwalter, daß Du den Garten vor dem Ostthore an Wedemeier verkauft hast, das Verkaufen mag recht gut gewesen sein, wie hoch!“

„Fünftausend Thaler mehr, als . . .“

„Gut, aber Du hättest erwägen müssen, lieber Ludwig, daß Du den Mann ruinirst, hättest ihm abrathen, den Garten mit der Bedingung abtreten müssen, keine Zuckerfabrik darauf bauen zu wollen, so nahe vor der Stadt, die Bartlinger Fabrik wird ihn nicht aufkommen lassen."

Eben diese wohlwollende Gutmüthigkeit, womit Wolff dieses sagte, verrieth dem Procurator, daß sein schlauer Schwiegervater eigentlich sagen wollte, „wie kannst Du Dir und mir einen Concurrenten so nahe vor die Stadt setzen, der den hiesigen Kaufleuten näher ist als Bartlingen? Du wirst unsere Fabrik ruiniren." Herr Wolff hatte nämlich ebenfalls einen stillen, sehr einträglichen Kapitalantheil an dieser Bartlinger Wirthschaft.

Siebert lächelte mit einer gleichen listigen Gutmüthigkeit.

„Wedemeier ist zwar mein Freund nicht," fuhr Wolff fort, nach dem er nachdenklich einen Zug aus dem Weinglase gethan hatte, „aber ich gönne ihm doch keinen Schaden."

„Eben deswegen, lieber Papa, habe ich dafür gesorgt, daß er ohne Schaden arbeitet, daß seine Fabrik im großen Maaßstabe und mit ganz neuem Verfahren betrieben wird."

Die gutmüthige Miene Wolff's steigerte sich jetzt bis zum Mitleide, als er die Hand am längst niedergesetzten Glase liegen ließ, das feiste Kinn in die Halsbinde drückte und den Schwiegersohn von unten auf anblinzelte. Selbst die Frau sah diesen mit Verwunderung und Zweifel an.

„Nun höret," hub Siebert pfiffig schmunzelnd an, „Wedemeier hat den Garten theuer bezahlt, ist aber allein nicht im Stande, eine Fabrik zu halten, da habe ich ihm heimlich den Engländer Tom Dum in die Hände operirt, einen reichen erzdummen Kerl, der giebt die Hälfte des Capitals her, er ist ein Kopf voll fixer Ideen, Spleen, hat seinen englischen hochfahrenden Tick, faselt stets von neuen Erfindungen, ist unruhig und hastig; Wedemeier ist auch ein Mensch vom Probiren, studirt Technik ohne Vorkenntnisse, hat die Thorheit praktische Fortschritte, Gemeinnützigkeit, volkswirthschaftliche Experimente zu ersinnen, so wie das Streben, ein ehrlicher, das heißt, überall betrogener Mann zu sein. Beide Unternehmer, durch mich mit einander vereinigt, ruiniren sich in einer, mit sicherem Exempel zu berechnenden Zeit. Um meine Hand im Spiele zu behalten, habe ich über die Hälfte des Capitals am Garten als erste Hypothek stehen lassen, wir behalten die Fabrik fort=

während im Auge und wenn die beiden Leute sich matt experimentirt haben, dann bieten wir Capital an, endlich übernehmen wir die ganze Geschichte und arbeiten munter darauf weiter, da dann die Bartlinger Wirthschaft vielleicht zu Ende geht, wenn wir Alles zu Gelde gemacht haben, was irgend in den contraktlichen Jahren herausgeschlagen werden kann."

Die Frau, welche genau zugehört hatte, machte jetzt eine Miene, als hätte sie nichts verstanden, schenkte die Gläser der beiden Männer wieder voll und aß ruhig weiter. Wolff aber hob das Glas, an dem er noch immer die Hand hatte ruhen lassen, dem Schwiegersohne entgegen und ermunterte ihn zum Anstoßen durch ein so gutmüthiges kurzes Nicken, daß hierdurch seine vollkommenste Billigung der Speculation ausgedrückt wurde. Sie ließen die Gläser zusammen klingen, als ob es das stillschweigend sich von selbst verstehende Wohl einer Dritten oder der eigenen Person gälte.

„Wie sieht es denn aus in Bartlingen?" fragte Wolff, während die Frau aufstand und die Tokayerflaschen aus der Fensterbank holte.

„Uebermorgen muß ich nach Obernhagen und Abrechnung halten; es scheint mir, als ob der Hofmarschall von fremdem Munde ungünstige Zuflüste-

rungen erhält. Die vorjährige Geldsumme ist ihm nicht genug, ich werde ihm dieses Mal tausend Thaler mehr vorrechnen und damit ich keinen Schaden habe, lasse ich Nutz- und Brennholz schlagen, was ich heute dem Forstaufseher Lange aufgegeben habe. Wir müssen schneller als bisher wirthschaften, die Quelle ausschöpfen, ich muß auskundschaften, wer hinter unseren Rücken dem Hofmarschall die Idee beibringt, als würde Bartlingen erschöpft und verwirthschaftet."

„Nun, es mag nicht viel Gutes für den Nachfolger übrigbleiben, die Fabrikgebäude fallen auch ein, wenn die Campagne noch ein paar Jahre gedauert hat."

„Es kommt nicht darauf an, bleibt uns Bartlingen und dauert noch zehn Jahre die Zuckerfabrikation aus Rüben fort, so hat der Bartlinger Steinbruch noch freies Material zu neuen Mauern. Aber Hohenegge, das liegt mir im Sinn, soll ein gewisser Schlehdorn administriren."

„Schlehdorn! Wo her?"

„Vielleicht aus Amerika, wo Herr Bornemann sich die rechtswidrige Vormundschaft über seine Tochter anmaßt." Man merkte es dieser Aeußerung an, daß Siebert über den Brief aus Hamburg doch einen geheimen Aerger in sich trug.

„Die schönen Güter werden nicht ausgenutzt, eine miserable Oekonomie, habe da neulich Vieh gekauft, hm! was ließe sich da machen! das Korn verschleudern sie bei niederen Preisen. Die Gräfin macht viel Luxus, soll Schulden haben."

„Darum muß das Gut eine Administration haben, wenn wir es pachteten!"

„Ich zöge nicht zurück, hätte das Maischkorn umsonst! — Damit ich's nicht vergesse, Ludwig, setze einen Termin an, ich muß acht Stück Vieh verkaufen, das nicht länger vor der Blase stehen will — fängt an, lungenkrank und knochenbrüchig zu werden; mag es so, wie voriges Mal, Du weißt!"

„Gut, wann etwa!"

„Ich kann schon nach dem Feste bei Nachtzeit das Vieh wegtreiben lassen nach der Westender Vorstadt in die schwedische Krone."

„Gut, da muß es heißen: frisch eingetroffene Kühe aus Mecklenburg oder Holstein — wollen's schon ausrichten."

Wir lassen die industriösen Männer einstweilen bei dem feurigen Tokayerweine ihren Nutzen besprechen und wenden uns in eine andere, wenn auch von der Oststraße nicht sehr entfernte Gegend der Stadt.

Fünftes Kapitel.

Die späte Abendstunde eines schönen Mädchens.

Vor dem Ostthore, welches das äußerste, östliche Ende des neuen Stadttheiles beschließt und in das die Marienstraße ausläuft, liegt ein großer, noch ziemlich wüster Platz, der früher Feld und Gartenand war, aber seit der Erweiterung der Stadt brach gelegt und für künftige Bauplätze bestimmt, aber seither noch nicht benutzt wurde. Das einzige große und neue Gebäude, welches hier aufgeführt war, liegt vom Thore ab links, ziemlich abgelegen hinter Schutthaufen und Regenteichen; rechts vom Thore führen noch wohlerhaltene Heckengänge zu Gärten mit Holzhäuschen oder Pavillons aus alter Zeit, namentlich auch zu Siebert's Garten, den derselbe an Wedemeier verkauft hatte. Der große öde Mittelplatz,

den eine Chaussee durchschneidet, wird in einem weiten Kreise von einer Haide umgeben und diese wieder an ihrem Rande von Holz umgrenzt, vor dem vereinzelte Häuser liegen, die, vom Thore und der Chaussee aus gesehen, so tief im Grunde hinter den, theilweise mit Haidekraut bedeckten Hügelwellen des großen, öden Platzes versteckt sind, daß nur ihre theils rothen, theils strohernen Dächer hervorragen.

Das große Gebäude links vom Thore ab, ist das neue Irrenhaus; ein stattliches Gebäude mit Seitenflügeln und Eckpavillons, und an den Seiten und der Hinterfronte von einem großen Garten umgeben, den eine hohe Mauer einschließt.

Es war nahe vor elf Uhr; die Gasflammen vor der Thür des Irrenhauses erhellten nur einen engen Raum vor demselben. Die ganze weite Oede war dunkel; der noch vor einer Stunde vom westlichen Horizonte und mehreren größeren Sternen in einer lichten Transparenz erhaltene Himmel hatte sich mit Streifwolken bedeckt, in Westen stiegen schwarze, von Zeit zu Zeit wetterleuchtende Wolken auf, hinter welchen das Mondviertel bald verschwand; eine wachsende Finsterniß lagerte sich über den Himmel, nur bisweilen tauchten durch das entfernte Wetterleuchten röthlich durchbrochene, gespenstisch gestaltete

Wolkenbilder auf Momente aus der Nacht hervor. Dabei war es unerträglich schwül geworden, ein Gewitter schien im Anzuge zu sein, zumal in hoher Luft oft ein heißer Windstoß sausete.

Eine unheimliche Oede herrschte in der Fronte dieses Hauses; die Fenster, welche einen schwachen Lichtschimmer erkennen ließen, gehörten den Corridoren an, wo halb zugeschrobene Gaslichter brannten; wenn man aber vom Garten aus das Haus ansah, so bemerkte man im rechten und linken Flügel des hochgelegenen Parterre's noch Zeichen des Lebens. Rechts nämlich befindet sich am Ende des Gebäudes die Küche, hier saßen um diese Zeit, mehrere Personen um einen großen Tisch und tranken aus kleinen Wassergläsern eine dampfende Flüssigkeit, welche ein korpulentes Frauenzimmer aus einer Porcellan-Terrine fleißig füllte und die nichts anderes als Punsch enthielt, da ein starker Rum- und Citronengeruch den Küchenraum durchdrang. Nach dem Einfüllen setzte sich die Korpulente, die Köchin Hanne, auf die Kniee eines starkbärtigen Mannes in Hemdärmeln, ihres Bräutigams, der heute dem übrigen näher befreundeten Personale des Hauses einen Vorschmack der am zweiten Festtage stattfindenden Hochzeit gab. Auf einem, an die Wand übergelehnten, schweren

Stuhle saß der Portier Lehmann, welcher seine Uniform mit einem luftigen Kittel vertauscht hatte, und im sonst phlegmatischen Gesichte glühete; neben ihm saß der kleine, magere und rothbärtige Bader Dunsing in seinem hellgrauen Rocke, blinzelte wie eine Maus aus der Wolle, mit seinem spitzen Gesichte in sein Glas und auf seine Umgebung, sprach Nichts, sondern gab seine Theilnahme nur durch kurze Geberden, namentlich durch Augenplinkern und Kopfnicken zu verstehen und sog jeden Schluck Punsch mit zugespitztem Munde und halbgeschlossenen Augen behaglich durch die Zähne. Die übrige Gesellschaft bestand aus Wärtern, dem Hausknechte Heinrich, einigen ausgelassenen Küchen- und Stubenmädchen, und der Punsch steigerte ihre Fröhlichkeit bald in dem Grade, daß sie die anfängliche Scheu vor lauter Unterhaltung vergaßen und sogar ein gemeinschaftliches Lied mit gedämpfter Stimme anhuben. Lehmann erinnerte zwar an das officielle Haus, worin sie sich befanden, aber die ziemlich entschiedene Hanne meinte: „Das sollte noch fehlen, daß ich nach fünfzehn Jahren Dienstzeit nicht einmal in den letzten Tagen singen dürfte.“ Lehmann nickte beistimmend, indem er sagte: „Nun ja, der Inspector ist auf's Fest verreist, der alte Doctor schläft, das Haus ist verschlossen — oben,

die Kranken können es nicht hören.“ — Dunsing nickte, sog einen Schluck Punsch ein und sagte: „Ich will nachher einmal die Runde machen und zuhorchen.“ Und Lisette, die Magd des Doctors, fügte hinzu: „Mein Fräulein ist auch schon in ihre Schlafstnbe gegangen und hört von uns Nichts.“

Aeußerlich stiller, vielleicht innerlich aber noch bewegter ging es in einem Zimmer zu, welches im entgegengesetzten Flügel, ebenfalls in der Parterrelinie über dem hohen Souterrain lag und dem Garten zugekehrt war. Ein Fenster stand offen, eine weibliche Gestalt lag darin, dem Wetterleuchten zusehend und die Abkühlung der Luft erwartend. Im Zimmer brannte ein Licht und erhellte außer einigen eleganten Möbeln und einem Toilettenspiegel, der neben dem Fenster auf einem modernen Waschtische stand, ein weißes Gardinenbett, dessen leichter Ueberhang zurückgeschlagen war und dessen Kissen, gleich einem frischen Brautbette, Spitzengarnituren zeigten.

In diesem Zimmer wohnte Adele, die einzige, mutterlose Tochter des Directors und Doctors Nöldecke. Sie hatte sich dieses entlegene Gemach in der Seite des Gebäudes, wo die Beamtenwohnungen lagen, ausgewählt, weil sie seit einiger Zeit mit

ihrem Vater auf gespanntem Fuße lebte und weil sie hier vom Treiben der Irren im Hause am Wenigsten gewahr wurde. War ihr Vater ein Sonderling in vielen Dingen, so hatte auch Adele ihre Eigenheiten; namentlich besaß sie eine für ihre Mädchennatur und achtzehn Jahre, ungewöhnliche Selbstständigkeit, die wohl hauptsächlich ihren Ursprung daher nahm, daß sie ohne mütterlichen Einfluß, Schutz und Rath, aber ausgerüstet mit allen Anlagen zu einer edeln, schönen Jungfrau, auf sich selbst hingewiesen gewesen und ein in ihrer ursprünglichen Natürlichkeit und Selbstkraft entfaltetes Wesen war, das früh den Sonderbarkeiten ihres Vaters die eigene gezeitigte Willensrichtung entgegen setzen, aber auch in einem Irrenhause die traurigen Beispiele kennen lernte, die das Leben in seinen Verirrungen und Zerwürfnissen in das letzte Asyl führte, in welchem Adele geboren war. Dieser Gedanke, in einem Irrenhause geboren zu sein, hatte sie mit Widerwillen erfüllt, aber auch alle Wachsamkeit auf sich selbst rege gehalten, um immer klar und bewußt in allen ihren Gedanken und Empfindungen zu sein.

Man hätte glauben dürfen, daß eine solche reflectirende Selbstentfaltung eines jungen Mädchens den Grund zu einer kalten Natur gelegt und jede

Leidenschaft, die das Weib erst in die volle Macht der Reize versetzt, abgestumpft habe. Adele's Natur besaß aber zu viel Trieb, Feuer und Lebenskraft, um nicht unter diesem Einfluße einer abkühlenden Selbstbeobachtung, die sich immer Rechenschaft zu geben sucht, zu gewinnen und in jene edle Mäßigung und Harmonie von Verstand und Herz zu gelangen, die sie zu einem ganz besonderen Charakter machte und ihr eine Schönheit verlieh, die die künstliche Mädchenerziehung unsrer Zeit nicht zu erreichen vermag.

Ein solcher Charakter heuchelt aber auch nicht mit sich selbst, er bildet sich keine Talente oder Reize ein, die er nicht hat, verleugnet sich aber auch nicht, was er Schönes und Ausgezeichnetes besitzt; und Adele wußte, daß sie schön war, daß sie Ansprüche an das Leben machen durfte, daß sie Empfindungen hatte, die ebenso natürlich, als unbefriedigt waren. Eben dadurch war sie in letzter Zeit etwas ernst, unzufrieden und einsam geworden, der Vater nannte es als Arzt „Laune aus Congestion nach der Pfortader" — andere Leute im Hause meinten, Adele sei stolz, oder langweilig gestimmt.

Adele war eine stattliche Erscheinung, groß, voll, in den edelsten Junoformen gewachsen; ihre Gesichts-

bildung glich einer Römerin alter Zeit, eine sanft gebogene, nicht zu starke Nase, ein hochgewölbter Mund, ein dunkelbraunes Augenpaar mit langen Seidenwimpern und kühnen Brauen, eine hohe Stirn, braunes, gescheiteltes, im Nacken einfach aber mit Sorgfalt verschlungenes und auf die weiße Schulter niederwallendes Haar, ein runder, nackter Arm, eine Haut, wie Milch und Blut, eine Hand die in ihrem Wuchs an die Meisterwerke der Sculptur erinnert — Alles zusammen gab diesem Mädchen ein Recht auf Schönheit und Huldigung.

Adele war am Abend im Theater gewesen; wir haben bereits erfahren, daß der Hausknecht Heinrich sie mit der Laterne hatte holen müssen. Sie hatte eine besondere Vorliebe für Shakspeare's Dichtungen, den Othello, Lear, Romeo und Julie — das letztere Stück war heute Abend gegeben, eine fremde Künstlerin von Ruf in der Rolle der Julie aufgetreten. Als Adele nach Hause gekommen war und, ohne den Vater zu sehen, der oben in der Krankenstation weilte, nach dem Genusse eines bescheidenen Abendessens, das ihr Lisette, die Magd, im Wohnzimmer servirt hatte, plötzlich die Stimme des Vaters im Nebengemache reden hörte, hing sie den rothen Shawl und das Strohhütchen über den Arm

und ließ sich von Lisette in das entferntere Schlafzimmer leuchten. Es war ihrer Stimmung unmöglich, jetzt in der Nachwirkung des klassischen Stückes die trockene, einseitige Unterhaltung des Vaters auszuhalten, dessen Gesprächen sie ohnehin seit vierzehn Tagen auswich, wo sie konnte. Gern bewilligte sie der Magd die Bitte, noch ein Weilchen in die entlegene allgemeine Küche zu gehen, wo die Hausköchin einen Punsch gab, denn Lisette war im Nebengemache, das zugleich eine Verbindung mit Adele's Schlafzimmer hatte, gebettet, um derselben eine schützende Nachbarin zu sein.

„O! wie schwül!“ sagte Adele, als sie Shawl und Hut abgelegt und Lisette sich entfernt hatte; sie heftete die bereits herabgelassenen, blau und weiß geblümten Gardinen wieder hinter die Schnüren, sah in die dunkle Gegend, in den wetterleuchtenden Himmel und öffnete das Fenster. Es war ihr so heiß, daß sie Kühlung in der lauen Luft suchte, die über ihre weißen, blendenden Schultern fächelte.

„Ach!“ flüsterte ihr Mund. „Komm, milde, schöne Nacht, komm, gieb mir meinen Romeo! Verhülle mit dem schwarzen Mantel mir das Blut, das in den Wangen flattert, bis scheue Liebe kühner wird und nichts als Unschuld sieht in inniger Liebe Thun!“

Diese aus der vorhin beigewohnten Tragödie recitirten Worte schienen so recht aus der innersten Seele des ungewöhnlich unruhigen Mädchens hervorzubrechen. Vielleicht war sie heute Abend absichtlicher als je dem Begegnen und dem Auge des Vaters entschlüpft, da sie ihre Erregtheit fühlte und es sie tief verletzt haben würde, wenn er ihr unruhiges Wesen nur als eine Wirkung der Gewitterluft gedeutet haben würde.

„Ach!" seufzte sie, vom Fenster in das Zimmer zurücktretend und den schönen Körper im Gefühle der heißen Schwere, die auf ihrer Brust lastete, dehnend, „bin ich nicht schlimmer daran, als Julie? sie stieß den verhaßten Grafen Paris zurück, weil sie ihren Romeo liebte, ich stoße einen Widerwärtigen von mir, weil ich nicht liebe, Keinen! — Wie süß muß eine solche Liebe sein . . . Ob es ein Glück ist? Nein, sie sterben beide, — ach!"

Sie blickte in den Toilettenspiegel und schauete träumerisch ihr Bild an; ein unwillkürliches Anlächeln umspielte den Mund, die weiße Hand ruhete auf dem Ausschnitte des blaßblauen Kleides. Eine stumme Selbstbefriedigung schien ihrem Antlitze stolze Ruhe, ihrer Haltung gebieterische Hoheit zu verleihen. Gedankenvoll trat sie an das offene Fenster

zurück und sah in die aufblitzende Gegend des Himmels.

„Ich liebe Dich und folge Dir, Du, mein Gebieter! So sprach Julie; macht Liebe denn das Weib zur Sclavin, den Mann zum Herrn? Würde ich meinen Willen, mich selbst, aufgeben, wenn ich liebe? Soll Weibesschönheit nicht gebieten, regiert Weibessitte nicht die Welt der Bildung? Weun ich einen Mann liebte, er würde meines Herzens Herr, ich seines Geistes, seines Willens Führerin sein, wenn ich geliebt würde, ich . . . Ach! Was weiß ich von Liebe!“ . . .

Sie unterbrach ihre halblaute Betrachtung mit einer unwilligen Miene, als hätte sie sich auf einer Schwäche oder Selbstvergessenheit ertappt; sie trat in das Zimmer zurück, ergriff das weiße Nachtgewand, das über der Stuhllehne vor dem Bette lag und blieb wieder sinnend stehen. Ungesucht warf ihr der Toilettenspiegel ihr Bild entgegen, unwillkürlich haftete der Blick auf demselben.

„Ach! wie einsam, wie verlassen fühle ich mich! Die Ungeselligkeit meines Vaters, die Scheu vor diesem Hause meine Gleichgültigkeit gegen die Thorheiten, die andere Mädchen Vergnügen nennen, hielt alle Freundschaft von mir fern — Keinen, Keinen

habe ich, dem ich einen Theil meiner Gefühle anvertrauen, dem ich sagen könnte, was schmerzt und beglückt, und doch ist mein Herz so voll, so schwer! — Keinen! — der . . . der mir sagt, daß ich ihm etwas werth sei, daß . . . ihm dieses Gesicht, dieser Arm gefiele . . der Vater weiß nur an mir zu tadeln, aber ein Mädchen sehnt sich doch nach einer Huldigung . . Mir wäre eine Schmeichelei zuw ider aber braucht man mir denn zu schmeicheln? Ein Mädchenherz kann nicht allein sein, es ist eine Heimathsstätte, aus der eine seltsame Sehnsucht die Ruhe verscheucht; ein Mädchen will verstanden sein, es welkt in der Einsamkeit des stummen Sinnens, es zerstört sich selbst im Aufflammen der heißen Ungeduld. Den Blumen im Garten habe ich mein Herz eingehaucht, ach! welches Spiel kindischer Täuschung, sie antworten nicht, sie sind ohne Empfindung, ich muß mir selber Anwort geben! . . . Bin ich nicht schön? Was nützt Schönheit, wenn sie nicht beglückt? Und diese Schönheit will man so gering schätzen, daß man sie verschenkt, verhandelt, wie eine Waare? An den unbekannten Vetter hat man mich schon als Kind verkauft und dieser hat den Muth, mich jetzt zu fordern? Fragt man das Herz nicht, ob es liebt? Ha! und sollte ich fliehen oder sterben müssen, ich

weise diese Anforderung zurück, — ich verachte den Zorn des Vaters!"

Dieses Selbstgespräch hatte Adele noch heißer gemacht; sie warf das Nachtgewand auf den Stuhl zurück und trat schnell an das Fenster, der blitzende Himmel war ein übereinstimmender Wiederschein ihres inneren Seelenhimmels; — das von der Wirkung der Tragödie erregte Herz war in schlimme Gewitterschwüle gerathen; die Liebe Juliens hatte ihr mehr als je die eigene Lage, worin sie sich befand, vorstellig gemacht, das Mädchenherz, das von dem Schauspiele der seligsten und schmerzvollsten Liebe zur Selbstschau geführt, die Sehnsucht der Liebe fühlt, aber nicht hat, was es liebt, wird erfüllt von dem unruhigen Drange nach Sympathie und empfindet stärker, daß es ihr an einem Glücke fehlt, welches noch keinen Inhalt hat. Und wäre es ein mit Thränen und Aufopferung errungenes Glück, es fordert das Mädchenherz als eine Ergänzung seiner selbst.

In Adele stürmte, zugleich neben dem Sehnen nach Ausfüllung einer namenlosen öden Stelle ihres keuschen Busens, ein Gefühl der inneren Empörung, denn seit vierzehn Tagen hatte ihr Vater erklärt, daß nunmehr der ihr schon von Kindheit an bestimmte Vetter aus Amsterdam, der etwa dreiund-

zwanzig jährigen Sohn eines dort reich gewordenen deutschen Kaufmanns, um ihre Hand werbe und Pfingsten eintreffen werde, um die Braut mit sich öffentlich zu verloben. Stolz und entschieden, wie es Adele's Charakter war, hatte sie diese Mittheilung ihres Vaters zurückgewiesen — Dieser aber gemeint, das finde sich, er werde schon zu rechter Zeit gebieten. Einmal erduldete Doctor Nöldecke keinen Widerspruch, dann aber auch hielt er die Weigerung seiner Tochter für eine Seelenverstimmung, mit dem rechten Worte für Tollheit, deren Heilung er am Sichersten durch das persönliche Erscheinen des Vetters und den Glanz seines Reichthums zu bewirken glaubte.

Adele lehnte am offenen Fenster; die heiße Stirn suchte das stärker werdende Strömen der Luft, aus der Ferne rollte zum ersten Mal ein matter Donner. „Ach!" seufzte sie aus tiefer Brust, „vielleicht morgen schon — — mag er kommen, mein Stolz soll ihn demüthigen in seiner Anmaßung, aber, wenn er der Mann wäre, wenn er einen Zauber über mich brächte, der bannt und beglückt, wenn . . . nein, nein, ein Mann, der das Herz des unbekannten Mädchens durch einen Kaufmannsbrief anredet, der ein Mädchenherz als Waare, als Geschäft betrachtet, der eine Mädchenhand fordert, ohne des Mädchens Sinn und Ge-

fühl zu kennen, der kann nicht die Macht der Liebe besitzen, der kennt die Liebe nicht. Und kenne ich sie? Wie kommt sie in das Herz? Was ist sie, wie spricht sie zum Herzen? Ist sie nicht oft ein einziger Moment, ein Blick, eine That? Vermag sie durch Umgang, Gewohnheit, Achtung zu entstehen? Bei mir gewiß nicht, ein Moment, ein Blick muß es sein, der mir sagt, jetzt ist Dein Leben ganz und vollständig geworden, jetzt hast Du Muth und Willen, ebensowohl unglücklich als glücklich zu werden; liebte doch Julie ihren Romeo, den Feind der Familie — ach! Die Liebe ist gewiß immer unglücklich auf dieser Erde!"

Ein heftiger Blitzstrahl zerschnitt plötzlich in bläulichen Zacken den schwarzen Himmel und verbreitete auf einen Moment Tageshelle über die Gegend. Ihm folgte ein heulender Windstoß. Adele schloß das Fenster, ließ die Gardinen niederfallen, schob einen Riegel vor die Thür, setzte sich auf den Stuhl vor das Bett und sah gedankenvoll in das düster brennende Licht; sie begann dann, sich zu entkleiden, zog träumerisch die goldenen Nadeln aus dem Haare, daß die üppigen Haare über die runden Schultern herabwallten, lüftete das Kleid und ließ der bedrängten Brust Raum, sich mit tiefem

Einathmen auszudehnen. So blieb sie selbst vergessen sitzen, die blendenden Arme im Schooße ruhend; die nackten Schultern traten aus der Halbdämmerung des Lichtscheines wie eine edle Marmorform hervor.

Sechstes Kapitel.

Romeo und Julie.

Robert Buchholz war, nachdem der rothbärtige, wortkarge Dunsing das Gaslicht ausgeschroben und sich leise entfernt hatte, in seiner Verstellung als Schlafender im finsteren Zimmer zurückgeblieben. Als Alles ruhig im Hause schien, richtete er sich von seinem Lager auf und spähete umher; das Aufblitzen des Himmels war ihm günstig; in solchen Momenten, die zwischen einer um so tieferen Finsterniß lagen, suchte er seine Umgebung zu erforschen; die Thür nach dem Corridor, an der er geräuschlos drückte, war verschlossen, vom Fenster aus, daß mit Eisenstäben geschützt war, blickte er in eine unbekannte Oede, nur verrieth der Schein des Wetterleuchtens, daß eine hohe Mauer den Garten des

Gebäudes umgab. Flucht war sein einziger Gedanke Selbstvertheidigung im äußersten Nothfalle sein Entschluß; Angst um seinen Prinzipal und seine Eltern, so wie die Sorge, so schnell als möglich Anzeige von dem Vorgange zu machen, gaben seinem Vorhaben Eile und Muth. Es war ihm völlig klar geworden, daß er das Opfer eines Betruges, daß er als ein Geisteskranker dem Irrenhause übergeben war.

Er untersuchte die schon bei seinem Eintritte in dieses sogenannte blaue Zimmer bemerkte vergitterte Wandöffnung; die Stäbe waren nur von Holz — an der Wand forttappend fühlte er die Tapetenthür, welche in ein Cabinet zu führen schien, aber sie war verschlossen; vom Wetterleuchten begünstigt, schob er den Stuhl, welchen Dunsing vorhin neben der Entreethür eingenommen hatte, unter die hochgelegene Wandöffnung und versuchte, einen der Holzstäbe einzubrechen; es gelang seiner von der Gefahr gesteigerten Kraft, bald zersplitterten mehrere dieser Stäbe, so daß er den Kopf hindurchdrängen konnte; er blickte in einen schwarzen Raum. Mit gewandter Bewegung schwang er die Beine durch die Oeffnung, ließ sich an den Händen jenseits hinab, fühlte einen weichen Gegenstand unter den Fußspitzen und er=

schrak bei dem Gedanken, daß hier ein Mensch, ein Irrer oder Wächter liegen könne; er tastete weiter, fühlte eine breite, weiche Fläche und ließ sich sanft und vorsichtig auf sie nieder — es war ein Bett, wie seine schnell prüfenden Hände ausforschten; Niemand lag darin, kein Fenster war zu bemerken, die tastenden Hände entdeckten einen Tisch, auf dem ein Buch, verschiedene Gläser, Instrumente, ein Leuchter und einige Schwefelhölzchen lagen. Vorsichtig strich er ein Hölzchen an der Wand, beschattete das Licht durch seine hohle Hand und leuchtete umher. Der Leuchter auf dem Tische hatte kein Licht, die Bücher waren chirurgische, und trugen den eingeschriebenen Namen „Dunsing" — die Gläser und Instrumente gehörten einem chirurgischen Gebrauche an; ohne Zweifel war dieses Lokal Dunsing's Schlafcabinet, der ihn bewachen sollte und dessen Nachbar er auf Befehl des Doctors geworden war. Das Zündhölzchen war zu Ende gebrannt; er entflammte ein zweites, die Thür nach dem Corridore war unverschlossen, er öffnete sie behutsam; draußen war Alles still; die bis zu kleinen Feuerpunkten verkleinerten Gasflammen verbreiteten eine schwache Dämmerung. Er trat hinaus, da fiel ihm ein, daß er seinen Hut im blauen Zimmer zurückgelassen habe, er zündete ein

drittes Reibhölzchen an, untersuchte die Tapetenthür, fand sie nur von dieser Seite verriegelt, öffnete sie und trat in sein früheres Gefängniß zurück; den Hut auf den Kopf werfend, das niederfallende Zündholz mit dem Fuße austretend, versuchte er seine Flucht. Aber wohin? Er erinnerte sich, daß er durch einen hochgewölbten, langen Hallengang, über eine Nebentreppe, einen zweiten Corridor der oberen Etage an das Ende eines Seitenflügels geführt worden war; daß er auf diesem Wege nicht in Freiheit gelangen konnte und an eine bewachte oder geschlossene Thür gelangen würde — daß es nöthig sei, durch ein Parterrefenster zu entweichen, sagte ihm die flüchtigste Ueberlegung. Er gerieth an das Ende des Corridors; zwei Gänge führten weiter, welchen sollte er wählen? Er verfolgte den linken, Stimmen ertönten hinter den Thüren, Seufzer, Declamiren, wie im Traume, die Stimmen gehörten Irren an, sie waren ohne Wohllaut und Zusammenhang, er war in die Station der tobenden und lauten Geisteskranken gerathen. Rasch kehrte er um, verfolgte den zweiten Gang und gelangte an eine Treppe, die er hinabschlich; eine Steinhalle umfing ihn, dunkel und nur im Momente des Wetterleuchtens erkennbar. In solchen Augenblicken drang er so weit vor, als er im Scheine des

Blitzes erkennen konnte, während der wiederkehrenden Finsterniß tappte er an der Wand weiter. Aus der Höhe der Räume, die zeitweise vom Blitze erleuchtet wurden, erkannte er, daß er noch nicht im Parterre angelangt sei, die Fenster konnte er nicht erreichen, sie lagen jenseits eines Gitters; endlich gerieth er vor eine steinerne Wendeltreppe; was hätte ihn zurückhalten können, sie hinabzutappen? Eine dämmerig erhellte Halle umfing ihn, als er unten angekommen war; rechts öffnete sich ein langer Gewölbegang, links führte eine halb offene Thür durch die dicke Mauer in einen dunkeln Raum; er glaubte Singen, Sprechen, Lachen zu hören, das aus der Tiefe des Ganges rechts zu schallen schien; am Ende des Gewölbeganges fiel plötzlich ein beweglicher Lichtschein an die Wand, aus der Tiefe stiegen zwei Schatten herauf. Robert stellte sich in die halboffene Thür vor dem dunkeln Raum und starrte mit angestrengten Augen den gewölbten, langen Gang hinunter, während das Herz in ihm laut hämmerte. Die aufsteigenden Schatten verschwammen unter dem Gewölbe, zwei Männer kamen aus einer Mauernische auf die obere Stufe einer Treppe, hinter ihnen schien ein Gaslicht in der Tiefe zu brennen und ihre Schatten an Wand und Gewölbe geworfen zu haben. Ro-

bert erkannte beide Personen, es waren der Portier Lehmann und der Bader Dunsing. Sie gingen schweren, unsicheren Schrittes den Gewölbegang herauf und kamen näher; Robert trat tiefer in den dunkeln Raum und zog die Thür an. Beide Männer waren so nahe gekommen, daß der Versteckte ihre halb lauten Stimmen verstehen konnte.

„Schade, daß wir die Hanne verlieren, sie meinte es recht gut," lallte Lehmann.

„Euer Bäuchlein hat sie auf Kosten des Hauses herausgepflegt", meinte Dunsing; „wir wollen nur einmal schnell durch die Stationen gehen und dann eilen, daß wir wieder in die Küche kommen. Wollte auch einmal nach meinem neuen Schlafnachbar sehen."

„Hat Nichts zu sagen, ist nur vorübergehend; es ist ein gutes Zeichen, daß er schnell einschlief — hatte keinen geringen Aerger auf ihn, als er mir heute Abend in den Weg kam — hätte er getobt, so wäre ich um den Punsch betrogen gewesen, hat sich brav gemacht, schläft sich wieder gesund, ist Entwickelungskrankheit, Ueberreizung —"

„Nun sehe Einer, da hat die Lisette die Thür offen gelassen — das sollte der Alte wissen — will sie nur zuriegeln, damit Lisette in ihre Kammer kommen kann."

Robert erschrak nicht wenig, als plötzlich die Thür weit aufgerissen wurde, Lehmann in den dunkeln Raum guckte, dann die Thür in's Schloß drückte und einen Riegel vorschob. Der Gedanke, hier wie eine Maus in einem finstern Lokale gefangen zu sein, hätte ihn zur Verzweiflung bringen können. Er hörte beide Männer die steinerne Wendeltreppe hinaufsteigen und ihre Schritte bald verhallen.

„Wo bin ich? Lisettens Kammer?" Diese Frage mußte schnell beantwortet werden. Er tappte gerade aus und gerieth bald an eine Wand; er tappte rechts; wieder stand er vor einer Wand; er glaubte in einem engen, keinen Gegenstand der Bewohnsamkeit verrathendem Raume eingesperrt zu sein. Er tappte links, keine Wand trat ihm entgegen, er suchte weiter und weiter und fand kein Hinderniß. Es war ein finsterer Corridor von ziemlicher Länge, den er hinabschlich, sich immer an der Wand haltend. Plötzlich bog sich der Gang rechts, ein hochgelegenes Kreisfenster am Ende gab so viel Licht, daß er beim Wetterleuchten mehrere Thüren erkennen konnte, er berührte die nächste und sie glitt, da sie nur flüchtig angelehnt war, aus dem Schlosse. Die fortdauernde Ruhe ermuthigte ihn, die Thür weiter zu öffnen; er sah ein Fenster gerade aus,

ein Blitz erleuchtete in diesem Augenblicke ein leeres Bett, einen Koffer; er öffnete mit bebender Hand das Fenster, es lag im hohen Parterre, aber für einen Sprung in's Freie noch zu hoch; am nächsten Fenster links aber bemerkte er ein Blumenbrett, das ziemlich tief befestigt war und einen Sprung wagen ließ; er bog sich hinaus, konnte aber von hier aus jenes Brett nicht erreichen, zumal die Fenster, tiefe und breite Steingesimse und Hohlkehlrahmen hatten. Er untersuchte das Gemach, ob er nicht in das Seitenlokal und von hier aus nach dem nächsten Fenster gelangen könne; eine Thür bot sich ihm dar; er öffnete sie behutsam, wäre aber beinahe mit Heftigkeit zurückgefahren, da ein matter Lichtschein durch die Spalte ihm entgegen fiel. Eine Stimme, wie eine Engelsstimme, so sanft, lieblich und lockend, fesselte ihn und spannte sein Gehör. „Komm!“ hörte er, „komm! ich habe Dich erwartet, befreie mich aus diesem Kerker und von dem Peiniger, ich folge Dir in Liebe und Du verstehst das Herz!“

Die Stimme war so schmelzend, so bezaubernd schön und anziehend, als ob sie den Lippen einer Sirene entflossen sei, sie flößte dem Aengstlichen und Erschrockenen einen seltsamen Muth ein; er wagte es, die Thürspalte so weit zu öffnen, daß er den

Blick in das Nebengemach streifen lassen konnte! Er fuhr zurück, blickte mit erregtem Sinn wieder und länger hin und fühlte sich wunderbar gebannt. „Komm!“ flüsterte die Sirenenstimme abermals in sanfter Weise.

War es eine überirdische Erscheinung, war es eine Täuschung seiner überreizten Phantasie, war es Wirklichkeit, was er sah, was sein erhitztes Auge fesselte und sein Herz heftig bewegte? Eine Jungfrau, schön wie die Gestalten der Götterwelt, saß halb liegend auf dem Stuhle vor einem weißen Gardinenbette, im Schlafe hingegossen, zweifelhaft lassend, ob lebendes Wesen oder ein Gebilde antiker Kunst; die nackten, runden Arme, die im Schooße ruheten, die weißen, gewölbten Schultern, der von dunkeln Haarschweifen umwallte Nacken und Busen, leuchteten aus dem Dämmerlichte einer tiefgebrannten Kerze wie Alabasterformen hervor; das edle Haupt mit der stolzen Stirn, der sanft gebogenen Nase, den geschlossenen Augen, dem üppigen, so gebieterisch und doch so lieblich gebauten Munde, auf dem der Traum ein schmerzlich glückliches Lächeln gehaucht hatte, war auf die eine Schulter geneigt und ruhete an der hohen Lehne des Stuhles, ein blaßblaues Kleid, das unter die schöne Büste niedergesunken

war und die übrige edle Gestalt umfloß, gleich einer weichen Meereswoge, aus welcher das schönste Weib der Märchenwelt emportauchte.

Unwiderstehlich sog der erregte junge Mann diese wunderbare Erscheinung mit seinen Blicken ein, unwillkürlich näherte er sich ihr auf den bebenden Fußspitzen; seine eigene Flucht vergessend wirkte ein mächtigerer Eindruck bannend auf ihn ein.

Jetzt bewegten sich die Lippen, die Hände im Schooße dehnten sich wie zur Abwehr, die Stimme ertönte sanft: „O, Romeo! wann ich Dich wiederseh?" Robert fühlte ein inneres Grausen, der Gedanke, daß dieses jugendliche Weib, geschaffen für Liebe, Seligkeit und Huldigung, in ihrem Geiste irre sei — wohl gar durch Liebe um die klare Lebenswirklichkeit betrogen war, und in diesem entsetzlichen Hause mit dem verzehrenden Traume ihrer umnachteten Seele verkehre, durchrieselte sein Herz und erfüllte ihn mit Wehmuth und leidenschaftlicher Theilnahme. Kühner schlich er heran, sahe in das schöne Gesicht, dessen edle Harmonie der Züge Nichts von dem Wahnsinn verrieth, den ihr die tragische Rolle der Julia aufgedrungen hatte, er horchte auf ihren Athem, der seine Wange berührte und ihm das Blut hineintrieb, er erinnerte sich seiner Gefahr

und Flucht, aber er konnte sich noch nicht so schnell von diesem Anblicke losreißen. Endlich überwand er die bannende Zauberkraft dieser Erscheinung, schlich nach dem Fenster, lüftete die Gardine, öffnete den Fensterflügel, spähete nach dem Blumenbrette, trat noch einmal einen Schritt zurück, um die schöne Schlafende zu sehen. Da zuckte ein Blitz auf, dem in demselben Momente ein furchtbarer Donnerschlag folgte, der das Haus erdröhnen — Robert betäubt machte. Zugleich aber auch schlug die zusammenfahrende Jungfrau die Augen auf, blickte zwischen Traum und Wachen unsicher umher, fasste mit der Hand vor die Stirn — „wer? — wer ist da?" fragte sie hastig und bestürzt, — „o Gott! Hülfe!" rief sie bebend und im erstickenden Schreck, und ihren Zustand erkennend, warf sie das auf dem Stuhle liegende weiße Gewand über die Schultern und wollte aus der Thür fliehen.

„Fürchten Sie Nichts, wer Sie auch sein mögen," sprach Robert, ihr den Weg durch die Thür vertretend, da es sein Interesse war, jedes ungewöhnliche Geräusch im Hause zu vermeiden, zumal der Hülferuf des erschrockenen Mädchens vom Nachrollen des Donners übertönt worden war. Und in der Meinung, daß man Irre am Ehesten beruhigen könne,

wenn man sie in ihren Einbildungen anrede, fuhr er schnell fort: „Als Julie werden Sie mir, dem Romeo, die Flucht durch dieses Fenster nicht versagen!“

Jetzt schien in der Jungfrau der Gedanke entstanden zu sein, daß ein Irrer sich in ihr Gemach verloren habe und um ihn so schnell als möglich los zu werden, rief sie ohne Ueberlegung und in blinder Eingebung der Furcht: „Hinweg, hinweg,“ und wies auf das Fenster.

Robert war von der in diesem Augenblicke der angstvollen Erwartung und des unbewußten gebieterischen Stolzes wunderbar schönen Jungfrau so tief ergriffen, daß er zögerte und sie mit einem wehmüthigen, einsenkenden Blicke anschauete. „O, wie schön und edel!“ flüsterte er unbewußt aber laut genug, daß sie es hören konnte; und in der Höhe seines schmerzlichen Gefühls rief er, beide Arme ihr entgegenstreckend aus: „Schönes, wunderbar schönes Weib — ach! Du Arme, Unglückliche, daß Du hier verwelken mußt, Du hilfst mir zu meiner Freiheit, o! könnte ich Dich wieder retten! Lebe wohl, Du schöne Unglückliche!“

Diese Worte mit lebhaftem, ergreifendem Nachdrucke rufend, hatte er sich rücklings dem Fenster genähert; jetzt schwang er sich hinaus auf das Blu=

menbrett, sah noch einmal auf die Jungfrau und verschwand. Ein im beginnenden Regen verhallendes Getöse verrieth seinen Sprung auf den Boden.

Die Jungfrau stand, die Hand auf dem Thürschlosse, unbeweglich und doch zur Flucht bereit, an der Hinterwand ihres Gemaches; ihr Muth hatte ihren Schreck gemäßigt, nach dem Ueberwinden der ersten Bestürzung und Schaam war ihr schnell die Ueberzeugung gekommen, daß ein Irrer, seiner Bewachung entschlüpft, sein Zimmer verlassen und sich in diesen entfernteren Theil des Gebäudes verloren habe. Sie war unter Sinnen und in der Nachwirkung der Tragödie auf dem Stuhle eingeschlummert, er hatte sie belauscht, seine Blicke auf ihren Körper geworfen, daß war ihr ein widerwärtiger Gedanke. Daß sie im Traume laut geredet habe, wußte sie nicht. Muthig schritt sie an das Fenster, schloß es schnell, ließ die Gardinen fallen und blieb gedankenvoll stehen. „Der Unglückliche!“ sprach sie mit dem Ausdrucke des wärmsten Mitleids, „er ist so jung, so schön, so männlich, sein Auge so klar und tief, seine Stimme so wohlklingend, sein Antlitz so edel, er glaubt Romeo zu sein, welches Herzleid hat ihn um seinen Verstand, um sein Leben betrogen — o! wenn doch ihm geholfen würde.“

Nach einer Pause, indem sie sich für die Nacht völlig ankleidete, sprach sie leise und kaum hörbar: „er nannte mich schön, unglücklich, — ja, das bin ich, ein Thor redet oft Wahrheit, ach: könnte ich Dir helfen, armer, lieber Jüngling!“ Sie verstummte, ein Geräusch im Hause entstand, die Thür des Nebengemaches wurde geöffnet und schnell verriegelt, ein rasches Athmen erscholl nebenan. „Lisette! Lisette!“ rief die Jungfrau.

„Ach! sind Sie noch wach, Fräulein?“ rief eine athemlose Stimme und das Mädchen trat herein, erhitzt und erregt von Punsch und Eile.

„Sie sind aufgestanden?“ fragte sie überrascht; „haben Sie keine Furcht, ich habe die Thüren verschlossen. auch die Thür an der steinernen Wendeltreppe.“

„Aber was giebt es denn? Ich höre rufen, im Garten reden.“

„Ein Verrückter ist durchgebrochen — Dunsing und Lehmann wollten vorhin die Runde machen und fanden Dunsing's Thür neben der blauen Stube offen, das Wandgitter zerbrochen und den Eingesperrten entwischt. Er muß im Hause stecken, hinaus kann er nicht, das ist unmöglich; ich bin mit Angst hierher gelaufen.“

„Wer ist es denn?“

„Ein junger Baron — Dunsing nannte ihn „von Dülmen;“ ist erst heute in der Dämmerung gebracht. Wenn es Ihr Vater, der Herr Director gewahr wird, so wird dem armen Dunsing der Punsch schlecht bekommen; aber sie werden ihn schon wieder einfangen, alle Aufwärter sind auf den Beinen.“

Adele schwieg, sie durfte nicht verrathen, daß der Gesuchte durch ihr eigenes Fenster entwichen war. „Der Arme!“ seufzte sie.

„Ja, es ist recht traurig, Lehmann erzählte, es wäre ein allerliebster Mensch, wie ein junger Ritter, würde aber wohl in kurzer Zeit wieder gesund werden.“

„Das wünsche ich ihm von Herzen!“ sagte Adele mit einem so verrätherischen Tone des Gefühls, daß die schelmische Lisette sie verstohlen anlächelte.

„Leg Dich schlafen!“ befahl Adele, „ich bin müde, nimm dies Licht, ich brauche es nicht.“

„Hu, wie blitzt es! Gute Nacht!“

Lisette ging in ihr Schlafgemach und schloß die Thür. Mit unruhigem Herzen ging Adele leise an das Fenster und horchte, aber die Stimmen, welche sie zu hören glaubte, wurden vom Regenfalle übertönt. Dann legte sie sich auf das Bett, das Bild

des Flüchtlings drängte sich immer wieder vor ihre Sinne, sein Schicksal that ihr unsäglich leid.

Als Robert den kühnen Sprung vom Blumenbrette gewagt und den festen Boden erreicht hatte, stürzte er in der Dunkelheit fort, ohne zu wissen, wohin. Die Erscheinung des schönen, seiner Meinung nach irren Mädchens verfolgte ihn, begleitet von einem Mitgefühle, das er der Dankbarkeit gegen die Unglückliche ebenso wie der Macht ihrer Schönheit zuschreiben mußte. Ein Blitz zeigte ihm im Garten einen Laubengang, der auf einen Altan zuführte. Dort hoffte er über die Mauer setzen zu können; in der folgenden Finsterniß, und von den zunehmenden Regentropfen unter dem Laube Schutz suchend, tappte er nach dieser Richtung hin, aber der Altan war mit hohem Eisengeflecht abgesperrt. In der Ferne sahe er die helle Luft, welche über der Stadt den Schein der Gaserleuchtung empfing. Zu seinem Schrecken bemerkte er, wie im großen Gebäude bald dieses bald jenes Fenster erleuchtet wurde, daß man mit Licht in den Räumen suchte; er lief längs der Gartenmauer fort das Haus in einem weiten Bogen umkreisend. Eine Fichtenanlage hart an der Mauer hielt ihn auf; hier wollte er den weiteren Weg im nächsten Blitze abwarten. Es dauerte

lange, ehe der Himmel seinen Strahl entzünden wollte.

Jetzt erschien eine bewegte Laterne an der Ecke des Gebäudes. Drei dunkle Gestalten wurden im schwankenden Scheine erkennbar, sie gingen gegen den Altan, leuchteten hier umher und schlugen dann die Richtung nach den Fichten ein. Robert fürchtete sich zu fliehen, da seine Bewegung ihn verrathen haben würde, er stieg ohne weitere Ueberlegung in den tiefen Zweigen der Fichten aufwärts und erreichte eine Höhe, daß er über die Mauer wegsehen konnte. Die drei Männer kamen heran, im lebhaften halblauten Gespräche. Robert erkannte in dem einen den Bader Dunsing.

„Leuchte hier einmal hinein!" befahl er dem Laternenträger.

„Nichts zu sehen, der junge Mensch ist im Hause, steckt in einem Kamine oder Schranke, glauben sie mir, Herr Dunsing."

„Wenn ich ihn packe, in's Fleisch will ich ihm fahren, daß er an mich denken soll, hat mir den ganzen Punsch verdorben, Schröpfköpfe soll er über den ganzen Leib haben, Eis auf den Kopf, eine Zwangsjacke, das er keinen Muskel rühren kann!"

„Seien Sie nur nicht so böse, Herr Dunsing,

denken Sie, es ist ein vornehmer Herr — wir kriegen ihn wieder, aus dem Hause hat er nicht entwischen können, alle Thüren und Fenster sind fest zugeschlossen gefunden."

„Donnerwetter, wenn ich ihn packe, der soll's fühlen!"

„Seien Sie nur ruhig, Herr Dunsing, daß es der Alte nicht hört; wenn Der's erführe, dann packte uns der Teufel."

„Stille, da oben bewegt sich was, leuchte mal in die Höhe."

„Nichts! Eine Fledermaus, Regentropfen! — aber halt! heda! Was ist Das?"

In diesem Augenblicke war ein Geräusch entstanden, als ob eine schwere Masse an der äußeren Mauer hinabrolle.

Robert hatte in der Höhe der Fichte das drohende Gespräch mit Schrecken vernommen; daß er gefunden werden und der quälenden Rache des etwas angetrunkenen Baders verfallen würde, bezweifelte er nicht mehr — das Rasseln der Regentropfen übertönte seine Anstrengung von den Fichtenzweigen aus die obere Steinplatte der Mauer zu gewinnen, er kroch eben auf dieselbe, als Dunsing befahl, in die Höhe zu leuchten; jetzt galt es, Alles

zu gewinnen oder zu verlieren. Ohne zu wissen, wie tief und wohin? ließ er sich an der äußeren Mauerseite hinab und hörte eben noch die lauten Worte Dunsings: „Das war der Bursche! Schnell! sperrt den Weg nach dem Ostthore ab!“ Von dem Sturze auf den Boden war er einige Augenblicke betäubt; als er sich erholte und umhersah, umgab ihn tiefe Finsterniß. Er suchte den hellen Schein über der Stadt und die Gegend des Ostthores vermeidend, hoffte er auf einem anderen Wege in die Stadt zu gelangen. Er lief fort, auf gut Glück und in der Meinung, daß er die Stadt zur Linken liegen habe; er fühlte, daß er auf hügeligen Haideboden, durch Regenpfützen weiter eilte. Da sah er plötzlich Lichter tief am Boden auftauchen, „das ist die Stadt!“ dachte er ermuthigt und um sich von der Gegend zu überzeugen, blickte er zurück. Zu seinem Schrecken sah er eilende Lichtpunkte, wie Irrlichter, über die dunkle Ebene fliegen, bald verschwindend, bald näher auftauchend, ein Blitz des bereits vorübergezogenen Gewitters erleuchtete flüchtige Gestalten, er sahe seine Verfolger hinter sich. Durchnäßt, beschmutzt und ohne weitere Wahl floh er den ruhigen Lichtern, die aus Häusern schimmern mußten, entgegen, es war ihm darum zu thun, schützende

Menschen zu finden, die sein Schicksal erfahren und ihm beistehen sollten, unangefochten in die Stadt zu gelangen, um so schnell als möglich von dem Ereignisse Anzeige bei Möbius und der Polizei zu machen. Die wandelnden Lichtpunkte hinter ihm schienen bald seine Richtung zu nehmen, bald weiter seitwärts zu schweifen.

Siebentes Kapitel.

Die Gesellschaft im Haidekruge.

Es ist schon gesagt worden, daß der weite, öde Platz vor dem Ostthore eine hügelige Haide ist, in welche sich die vergrößerte Stadt hineingedrängt hatte, während die entferntere Seite durch Holz und einige zerstreute, tiefgelegene Häuser umschlossen wurde. Durch die Erweiterung der Residenz nach dieser östlichen Seite hin war die Haide bedeutend kleiner und die Holzung um ebenso viel der Stadt näher gerückt worden. Aber auch das Holz hatte man mit der Zeit durch starke Lichtung und Ausnutzung verkleinert.

Am Rande des Holzes, durch einen breiten Graben davon getrennt, in einer Senkung des Bodens, liegt, ziemlich abgesondert von den übrigen Wohnungen am Ende der Haide ein altes niedriges, mehr

am Boden ausgedehntes Haus, dessen schmutzig weiße Kalkwände eben nur aus dem Grunde hervorragen und dessen Dach sich hinter einige Eichen versteckt, die das Haus umgeben. Obgleich seit Jahren in demselben keine eigentliche Wirthschaft getrieben wurde, so hieß es doch immer noch der Haidekrug, denn früher, als die Stadt noch enger begrenzt war, führte die alte Fahrstraße an diesem Kruge vorbei und es pflegten Fremde aus untern Ständen hier zu übernachten. Seit undenklichen Zeiten aber stand dieser Haidekrug in einem verdächtigen Rufe, denn nicht nur hausete vor zweihundert Jahren ein berüchtigter Räuber in dieser Gegeud, der den Reisenden auflauerte, sondern es hatte die Tradition von der Gefährlichkeit und Unheimlichkeit dieses Theiles der Haide auch von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhalten, indem noch vor zwanzig Jahren ein Mensch hier ermordet und bis zur Stunde der Haidekrug ein Gegenstand des Grauens geblieben war, obgleich sich wenige Leute der Gegenwart einen Grund anzugeben vermochten, warum sie jetzt noch, wo die Stadt bis auf kaum eine kleine halbe Stunde dem Hause näher gerückt und ein reger Verkehr auf der neuen Fahrstraße eingetreten war, jenem Kruge eine unheimliche Bedeutnng beilegten.

Die Polizei kannte freilich diesen Haidekrug genauer; obgleich der jetzige Besitzer die ehemalige Wirthschaft nur dem Namen nach fortsetzte, so kehrten doch häufig Bettler und Landstreicher dort ein, und man hatte den Haidekrüger schon mehrere Male im Verdachte der Diebeshehlerei gehabt, ohne ihn überführen zu können. Die Polizei wußte auch, daß im Haidekruge allabendlich die Bettler der Stadt sich dort zu versammeln pflegten, um ihre verbotenen oder erschlichenen Tagesgewinne zu verzehren, aber sie duldete stillschweigend dieses Treiben, um die verdächtigen Personen nicht zu zerstreuen und sie nöthigenfalls bei Gelegenheit antreffen zu können. Indessen, so oft sie auch dort überraschte oder zu überraschen glaubte, fand sie scheinbar harmlose Bettler, die allen Verdacht von sich abzulenken wußten.

Im Haidekruge ging es aber dennoch ganz eigenthümlich her. Der jetzige Haidekrüger war ein ehemaliger Maurergeselle und nachheriger Cigarrenmacher, der auf unbegreifliche Weise so viel Geld erübrigt hatte, diesen Krug, der übrigens seinen Besitzer durch das dazu gehörige Land rechtlich, wenn auch bescheiden ernähren konnte, als Eigenthum zu erwerben; er hatte aus der Stadt viele gute Freunde hergezogen, welche sich dort Abends nach Sonnen=

untergang einfanden, aber, was selbst der Polizei nicht bekannt war, sah man auch zuweilen um Mitternacht feingekleidete Herren eintreten, in einer Ecke des niederen, am Boden kriechenden Gebäudes verschwinden und vor Sonnenaufgang wieder herausschleichen, um auf Umwegen das Stadtthor zu erreichen.

Der jetzige Besitzer dieses scheinbar so stillen Hauses hatte aber, was nur er und seine Vertrauten als Geheimniß bewahrten, zwei geheime Lokale, die als Kellerräume, welche in ihren Zugängen schwer zu entdecken waren, tief unter dem Hause lagen. Das eine unterirdische Lokal, die „Hölle“ benannt, befand sich in einem künstlich minirten Souterrain, in das man vom Hause aus durch eine, in einem alterthümlichen Wandschranke verborgen angebrachte Thür gelangte, das andere Lokal hatte seinen Eingang vom Hofe aus hinter einem verfallenen Pferdestalle, bekam kein Tageslicht und nur so viel frische Luft, als durch den Zugang eindringen konnte und hieß bei den Eingeweihten schlechtweg die „Höhle.“ Die Besucher der „Hölle“ wußten von der Existenz der „Höhle“ nichts, dagegen waren die Gäste der letzteren nicht ohne Kenntniß von dem, was in der „Hölle“, die freilich für sie unzugänglich war, getrieben wurde.

Die Höhle war aber ein wahrhafter Gauner- und Diebskeller. Treten wir um zehn Uhr am Abende vor dem Pfingstfeste ein. Es ist ein Raum, der theils gewölbt, theils von Balken gestützt und getragen ist, eine Blocktreppe führt unmittelbar an die eichene Thür, aber ein schräg, von einem scheinbar durch Einsturz eines Theiles der Stallmauer entstandenen Loche, ablaufender Kanal von Menschenhöhe, läßt den Eintretenden erst an die versteckte Treppe gelangen. Der innere Raum der Höhle ist durch eine vom Balken tief herab auf einen großen Tisch niederhängende Laterne erleuchtet, deren Glasscheiben theils fehlen, theils gesprungen sind; roh zusammengeschlagene Bänke und Schemel, eiserne Haken in der Wand, Schnappsgläser und zerbrochene Flaschen sind das dürftige Inventar dieses unheimlichen, aber kühlen Ortes.

Bettler kriechen herein, auf Krücken und Stelzfüßen, gebeugte Gestalten, die man am Tage von der Hand eines bettelnden Kindes auf den Promenaden führen sieht, Blinde, die unter geschlossenen oder verhüllten Augen das Tageslicht erflehen uud das Herz des Sehenden mit opferwilligem Mitleid füllen. Aber welches Wunder geschieht an ihnen, welche heilsame Kraft hat diese unheimliche Keller-

luft? Der Hinkende und Lahme stellt seine Krücken in die Ecke, reckt den Körper, gähnt behaglich und geht mit müden Schritten an den Tisch, um sich an der Laterne eine Pfeife anzustecken, ein Krüppel schnallt seine hölzernen Stelzen, die Bandagen, welche sein Glied in krummer Lage stützten, ab, streckt das Bein oder den Arm, welcher vielleicht manches Mitleid hatte erwecken müssen, langsam aus, um den dumpfen Schmerz der ersten Bewegung zu überwinden, dehnt dann mit Kraft und Freiheit seine Muskeln und spaziert mit dem Gefühle beendigter Tageslast im Keller umher; der Blinde hat schon an der Blocktreppe seine Augen geöffnet oder den Verband gelüftet und blinzelt listig, den Schein der Laterne mit einer vorübergehenden Blödigkeit meidend, seine Kameraden an.

Jetzt kommt auch ein etwa achtunddreißigjähriges Weib, das Bild einer abgemergelten, verwilderten Schönheit, in kurzen Hemdärmeln und offenen, blauleinenen Miederjäckchen in die Höhle gestiegen; sie trägt einen Korb mit gefüllten Flaschen, leeren Branntwein- und Biergläsern, Brot, Butter, Käse und Speck, nimmt damit einen größern Schemel in der Ecke ein und kramt ihre Sachen auf eine nebenstehende Bank an der Wand.

„Katz!" rief eine heisere Stimme, die einem angeblich einarmigen Kerl angehörte, der eben seinen untergeschnallten Arm losmachte und seinen Invalidenmantel mit dem aufgebundenen rechten Aermel an die Wand hängte, „schenke mir mal echten Wachholder ein, heute haben wir gute Geschäfte gemacht, ha! ha! ha! der alte Wasmus ließ sich meine holsteinische Kanonenkugelgeschichte auf der Promenade am Bahnhofe erzählen, die ihn so rührte, daß er mir einen Thaler gab und sagte: „da braver Mensch, trinkt des Königs Gesundheit!" Das will ich jetzt thun!" —

„Was hast Du ihm denn vorgelogen?" fragte Katz, indem sie mit heller, kichernder Stimme den ziemlich haarlosen Kopf flüchtig über die Schulter drehte und sich dann wieder über die Flaschen beugte.

„Vorgelogen? Ich habe ihm meine Affaire bei Idstedt erzählt, meine Verwundung."

„Hi, hi! er glaubt's selbst!" fiel die helle Weiberstimme ein, „aber die Feldscheerer in Schleswig haben Euch vortrefflich curirt, na! trinkt; da — aber baar Geld — der Haidekrüger, will nicht mehr borgen."

„Nicht mehr borgen, im Zeitalter des öffentlichen Credits? Wo sogar ganz Frankreich auch seine Cre-

dit mobilier, das heißt: vermöbelten Credit pumpt?" fragte eine tiefe, declamatorische Baßstimme, die einem Menschen angehörte, der eben in die Höhle getreten und in der Thür, mit der Geberde eines herausfordernden Herrschers, den Kopf übergelegt, die Arme auf der Brust gekreuzt, stehen geblieben war. „Weib! ford're nicht das Jahrhundert in die Schranken!"

Katz war nämlich vom Haidekrüger, der die Bedienung persönlich in der „Hölle" ausübte, mit dem Verkaufen der Nahrungsmittel und Getränke in der „Höhle" beauftragt; sie war die Frau eines Freundes und Stammgastes im Haidekruge, eines mit dem Wirthe einst in gleicher Cigarrenfabrik arbeitenden Menschen, Namens Liesecke, eines schlechten Fabrikarbeiters, der von der Eisenbahnarbeit wegen Trunkes und Trägheit entlassen, nunmehr mit Cigarren hausiren ging, der zwischendurch nahm, was er mit Bequemlichkeit nehmen konnte. Katz war einst schön gewesen, aber durch Roheit, Liederlichkeit und gemeinen Umgang verwildert und ausgemergelt; einst in jungen Jahren Köchin bei einer vornehmen Herrschaft, hatte sie diese eines Diebstahls wegen verlassen müssen und nach einer längeren Werkhausbuße, den Liesecke geheirathet. Ein achtzehnjähriger Sohn,

Georg, ein hübscher, kecker Bursche, war das Kind dieser legitimen Ehe geworden, leider ein von seinen Eltern zum Vagabondiren erzogener, verwahrloster, aber von der Natur reich ausgestatteter Jüngling.

Der eben Eingetretene, welcher seine declamatorische Baßstimme geltend gemacht hatte, unterschied sich von den Bettlergestalten dieses Kellers auffällig. Ein altmodiger, schwarzer, aber durchweg fadenscheiniger, blankgetragener Frack, eine schwarz gewesene, noch kahlere und sehr enge Tuchhose, die nicht an die Knöchel des Fußgelenkes reichte und kaum den oberen Rand alter, in schlechtestem Zustande befindlichen Gamaschenstiefel, von grünem Zeuge mit Steinkohlenknöpfen, bedeckte, eine schmutzige zerdrückte Chemissette nach modernster Form, ein lose in fliegenden Knoten geschlagenes Halstuch, von röthlich gewordener, schwarzer Seide, eine ehemals weiße, jetzt isabellfarbige Weste, die viel länger als üblich war und woran mehrere Knöpfe fehlten, ein Kopf, der ebensoviel Feuer der Augen, als Beweglichkeit und Ausdruck der Miene, neben einem unheimlichen Gemisch von Verwilderung und Civilisation verrieth, langes, lockig umgeschlagenes, blondes Haar, eine starke, kolbige Nase, ein graublonder, um Mund und Kinn wild wachsender Bart, eine graue Farbe des tieffurchigen

Gesichtes ließen auf ein heruntergekommenes Genie, etwa einen Literaten oder Schauspieler schließen.

Alexander, so hieß dieser Mensch, war Beides; bald als Schauspieler auf Sommertheatern oder Winkelbühnen, bald als Recensent und Poet in Lokalblättern auftretend, dann als Vorleser Shakespeare'scher und Schiller'scher Stücke in Provinzialstädten auftauchend, hatte er sich durch seine vierzig Jahre hindurchgespielt und hindurchgeschwindelt, bis ihm endlich seine Garderobe ausging und er, von Stufe zu Stufe tiefer in der Noth greifend, in der Residenz liegen blieb und in denjenigen Kreisen sein Fortkommen suchte, deren Gesellschaft er so eben als alter Bekannter begrüßte. Er warf seinen abgenutzten, grauen, scheckigen Filzhut auf den Tisch und schritt mit Heldenschritten durch die Höhle.

„Ist Grete nicht da?" fragte er in seiner volltönenden, rollenden Weise, wie Heldenrollenspieler zu reden pflegen.

„Nein!" war die Antwort.

„Hebe! reiche mir das Beste, was Du hast, aus Deinem Füllhorn der dürren Haide — habe heute einen guten Tag gehabt, eine Flasche bairisch Bier zunächst — siehe Katz! kennst Du diese rothen Backen?"

Dabei zeigte er einen abgegriffenen preußischen Thaler, den er aus der Westentasche halb hervorzog.

„Haben Sie declamirt?“ fragte der angebliche Invalide mit dem abgenommenen Arme.

„Viel besser, Herr! bin der Grete in's Handwerk gefallen, es lebe die freie Concurrenz!“

„Was der wohl für Suppliken schreiben kann — hm!“ meinte Katz naserümpfend — „hat ja nicht studirt!“

„Megäre Du, ich habe Könige und Philosophen dargestellt und ihre Sprache reden müssen; — nein, heute bin ich mit dem Apollo ein Stündchen allein gesessen und das hat mir diesen preußischen Wegweiser auf ein gutes Abendessen eingebracht! Ein Bauer, einer von den dummen Quadratmenschen, die am theuren Weizen sich klüglich das Lederbeutelchen schwer gemacht haben, und den ich zufällig anredete, fragte mich, ob ich nicht einen Poeten wüßte, der ihm auf die Hochzeit der Nachbarstochter, die er über die Taufe gehalten habe, ein Carmen mache. Da kommt Ihr eben recht, sagte ich ihm, blindlings greift Apollo in die Menschheit und ruft seine Jünger auf — genug, ich machte ihm verständlich, daß ich Einer von Denen sei, die Apollo bei'm Kragen gepackt hätte, ich kriegte den Bauer aber beim Kragen

und Lederbeutelchen, brachte ihm das Gedicht in das Wirthshaus, trug es ihm mit Effect vor, der Kerl kriegte Respect und bezahlte einen baaren Thaler, ha! ha! — lieber Gott! Den hat er gewiß für gefärbte Butter heute aufgenommen."

Es entstand ein Aufschrei jenseits der halboffengebliebenen Thür, auf der Blocktreppe; eine scheltende Stimme, die doch gutmüthig klang, mischte sich zwischen das helle Wort einer kecken Gegenrede. Vor dem Eingange der Höhle nämlich hatten sich im Dunkeln zwei Personen getroffen und erkannt. Es waren Lieseke und sein Sohn Georg. Sie geriethen sofort in einen Wortwechsel. „Junge, sei ruhig," sagte der Alte, dessen Gemüthsruhe ihn auch im Zanken treu zu bleiben schien, „wenn Du noch nicht einmal echtes vom unechten Golde unterscheiden kannst, so mußt Du ein schlechteres Handwerk ergreifen und lieber Cigarren drehen."

„Junge! keine Unredlichkeit und Uebervortheilung; daß man mitnimmt, was man nicht gefunden, sondern gesucht hat, das ist Communismus, staatsbürgerliches Princip, auch zugleich eine Kunst, die man verschieden benennt, — aber gemeinen Trödel muß man nicht treiben; ich will's nicht, daß man solche Sachen anbietet, Alles soll eingeschmolzen werden, der Silber-

beschlag von der Meerschaumpfeife auch, die goldenen Schieber auch, die Haarschnur habe ich in den Kanal geworfen."

„Ich liefere nichts wieder ab, ich fange mein eigenes Geschäft an."

„Junge!"

„Hätte ich Dich nur gar nicht mit Deinen gestohlenen Birken an den Landwehr getroffen."

„Junge!"

„Solche Tollheit, den Ring wieder in die schwedische Krone zu bringen. Du hast zu viel Schnapps getrunken. Wenn sie Dich doch gekriegt hätten!"

„Junge, warte!" In demselben Momente empfing der kecke Opponent eine, aus der Finsterniß kommende Ohrfeige, daß er in der ersten Ueberraschung aufschrie, dann aber mit Heftigkeit sagte: — „Gut, nun gehe ich meine eigenen Wege, ich will Dich anzeigen!"

„Sei still, wir wissen nicht, wer schon in der Höhle sitzt, lernen mußt Du noch die rechte Politik, bei jeder Industrie ist Ehrlichkeit immer gut belohnt — so wisse denn, Junge, daß der Ring, womit der Goldschmied schon den Wirth angeführt hat und der keine drei Groschen werth ist, von dem Kronenwirthe für echt gehalten und mir für ein

Trinkgeld von sechszehn Gutegroschen, zwei große Wachholder nebst einem guten Danke abgenommen ist. Auch haben sie mir schnell meine Birken abgekauft."

„Das Geld gehört mir, ich will auch die Brieftasche wieder haben."

„Junge, lieber Junge, Du bringst uns noch mit Deinem Leichtsinn in des Teufels Küche, hättest wohl gar Lust, den kurhessischen Fünfthalerschein so schlank wieder auszuwechseln, damit sie Dich gleich abfassen, Ha? Und die Obligation erst recht; die soll der Jägersmann wieder haben, habe sie in der schwedischen Krone hinter die Bank fallen lassen."

„Hm!"

„Merke Dir Das: man muß in Nichts Geschäfte machen, was nicht soliden Geldwerth für Jedermann hat, man vermeide, was eine besondere Form hat, die man nicht unkenntlich machen kann, was sich nicht einschmelzen und in einen allgemeinen Naturzustand verwandeln läßt, was ein bestimmtes Signalement oder Kennzeichen hat, was erst auf fremden Namen eingewechselt werden muß — was" — —

„Ei, was geht's mich an!" unterbrach Georg den docirenden Vater und stieß mit dem Fuße die Eichenthür vollends auf, die in die Höhle führte.

„Sieh da, Altvater Liesecke" rief die pathetische Baßstimme des Schauspielers, als die über dem Tische schwankende Laterne eben das dunkelrothe Gesicht des schwarzen Krauskopfes mit der Alten rothgestreiften Militairmütze, der bläulichen Nase und den gleichfarbigen, schmunzelnden Lippen beleuchtete, „alter Humorist des praktischen Lebens, ewig gutmüthige Maske der abgefeimtesten Schlauheit, was giebt's Neues in Babylon?"

Während Georg, der schnell vorausgeschritten war, mit trotziger Geberde zu seiner Mutter eilte, damit flüsterte und dann den noch freien Raum auf der Bank, die zum Schenktische diente, einnahm, den Rücken gegen die Wand, die Beine auf die Bank gelegt, blieb Liesecke am Tische stehen, antwortete nicht, zog schmunzelnd eine Cigarre aus dem langen blauen Rocke und hielt sie in die Laterne.

„Gutmüthigster!" fuhr der Schauspieler fort, „habt Ihr nicht ein Cigarrchen für mich? Ihr versteht sie selbst zu drehen und habt die echten Blätter billig."

Mit ruhiger, lächelnder Behaglichkeit warf Liesecke zwei Cigarren auf den Tisch, deren sich der Schauspieler mit raschem Zugreifen bemächtigte, dann setzte er sich an die Wand und sprach mit einem der

Bettler, welche ihre Krücken abgelegt hatten, über das heranziehende Gewitter.

Jetzt trat aber eine andere Person in die Höhle, eine mehr klein als untersetzte Gestalt mit etwas schief getragenen Kopfe, einem runden, breiten, fleischlosen und bleichen Gesichte, das zwar bartlos aber des Rasirens bedürftig war, da die blonden Stoppeln über die Haut hervorragten, mit einer platten, eingedrückten, nur an den Flügeln und großen offenen Löchern breit hervortretenden Nase, fahlen, etwas schielenden, aber suchenden Augen und einem eingefallenen, breiten Munde. Eine Strohmütze, ein dunkler Oberrock, eine Nankinghose, ein buntes Halstuch und eine bis oben hinauf zugeknöpfte schwarze Weste bekleideten diese Person, die mit schleichender, etwas schiefgebeugter Haltung und mit prüfenden Blicken näher kam, die Strohmütze absetzte, die Regentropfen abschüttelte und auf des Schauspielers Anrede: „Ah! Grete! Nun? Regnet es?" eine geheimnißvolle, bejahende Bewegung mit dem Kopfe machte und um den Tisch schlich.

„Er katzenbuckelt sogar hier" lachte Alexander, „es ist ihm die Diplomatie schon zur Gewohnheit geworden."

„Komme den weiten Weg vom Bahnhofe, es

blitzt und regnet immer stärker, ist der Kuckuck los, die Polizei ist auf den Beinen, ein Commis ist mit einem Schmucke durchgegangen, der dumme Teufel."

„Weiß schon", sagte Liefeke, den Cigarrenrauch mit der hohlen Hand auffangend und unter die Nase haltend, „hörte es auf der Marienstraße."

„Wenn die Polizei nur nicht an den Haidekrug denkt" meinte Alexander.

„Ei was, seit die vornehmen Herren hier ihr Hazardspiel aufgeschlagen haben, sind wir geborgen; es wäre der Polizei sehr unangenehm, wenn sie hier einen Baron vom Hofe oder aus dem Junker-Club beim Kragen faßte."

Grete setzte sich, sah die Gesellschaft der Reihe nach an und sagte dann mit schwacher, vorsichtiger Stimme: „Das Neueste kann ich Euch mittheilen, Hirsch, unser Freund Hirsch ist wieder eingetroffen, ich habe ihn heute morgen gesprochen."

„Hirsch?" rief Liefeke vergnügt, „mein Freund? Wo hat er denn seit Jahren gesteckt?"

„In England, bald am Spieltische, bald in der Tasche der Leute, bald im Gefängnisse, aber Ihr werdet ihn nicht wiedererkennen, er hat den vornehmen Ton von England mitgebracht. Wir sind Lumpen gegen ihn, er treibt die Sache im Großen."

„Nun, da kann er uns unterrichten,“ meinte Alexander, es will doch nicht so recht mit uns fort.“

„Wo findet man ihn?“ fragte Lieseke.

„Er wird hierher kommen, ich habe ihm unsere Gesellschaft beschreiben müssen.“

Man muß nämlich wissen, daß diese Gesellschaft der „Höhle“ eine geschlossene Gesellschaft ist, ein Verein von Spitzbuben, die unter der Gestalt von Bettlern, Hausirern oder armen Teufeln, auf Diebstahl ausgehen und in dem Haidekruge ihre gemeinsame Hehlerei haben, wo die Beute unter dem Schutze des Haidekrügers heimlich getheilt und bewahrt wird. Grete ist der Kundschafter dieser Bande, ein ehemaliger Schulamtscanditat, der wegen Freigeisterei entlassen, Jahre lang Schreiber bei verschiedenen Advokaten gewesen war; daneben im Drange der Noth Colporteur, dann Supplikenschreiber für Faullenzer und Vagabunden, endlich selbst ein schlechtes Subject wurde und, von dem Gauner Hirsch, einem jüdischen Abenteurer, vielfach zu Kundschafterei und Spionage, worin er ein besonderes Talent hatte, benutzt, nunmehr ein hervorragendes Glied dieser gefährlichen Gesellschaft geworden war, die der Haidekrüger begünstigte, und die in der Residenz ihr

Unwesen trieb, ohne von der Polizei bis jetzt auf der That ertappt worden zu sein.

Die Nachricht von dem Wiedererscheinen des Hirsch brachte eine sehr heitere Stimmung in dieser Gesellschaft hervor; man erzählte sich viele kühne Streiche desselben, bewunderte seine Geschicklichkeit im Engros-Geschäfte, wie man seine Unternehmungen nannte, theilte sich mit, wie er Kaufmann, Baron, Offizier, Bettler und Lotteriecollecteur in einer Person vorstellen könne und im Kartenspiele immer gewinne.

„Nun sage mal, Grete, was die Glocke ist?" schmunzelte Lieseke. Dieser Ausdruck war ihnen Allen bekannt, es hieß in der Gaunersprache so viel, daß man Rapport von ferneren Vorgängen in der Stadt erwarte.

„Die Fabrikarbeiter in der Weberei und der Actiengesellschaft für Zucker haben die Arbeit heute Nachmittag eingestellt, wollen mehr Lohn haben, kamen vor der Vesper in dem Tanzsaale bei Reuter zusammen, um sich zu berathen; da hat sie die Polizei auseinander gejagt und die Anführer auf's Fest beigesteckt."

„Das ist ihnen Recht, warum arbeiten sie!" schmunzelte Lieseke.

„Recht? Ja: sie haben Recht und die Polizei hat kein Recht, ihnen zu verbieten, was sie Anderen gestattet," fiel Grete mit seiner bedächtigen, matten, einzelne Worte mit besonderem, langgezogenen Nachdruck betonenden Stimme ein: „Den Arbeitern geht es ebenso wie uns, unser Geldgeschäft nennt man „Betrügen," dasselbe Geschäft, von reichen oder vornehmen Leuten gemacht, heißt einfach ein „Geschäft." Die Arbeiter sehen, daß ihre Herren und Actionäre ungeheure Summen an den Producten gewinnen, welche die Arbeiter ihnen verdienen müssen, sie sehen, wie die Preise ihrer Fabrikate immer höher aufgeschlagen werden und die Herren sich durch gemiethete Arbeitskräfte bereichern, — sollen nun die armen Arbeiter nicht auch das Recht haben, den größeren Gewinn ihrer Herren auf ihren Lohn auszudehnen? Da heißt es: die Arbeiter haben sich empört — wogegen haben sie sich empört? Gegen ein himmelschreiendes Unrecht, das man ihnen thut, indem man ihnen verweigert, was man Anderen erlaubt, indem man sie nicht Theil nehmen lassen will an dem Gewinne, den ihre Arbeit den Capitalisten abwirft."

„Ganz richtig," bemerkte Alexander, „das Zusammenrottiren wegen Gelderpressung ist ja anderen

Leuten nicht verboten, mischt sich doch die Polizei nicht hinein, wenn die Banquiers sich auf der Börse zusammenrotten, um die Actien von Fabriken und Bergwerken, die ihnen nicht conveniren, im Werthe niederzudrücken — sind doch schon ganze Arbeiterdörfer dadurch verhungert.“

„Haben doch die Schuster und Schneider auch eine Verschwörung gegen das Volk gemacht, und verabredet, mehr Macherlohn zu fordern,“ schmunzelte Lieseke, „darum lasse ich jetzt nichts mehr auf Rechnung arbeiten, sondern nehme es vom Trödel.“

„Sind es nicht Zusammenrottirungen, wenn die Kaufleute sich verabreden, daß Kaffee, Zucker und Cigarren theurer sein sollen? Wenn die Kornhändler, diese Mehlwürmer des Volkes, den Marktpreis von Roggen und Weizen bestimmen, wenn die Schaafzüchter durch einmüthige Verabredung die Wolle zu höheren Preisen auf den Markt bringen? Angebot und Nachfrage bestimmen den Werth der Artikel, wird viel angeboten, so ist's billig, wird mehr nachgefragt, so ist theuer. Wie macht aber der Speculant die Preise? Da rottiren sie sich zusammen, halten Kaffee, Zucker, Korn, Wolle so lange auf dem Boden bis Mangel entsteht und dann schlagen sie zu doppelten Preisen los. Ist das kein Betrug?

He? Nein, sie nennen es ein Geschäft — ein gesetzlich erlaubtes Geschäft!"

„Die menschliche Gesellschaft muß reformirt, ihre Begriffe müssen geläutert werden," meinte Alexander.

„Damit die Herren Capitalisten nicht in Verlegenheit gerathen, ein Procent mehr an ihre Arbeiter zu vertheilen oder die Maschinen stillstehen zu lassen, so haben sie das Gesetz durchgebracht, daß die Arbeiter sich nicht verabreden dürfen, besseren Lohn zu fordern; gleich sitzt die Polizei dahinter."

„Donnerwetter!" rief eine Stimme, „kann ich nicht sagen: wenn Ihr mir nicht vier Groschen mehr bietet, so arbeite ich nicht für Euch?"

„Ja, das kann der Einzelne thun, das schadet dem Capitalisten nicht, aber was dem Einzelnen erlaubt ist, das dürfen nicht Mehrere mit einander verabreden, dann heißt es Aufwiegelung, Aufruhr, staatsgefährliche Rottirung!"

„Die gesellschaftlichen Verhältnisse müssen umgestaltet werden!" brummte der Baß des Schauspielers.

„Woher kommt's, daß diese Arbeiterversammlungen zuweilen zum Aufruhr geführt haben?" fuhr Grete fort; „weil man sie verbietet, verfolgt, mit

Strafen belegt. Ich habe heute mit Hirsch, der aus England ganz neue, national ökonomische Ansichten mitgebracht hat, darüber gesprochen."

„Haha!" schmunzelte Lieseke, „nun weiß man, woher er seine Weisheit hat, Ihr sprecht heute so verständig und gelehrt, aber nun höre ich es noch einmal so gerne."

„In England sind solche Arbeiterversammlungen, die man „Strikes" nennt, nicht verboten, deshalb sind sie ohne Gefahr für die Ruhe; die Herren und Arbeiter verhandeln auf verständige Weise mit einander; in Frankreich sind sie verboten wie bei uns, und was ist die Folge davon? Socialismus, als Glaubensbekenntniß der arbeitenden Klassen."

„Nicht wahr, das heißt: alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind gleich berechtigt und was dem Einen gehört, kann der Andere gebrauchen," fragte Lieseke.

„Ungefähr so heißt es," versetzte der Schauspieler.

„Bei den bestehenden Ungerechtigkeiten der menschlichen Gesellschaft habe ich den Entschluß gefaßt, nicht zu arbeiten, sondern nach Gerechtigkeit zu theilen," schmunzelte Liesеke, indem seine weißglän-

zenden Augäpfel listig gutmüthig auf dem bläulich-rothen Grunde seines schwitzenden Gesichtes nach Rechts und Links rollten.

„Was ist Arbeit?“ declamirte der Schauspieler mit Gesticulation der Arme. „Arbeit ist ein Begriffswort, das mit den Anschauungen und Zeitzuständen sich weiter ausbildet; alle Begriffswörter sind hohle Schläuche, die von Zeit zu Zeit von ihrem abgestandenen Inhalte entleert und mit neuem gefüllt werden. Wenn das Haus Baring und Trumpf eine Börsenspeculation auf die Börse anderer Leute macht, so heißt das: Arbeit; bei mir nennen es die veralteten Begriffswörter: Diebstahl; — wenn Procurator Siebert den Herrn von Hirsewedel auszieht und Bartlingen ausschröpft, so heißt das: Administration und Arbeit; bei mir würde es Betrug genannt werden; — wenn der alte Spitzbube Wolff seinen Kartoffelfusel zu Portwein fabricirt, so heißt das: Gewerbsfleiß und Speculation; bei mir würde man es Fälschung nennen. Seht, es hängt nur davon ab, welche Rolle man vor der Welt spielt. Die Welt ist eine große Bühne, wir Alle sind Acteurs; ich habe schon viele Rollen in der Theaterbude gespielt, man muß sie auch auf der großen Weltbühne spielen. Das Sprichwort: „kleine Diebe hängt man, große läßt

man laufen" ist eine goldene Regel; mache ich auf der Bühne eine Bedientenrolle, so achtet man auf alle kleinen Fehler und falschen Griffe, trete ich aber als Held, König, Cavalier, Familienvater, Charakter auf, so hat man schon ein freieres Feld, so auch auf der Weltbühne; was heißt Das: adlig, bürgerlich, vornehm, gering, Standesperson, Proletarier, Herr oder Knecht? Sind etwa die Menschen von verschiedener Art, Bildung, Materie? Nein! Kostüm, nichts als Kostüm, Rolle; inwendig ist es dasselbe Thier mit Hunger, Trieb, Selbstsucht und Begierde. Was ist Bildung? Man unterscheidet gebildete und ungebildete Menschen, was ist Bildung? Nichts als Politur, Schliff. Stein ist Stein, aber es gefällt nur der geschliffene; dieser Schliff ist leicht anzunehmen; hört meine Ansicht: Lumpen sind wir zeither gewesen, der Zeitgeist selbst öffnet uns unsere Höhle und wirft uns auf die rechte Bahn, die Eintheilung der Menschen in Ehrenmänner und Spitzbuben ist längst nicht mehr praktisch, ist eine Theorie, wie es deren viele giebt, die man antiquirt nennt; es giebt Ehrenmänner, die die grösten Spitzbuben sind und es giebt redliche Spitzbuben, die Ehre im Leibe haben; wir müssen uns in die höhere Gesellschaft mischen, dort Geschäfte machen, speculiren, auf Credit

anpumpen, gewinnen, die Rolle der Cavaliere, Geschäftsmänner spielen, kurz, wir müssen in die Reihen der erlaubten Spitzbuben eintreten. Das ist zeitgemäß, das lohnt sich der Mühe, eine Hand wäscht die andere, wir finden Gehülfen und Freunde bei den Ehrenmännern, die ihres guten Namens oder ihrer öffentlichen Stellung wegen nicht wagen selbst zu handeln, aber gern ein stilles Theilchen am Geschäfte nehmen und den Gewinn hinter den Coulissen einstreichen. Mit einem Worte wir müssen Geschäftsmänner werden!"

Lieseke wischte sich mit der Hand über das schwitzende Gesicht und sagte gutmüthig: „Ach du liebe Zeit, was soll denn ich vorstellen? Danke für die Kutscherrolle bei dem Herrn Baron Alexander."

„Ihr seid für viele Kostüme passend, da Ihr so fromm thun könnt, so spielt einen Pietisten, der für eine Mission sammelt oder noch besser, Eure blaue Nase könnte Anstoß erregen, ich verschaffe Euch ein Recept zu Pillen oder Revalenta und Ihr handelt mit Medicamenten und Gesundheitsmehlen, das bringt heutiges Tages viel Geld ein."

„Merkwürdig!" sagte Grete, „Ihr sprecht als ob ich Hirsch selbst reden hörte, Aehnliches explicirte er mir heute Morgen. Er begegnete mir auf der

Bahnhofsstraße an der Ecke der Südstraße, vor Wedemeiers Hause; ich hätte ihn nicht wieder erkannt, aber er hustete auf die alte Signalweise, ich sehe ihn an, ein Herr in grünem Rocke, Reitstiefeln, weißem Hute, er lächelte, zeigte mit der Gerte nach der Promenade und ging voran, als kenne er mich nicht. Ich folge ihm, hinter einem Busche bleibt er stehen und läßt mich herankommen; jetzt erst erkannte ich ihn, denn er trug schwarzes Haar, da er von Natur blond ist, aber sein pockennarbiges Gesicht, seine Stumpfnase, seine Backenknochen, seine breiten Lippen, vor Allem aber seine Pulverflecke am Ohre. Ihr wißt, wo er den Streifschuß beim Wilddieben kriegte, ließen mich nicht mehr in Zweifel. „Grete" sagte er, „wie lebt Ihr? Was machen die alten Freunde?" Ich flüsterte: „Mein Gott, Hirsch." „Pst!" fiel er ein und hielt die Reitpeitsche an den Mund „nennt mich nicht so, ich heiße Krüger, seit gestern bin ich hier, lebt der Haidekrüger noch?" Ich erzählte ihm, daß wir Alle noch mit Gottes Hülfe bis auf Braten, der im Gypsberge sich erhängt habe, bei einander wären, daß wir ein paar neue Freunde hätten, daß neben der alten Höhle seit Kurzem noch eine Hölle sei, wo die Pharaospieler aus der Stadt heimlich zusammenkämen, ohne von der benachbarten

Höhle etwas zu ahnen. Das schien ihn ganz besonders zu interessiren. Er versprach, heute Abend gegen Mitternacht herauszukommen. Ich sehe, Ihr philistert noch in Eurer alten, kleinen Weise fort. Ihr kennt Eure Zeit nicht, Ihr habt gewiß Nichts erübrigt für's Alter. Betteln und Bummeln thuen keine Genies mehr, wir leben in einer goldenen Zeit des Schwindels, wer nicht mit schwindelt, bleibt auf dem Boden liegen, wechselt Euer Kostüm, still, ich höre Jemand nahen, geht rechts um das Gebüsch zurück, heute Abend. Er schritt gegen den Bahnhof."

Grete zog eine silberne Taschenuhr heraus und hielt sie gegen die schwankende Laterne, „halb Elf vorbei, er wird doch Wort halten."

Lieseke suchte mit den Augen seinen Sohn.

„Er ist auf der Bank eingeschlafen" sagte Katz die sich mit in den Kreis der Männer gesetzt hatte, „er ist müde wie ein Hase, der Jäger hat ihn nicht schlecht auf die Hinterbeine gebracht."

„Mein Junge hat heute am Markte eine Brieftasche gefunden" schmunzelte Lieseke, „ist ein Papier darin, sind auch hübsche Geschäfte." Er öffnete die lederne Brieftasche, zog das nur allein darin befindliche Notizbuch hervor und blätterte darin; seine Nachbarn, namentlich Grete, sahen neugierig hinein.

„Forstnotizen, abgelieferte Buchen, fünf Klaftern in die Wirthschaft des Herrn Procurator's Siebert, fünfzehn Klaftern an den Herrn Oberhofmarschall, drei an den Herrn Sohn, Stalljunker; Hasen: an Siebert alle Wochen fünf, in die gräfliche Küche fünf; Rehe: eins an Siebert, eins an die gräfliche Küche, halb Part, nicht übel, das war vergangene Michaelis; für Achthundert Thaler Eichen an die Eisenbahn-Direction, Summa an Siebert abgeliefert; für Fünfhundertachtzig Thaler Fichtenstämme für die Rhederei im Elbhafen; desgleichen Fichtenzapfen verkauft: Achtzig Thaler."

„Der Siebert läßt keinen Baum stehen. Das hat gewiß ein Förster aus Bartlingen verloren" meinte Grete. „Was steht denn auf diesem losen Zettel, den hat Siebert selbst geschrieben, kenne seine Hand, habe vor vielen Jahren auch einmal bei ihm copirt, bis mich der Kerl, der Döse wegtrieb, führt ein Regiment in der Schreibstube am Steinwege, als ob er der Procurator selber wäre, — na, was schreibt denn der Schuft?"

Man buchstabirte die Handschrift: „Die Buchen auf den Südfelde sollen geschlagen und als Brenn- und Nutzholz sortirt werden, fünfzig Stück schlanke dreißigfüßige Rothfichten müssen gefällt und in spä-

testens drei Wochen abgeliefert werden; es eignen sich dazu am besten die Fichten oben am Steinkopfe."

„Wie ist denn die Geschichte eigentlich mit Bartlingen?" fragte Lieseke.

„Ganz einfach" versetzte Grete. „Der alte Herr von Hirsewedel braucht viel Geld, der Sohn macht Schulden dazu. Die Gläubiger kriegten Siebert auf, dieser schlug vor, Bartlingen, das schönste Gut der Gegend, außer Hohenegge, auf vorläufig in Administration auf eigene Rechnung zu nehmen und alle Pfingsten eine runde Summe vom vergangenen Jahre an den Hofmarschall auszuzahlen. Nun macht er auf Bartlingen Alles zu Gelde, was niet- und nagellos ist, hat eine Zuckerfabrik angelegt, verwirthschaftet Wald und Acker und Haus und wenn es einmal der Stalljunker, dem es zugeschrieben ist, in die Hände bekommt, ist es ohne Inventar und mit baufälligen Gebäuden und ausgesogenen Feldern, ohne Holz und Laub kaum mehr als den Morgeninhalt eines uncultivirten Bodens werth."

„Auf der Königsstraße ist viel Glanz, daß Einem die Augen übergehen, aber es stecken auch viele Schulden dahinter" meinte Lieseke.

„Schulden?" versetzte Grete, „ach! ich möchte sie nicht alle bezahlen. Die Adligen, die keine Ge-

schäftsmänner geworden sind, fallen den Kaufleuten und Speculanten in die Hände. Mit Hohenegge nimmt's auch kein gutes Ende, die Gräfin lebt in den Tag hinein, hofft schon Kronprinzessin zu sein; was wol der alte Bornemann sagen wird, wenn er eines schönen Tages Wechsel auf Hohenegge bezahlen muß.

Es wurde die Thür geöffnet, der Haidekrüger, eine lange, magere Gestalt, in einer blauen gestrickten Jacke, erschien am Eingange der Höhle, eine Blendlaterne öffnend und den hellen Schein derselben auf die Anwesenden richtend, während sein unheimliches, stechendes Auge dieselben überflog; hinter ihm erschien eine zweite Gestalt, noch im Schatten weilend und einen schnellen Blick in die Höhle werfend. „Alles in Ordnung," sagte der Haidekrüger und setzte seine Laterne auf den Tisch, mit zurückhaltender Ruhe trat der Begleiter aus dem Schatten hervor und stellte sich an Grete's Schemel. Nicht wie lang getrennte, sich wiederfindende Freunde und Genossen, sondern scheinbar fremd und gleichgültig nickten sie sich zu, „guten Abend Lieseke" — „guten Abend Hirsch!" tönte es gegenseitig, es schien Respect oder Neugier auf der einen, Klugheit auf der anderen Seite zu sein. Der Schauspieler wurde vorgestellt,

Hirsch hörte ruhig dessen declamatorische Ergüsse von der Freude und Ehre der neuen Bekanntschaft an, die sich selbst was darauf einbildete, schon im Geiste mit dem seither Unbekannten ganz gleiche Ideen über die Zeit und das Geschäft gehabt zu haben. Hirsch horchte mißtrauisch auf und lächelte, als Grete erklärte, der Schauspieler habe eben gute Ideen entwickelt, die sehr Vieles mit Denen gemein hätten, welche er heute auf der Bahnhofpromenade, gleich Moses, aus einem feurigen Busche gehört habe. Der Haidekrüger, der die Gewohnheit hatte, allen Blicken auszuweichen, fragte, indem er sich setzte, beide Arme auf den Tisch legte, ein Glas zwischen den Händen drehte und hineinsah. „Was habt Ihr heute ausgerichtet? Ich habe den Schlüssel zum Leihhause mitgebracht." Darunter verstand man in der Höhle ein heimliches Gewölbe, das unter dem Boden dieses dunstigen Raumes lag und die gestohlenen Werthsachen unter Schloß und Riegel barg, bis eine gefahrlose Gelegenheit zur Verwerthung derselben gekommen war.

„Nichts," war die Antwort von allen Seiten.

„Du hörst, Hirsch, die Geschäfte gehen schlecht, theile uns jetzt Deine Pläne mit, ich habe Zeit, in der Hölle haben die Herren noch nicht angefangen,

sie warten erst auf das Schlachtopfer; der Regen ist stärker geworden."

Hirsch setzte sich, man konnte ihn jetzt deutlicher erkennen; ein Mann, in den fünfziger Jahren, eine Mischung von gemeiner Gesichtsbildung und vornehmer Mienenkunst, ein Mann von Anstand und feinen Bewegungen in der Kleidung eines Oekonomen oder Verwalters, mit einem Strohhute, Stulpenstiefeln, grünem hochzugeknöpften Rocke, gelben Handschuhen und einem naturwüchsigen Dornstocke in der Hand. Sein Gesicht war durchwettert, blatterschattig, glattrasirt, die breiten Lippen, die Stumpfnase, die starken Backenknochen, das suchende, stark gewölbte Auge, sein kurzgeschorener Kopf, der die Reste eines rothblonden Haares verrieth, vollendeten das Bild eines Menschen von zweifelhafter Beschäftigung.

„Ich habe," begann die Baßstimme des Schauspielers zu declamiren, „vorhin den Grundsatz aufgestellt, daß die Welt eine Bühne sei, auf der man seine Rolle spielen und das Stück eine interessante Intrigue haben müsse, daß man sich emancipiren und dem Zeitgeiste huldigen, die Beispiele der heutigen Geschäftswelt berücksichtigen, den socialen Zweck der Gleichberechtigung in Arbeit und Gewinn selbst för-

dern, die Begriffswörter der alten Zeit mit neuem Inhalte füllen, den Abstand zwischen Geschäft und Geschäft, das heißt Gewinn durch Arbeit, Börse, Actienschwindel, Speculation rc. und Gewinn durch Taschenspielerei, Betrug oder Gewalt ausmerze, daß man unter das Gesetz trete, in die Sphäre des Erlaubten, ich meine, daß wir mit einem Worte unsere bisherige unbegünstigte Stellung verlassen und sogenannte „reelle Geschäftsmänner" werden müssen."

Der Schauspieler räusperte sich und sah den ruhig anhörenden Hirsch herausfordernd, imponirend und selbstbefriedigt an.

„Sie würden mit weniger Aufwand von Worten die Sache selbst deutlicher gemacht haben können," nahm Hirsch in einer etwas fremdaccentuirten Sprache und mit Ton und Anstand, als rede er zu Personen höheren Standes, das Wort. „Was wollen Sie sagen? Es hängt der Erfolg eines jeden Unternehmens unserer Zeit von zwei Bedingungen ab, von der Form, und von der Association. Was regiert die Welt? Ein Trieb und Zweck, den man mit einem Namen Industrie nennt — sie ist ein Begriffswort, das Alles in sich begreift, was den Zweck des eigenen Vortheiles hat. Jeder Vortheil kann aber nur auf Anderer Nachtheil,

jeder Gewinn nur auf Anderer Verlust gegründet sein, ein Industrieller sinnt also nur auf den Nachtheil, den Schaden Anderer, um selbst dabei zu gewinnen. Ist auf der einen Seite Fluth, so muß auf der anderen Ebbe sein. Das thut der Dieb, der Börsenspeculant, der Kaufmann, der concurrirende Fabrikant und Handwerker. Betrügen und Stehlen in gemeinster Form ist verboten und wird bestraft, Speculation, einerlei mit Actien, Credit oder Product, ist erlaubt, wird unterstützt, eine industriöse Unternehmung ist eine Speculation zu Gunsten des eigenen Gewinnes, klüglicher Weise unter der Form des gemeinnützigen Interesses; das Bedürfniß Anderer, ihre Verwöhnung, ihr Luxus, ihre Kurzsichtigkeit oder eine eigene blinde Gewinnsucht, sind die Zielscheiben aller Industrie, sind die Schwächen, auf die man speculirt."

„Ja! so ist es!" declamirte mit lebhafter Armgesticulation der Schauspieler, während Grete geheimnißvoll Beifall winkte, Lieseke still vor sich hinschmunzelte, Katz neugierig aufhorchend den Redner angrinsete und die Uebrigen sich beifällige Bemerkungen zumurmelten. Der Haidekrüger drehte nach wie vor, scheinbar gleichgültig, das Glas auf dem Tische um.

Hirsch fuhr fort: „Wenn ein Speculant eine Kohlengrube oder Eisenhütte bauet, durch eine künstliche Rentabilitätsrechnung und schlaue Agenten, Actionäre gewinnt, die ihr größeres oder kleineres Sümmchen hintragen und die verheißene Dividende verdienen möchten — wenn der Unternehmer hunderttausend Thälerchen für seine Mühe und Auslage vorweg nimmt, die Dividende aber ausbleibt, Nachschüsse verlangt und von vielen Actienbesitzern der Nachschuß nicht gezahlt werden kann — wenn die Papiere unter den Nennwerth fallen, was ist's anders als wenn ich eine Summe von hunderttausend Thalern auf einmal oder in verschiedenen Malen stehle? Es ist Dasselbe, nur nennt man es nicht Diebstahl, sondern eine verunglückte Speculation. Alles kommt auf die Form an, worin es geschieht, und auf die Association, mit welcher es ausgeführt wird. Darum, liebe Freunde, begreifen und benutzen wir unsere Zeit, es ist die Zeit des Industrie-Ritterthums; der Dieb und Gauner legt sich schlafen, der Speculant steht wieder auf. Wir müssen uns in die sogenannte gute Gesellschaft mischen, müssen hier die wahren und echten Ritter der Industrie sein, Unternehmer, Fabrikanten, Bankmenschen, Geldwechsler, Kaufleute, mit einem Worte: Unternehmer, und

unsere Politik besteht darin, die unglückliche Speculation ebenso auszubeuten, wie eine glückliche."

„Man kann aber ohne Geld Nichts anfangen, woher das Anlagecapital?" warf Grete ein.

„Ja!" declamirte der Schauspieler, „aus Nichts kommt Nichts, das war die Frage an das Schicksal, die ich in meiner Theorie erst lösen mußte!"

„Ganz einfach," erklärte Hirsch; „man fängt mit einem positiven Nichts an, das heißt mit Credit; den erwirbt man sich aber nicht in Euren Kleidern und Namen, man muß als Ritter in der Industrie auftreten. Kann man eine Brieftasche mit brauchbarem Wechsel, Banknoten oder Cassenscheinen, oder einen echten Brillanten beiläufig bekommen, so steckt man es bei und hat ein Anlage-Capital, wo nicht, so beginnt man mit Wechselschuld, man stellt als anständiger Mann aus guter Familie, dem die Zinsen oder der Geldbrief ausgeblieben sind, einen Wechsel auf sich selbst aus, borgt auf gleiche Weise von einem Anderen das Geld, um den Ersten prompt wieder zu bezahlen, bildet so einen Kreis um sich, in welchem die fremde Summe, wie ein electrischer Funken von der Hand zu Hand, umläuft, durch unsere eigenen Hände immer wieder circulirt, aber während der Zeit uns schnell etwas abwerfen muß.

Auf diese Art, glauben Sie mir, leben in großen Städten zahllose Herren und Damen, die in den feinsten Salons erscheinen."

„Ein herrlicher Gedanke — werth, des Hermes' geflügelten Haupte selber entsprungen zu sein," perorirte der Schauspieler. „Vertheilen Sie die Rollen!"

„Die hat Jeder nach den Umständen einzurichten; hier unser Haidekrüger muß sein Haus verkaufen und in der Stadt ein Hôtel begründen, wo anständige Leute einkehren können, die Herren der „Hölle" werden ihm behülflich sein, er ist durch ein Lotterieloos oder Sparsamkeit emporgekommen, so heißt das Motto. Ihr Anderen werft Eure Lumpen und Krücken von Euch, lernet die glatten Phrasen der Welt, verschwindet als Proletarier, mischt Euch in die sogenannte gute Gesellschaft und taucht als Speculanten auf, an Freunden wird es Euch nicht fehlen, zeigt nur Anderen Gewinn, den sie haben werden, den Ihr aber selbst still verdienen wollt, und es werden sich Euch Herzen und Beutel öffnen, selbst der fromme Pietist wird von dem irdischen Mammon, den er angeblich verachtet, gereizt werden. Geld! Geld! Das ist heutiges Tages das Zauberwort, das Geister und Leiber, Engel und Teufel beherrscht, womit man Könige besiegen, Staaten lenken, Ge-

sinnungen, Begriffe, Meinungen, Liebe und Haß schaffen, den Heiligen zum Weltkinde, den Schuft zum Heiligen, den Ehrlichen zum Narren, den Narren zum Weisen machen kann, — Geld! — entweder baar oder Credit!"

„O! wie es mir schon in allen Taschen klimpert, wie mir der Daumen vom Geldzählen weh thut, nichtswürdig schöne, himmlische, verfluchte, über alle Maßen wahrhaftige Lebensphilosophie!" jubelte der Schauspieler, sich vor Wonne auf die Schenkel schlagend, „es leben die wahren Ritter der Industrie!"

„Es leben die Ritter der Industrie!" ertönte ein unheimliches Echo verschiedener Stimmen durch die Gaunerhöhle. Ein heftiger Donnerschlag, der die Erde erdröhnen machte, schlug in diesem Augenblicke mit furchtbarem Krachen nieder. Eine plötzliche Pause entstand, die Gauner sahen sich betroffen an — Hirsch lächelte.

Der Haidekrüger stand auf und sagte: „Ich will nun Mal nachsehen, ob meine Herren schon alle da sind und das Spiel angefangen haben, aber daß Keiner von Euch dem einen oder anderen Herren auf der Haide auflauert, hört Ihr? sonst kommen sie mir nicht wieder:"

„Nein — bewahre — Oho!“ war die Antwort des Gemurmels.

Grete theilte die Freude des Schauspielers noch nicht; er war ein zu reflectirender Kopf und begann, indem er mit den mageren Finger auf dem Tische unsichtbare Figuren zeichnete: „die Theorie ist richtig, aber die Praxis — das erste Capital.“

„Wie kommen Proletarier hinauf zu reichen Männern?“ nahm Hirsch das Wort, „wie kommt ein Kutscher dazu, das größte Hôtel der Stadt zu besitzen? Ein gemeiner Bauernsohn und Brennknecht zu dem Reichthum eines Hofdestillateurs? Etwa durch Arbeit? Wer durch solide Arbeit — Tagelöhnern des Geistes oder Leibes — heutiges Tages sein Leben erhalten will, bleibt arm, bleibt Proletarier, will nichts Besseres sein. Nur Dummköpfe arbeiten, man trifft sie deshalb in Fabriken, auf Chausseen, Schusterschemeln, am Ambos, Schreibtische, im Schneiderloche.“

„Sehr wahr, goldene Wahrheit,“ fiel Lieseke mit schmunzelnder Stimme ein „jetzt kommt er auf mein Kapitel!“

„Nicht durch Arbeit, sondern durch Changen, das heißt, durch Veränderung der Situation, Farbe, Tendenz, nach den wechselnden Umständen. Wie viele

reiche Herren auf Wollsäcken, Banquiers, Rentiers und Fabrikbesitzer haben wir, die als arme Teufel, Lumpen, Knechte, Proletarier ihren Anfang gemacht haben; aber sie hatten Speculation im Gehirn, verstanden die Changen zu ergreifen, ein gefundenes Viergutegroschenstück so zu verwenden, daß es einen Thaler einbringt, macht den Thaler zum Louisd'or."

„Ach hören Sie mal" schnarrte Katz in hellem Tone, „lassen Sie doch einmal irgendwo hundert Thaler liegen, daß ich mit der Hand daran kommen kann, ich möchte gern eine Milchstube anlegen, das ist jetzt zeitgemäß, um viel Geld zu machen, das Wasser kostet nichts, mißt aber mit."

Hirsch sah das Weib an, das sich bemühte, recht frech ihre noch vermeintlichen, zurückgebliebenen weiblichen Reize zur Schau zu tragen. Durch den heftigen Donnerschlag war der im Hintergrunde auf der Bank eingeschlafene Georg aufgeschreckt; er hatte sich gähnend umgeschaut, dann erhoben und dem Tische genähert, wo die fremde Erscheinung des stattlich gekleideten Fremden seine Aufmerksamkeit fesselte. Der Bursche sah mit seinen vom Schlafe gerötheten Wangen, den schelmischen Augen und schwarzem Lockenhaar allerliebst aus. Er stützte sich träge auf die Schulter seiner Mutter und dehnte die Glieder.

„Wer bist Du?" fragte Hirsch, der seine Blicke mit Wohlgefallen von dem Weibe ab auf den jungen Menschen gelenkt hatte.

„Das ist mein Sohn," antwortete Katz schnell.

„Mein impertinenter Junge," setzte Liesefe hinzu, sein eigenes Wohlgefallen kund gebend.

„Und diese blaue Kröte mit den Kugelaugen bildet sich ein, mein Vater zu sein," sagte Georg, den Ellbogen auf die Schulter der Mutter den Kopf auf die Hand gestützt und den anderen Arm hoch in die Luft ausreckend, um die auf der Bank steif gewordenen Gelenke zu lüften. Liesefe biß sich mit den weißen Oberzähnen listig auf die blaue Unterlippe, zielte, den Oberkörper langsam über den Tisch verlängernd, mit den Augen nach dem Ohre des Buben und hob die Hand, aber der Bube sprang zur Seite, zischelte den Alten neckisch aus und rief: „Sehe Einer den Schleicher an, sieht sein Gesicht nicht aus, wie ein blaues Soldatenkamisol mit rothen Kragen?"

Der aufsteigende Aerger des alten Spitzbuben wurde nicht sowohl durch seiner Frau drohende Geberde, als die Frage des Hirsch unterbrochen: „Katz, Du hast einen so großen, hübschen Sohn? Wie heißt Du, hübscher Bube?"

„Georg.“

„Du gefällst mir, hättest Du Lust in meine Dienste zu treten?“

„Was lohnt's? Bei dem Alten bleibe ich doch nicht länger.“

„Du sollst mein Leibbursche werden, bekommst hübsche Livrée, Goldtressen, ein Pferd.“

„Hoho! und Stiefelputzen, Hosen ausklopfen, den Stall misten? Danke, fühle mich zu was Besserem berufen, hoffe selbst einen Burschen halten zu können.“

„Bravo! Junge, das sollst Du später auch.“

„Na, höre Mal, Hirsch,“ schmunzelte Lieseke, „ist das Deine Praxis wegen der Theorie von der Vornehmheit?“

„Ich will für den Jungen sorgen, aber dafür soll er mir auch vorher dienen und nutzen.“

„Das läßt sich hören.“

„Katz, ich kaufe Dir den Jungen ab, ich verschaffe Dir die Concession zu einer Milchstube, gebe Dir hundert Thaler zum Anfange, gute Kleider, saubere Geschirre, anständiges Lokal.“

„Herr Jemine!“ rief Katz in die Hände klatschend, „wenn das wahr würde. Georg, greife zu!“

Georg kehrte sich trotzig um.

„Junge!“ rief Lieseke, aufstehend und die Faust

drohend aufhebend, „ich will's, ich befehle es, Donnerwetter, ich will's!“

„Wenn ich's nicht aus freien Stücken thue, Deinetwegen gewiß nicht,“ sagte Georg auflachend.

„Das gefällt mir, der Junge hat Genie und Muth,“ meinte Hirsch.

„Mit gefangen mit gehangen,“ flüsterte Grete.

„Mensch! Deine Sonne leuchtet Dir! Dem frischen Roth des muthigen Entschlusses wird des Gedankens Blässe angekränkelt!“ declamirte der Schauspieler, während Katz bemüht war, dem störrischen Sohne die schöne Aussicht begreiflich zu machen. Plötzlich erschollen drei Schläge an die Eisenthür, welche in diese Höhle führte; man horchte, erschrak, die Bettler sprangen auf und griffen nach ihren an der Wand hängenden Krücken und Stelzfüßen. Der Invalide schnallte seinen Arm unter und hing den Mantel mit aufgeschürztem Aermel um, Katz packte die Ueberzahl der Gläser rasch bei Seite, der Schauspieler stand in schlagfertiger Stellung der Vertheidigung neben seinem Schemel, Lieseke warf die Brieftasche des Forstmanns hinter die Bank und fühlte prüfend an seine Taschen, Grete schlich an die Thür, um zu horchen; Hirsch sah nicht ohne Befremden die allge-

meine Bestürzung an. „Was giebt's?" fragte er, sich vom Schemel erhebend.

„Das ist unser Zeichen, daß die Luft nicht rein ist," flüsterte Grete, „ist vielleicht ein Polizist in der Nähe sichtbar geworden, etwas Ungewöhnliches ist passirt."

„Ich will hinausgehen, ich bin ein vom Gewitter in dieses Haus getriebener Oekonom," sagte Hirsch und ging an die Thür. „Adieu, der Junge gehört mir, Niemand von Euch kennt mich, wenn wir uns vor der Welt begegnen, ich will meine alten Freunde emporbringen, der Bund heißt „Industrieritter" das Stichwort Industrie."

Er trat vorsichtig horchend aus der Thür auf die Blocktreppe, hier kam ihm der Haidekrüger entgegen; sie erkannten sich im Finstern an der Sprache. „Was giebt's?"

„Ich habe der Vorsicht wegen durch meine Frau das Zeichen geben lassen; ein junger Mann von feiner Kleidung, ganz durchnäßt, stürzt in das Haus und fordert Schutz vor Verfolgern. Das kann eine Maske sein, er giebt vor, von einem Betrüger geprellt, als Toller in das Irrenhaus gesperrt und entflohen zu sein, um Anzeige von der Gaunerei so schnell als möglich machen zu können. Dahinter steckt etwas."

„Wo ist er?“

„In der Stube.“

Hirsch schritt durch die Mauerspalte, die nach der unterirdischen Diebeshöhle führte, an die freie Luft hinauf; es regnete nur noch unbedeutend, das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze flammten von Zeit zu Zeit noch in der Ferne. Er ging um das Haus, blieb vor einem mit Holz und Stroh ganz zugebautem Fenster weilen, horchte und fragte flüsternd: „Sind sie da?“ Der Haidekrüger antwortete leise: „Ja, der Engländer Tom Dum muß bluten.“ Schnell ging Hirsch weiter in die Hofthür des Hauses. Ein Blick durch das Thürfenster der Stube ließ ihn einen höchst aufgeregten, jungen Mann erkennen, der lebhaft mit der Frau redete; er strich sich über das Gesicht, drückte den Strohhut tiefer über die Stirn und trat ein.

„Nun, hat es aufgehört, Krüger, will nun aufbrechen,“ sagte er in verändertem robusten Tone, „sieh da, noch ein Gast, gewiß auch vom Gewitter überrascht.“

„Der junge Herr hat Malheur gehabt,“ begann die Frau, „erzählen's mal, ist zum Gotterbarmen.“

Robert, dies war der Fremde, erzählte seine Geschichte und wie er als vermeintlicher Irrer jetzt

auf dem Felde gesucht werde, daß man ihn beim Erkennen ergreifen, seine Heimkehr in die Stadt hindern und sein Principal ihn für einen Dieb halten würde.

„Das ist ja unerhört," sagte Hirsch und stampfte mit dem Dornstocke auf dem Boden, „wer verfolgt Sie denn?"

„Der Bader und die Wärter des Irrenhauses — man kann es von hier aus liegen sehen; meine Flucht muß Allarm gemacht haben, es sind viele Fenster hell geworden."

„Wohin wollen Sie denn?"

„Nach der Königsstraße, Ecke der Marstallstraße zu Herrn Möbius."

„Wollen Sie mich begleiten? Ich gehe nach der Stadt, aber ich möchte gleich aufbrechen."

„Ja, ja, gern, wenn ich nur erst das Thor erreicht habe, ich kenne die Gegend nicht, glaubte auf dem Wege nach dem Südthore zu sein."

„So kommen Sie, ein Oekonom ist des Weges sicher."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Klencke, Hermann,

Die Ritter der Industrie Ein anonymer Roman in 6 Bänden. [Von Philipp Friedrich Hermann von Klencke]

Bd.: 1

Leipzig 1858